00 L

Ein Neujahrsgeschenk
für deutsche Landwirthe
bestehend in

Funfzig Vortheilen

worinnen ganz einfach gezeigt wird

wie man sich durch Landwirthschaft ein größeres Vermögen erwerben könne, mit hundert und dreyßig Exempeln und Versuchen bereichert.

FIDEICOM. BODENSE

von

Georg Stumpf

Oekonomierath, öffentlichen Lehrer derselben zu Jena, und verschiedener ökonomischen Gesellschaften ordentlichen und Ehrenmitgliede.

Frankfurt am Mayn
In der Gebhard und Körberischen Buchhandlung.
1793.

O fortunatos nimium, sua si bona norint Agricolas!

Deutsch.

Glückseelig können sich die Ackerleute nennen,
Die ihrer Güter Werth und wahre Quellen kennen!

L 180, 1301

Sr. Excellenz

dem Herrn Geheimen Rath

Obrist Hofmeister

Obristen

und

Ritter-Hauptmann

des Cantons Rhön und Werra

Freyherrn von Bibra

in Meiningen

unterthänigst zugeeignet

Vom Verfasser.

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr.

Unter Ew. Excellenz hohen Namen tritt dieses Werkchen ins Publikum. Hochdieselben sind Kenner und Freund nützlicher ökonomischer Kenntnisse, Beförderer menschlicher Glückseligkeit. Ihr ausgebreiteter Wirkungskreis, wird diesem, wie ich hoffe, brauchbaren Büchelchen, eine bessere Aufnahme gewähren, Ihr Name zur größern Empfehlung gereichen.

Wenn es je nöthig war, auf den Landmann, der die erste Stufe in der Staatsleiter ist, ein vorzügliches Augenmerk zu richten; wenn es je nöthig war, die so ergiebige Quelle, die Landwirthschaft, nicht nur nicht versiegen zu lassen, sondern so stark aus ihr zu schöpfen als sie es vertragen kann; wenn es je nöthig war, die ganze producirende Menschenklasse der größten Aufmerksamkeit zu würdigen: so sind es unsere Zeiten.

Nichts desto weniger liegt deutscher Ackerbau noch in der Wiege; er war zeither dem Bauer, als der ärmern, unwissendern, und eigensinnigern Klasse ganz anvertrauet. Das Beyspiel, Licht und Lehren der Vermöglichern mit Willen und Kenntnissen bereicherten, sind noch nicht zu ihr gedrungen.

Möchten doch die Großen der Erde sich herablassen, und ein Creditsystem für Unvermögliche errichten, wie es schon in einigen Ländern blühet, die Volkslehrer nicht blos himmlische Dinge zum Gespräch wählen, sondern auch vom Zeitlichen Unterricht ertheilen.

Bald würde ein neuer Himmel und eine neue Erde hervortreten, und frohere, beglücktere Menschen erscheinen.

An der Möglichkeit wird niemand zweifeln, der die jetzige Landwirthschaft nur mit diesen funfzig Vortheilen vergleichet, da ich doch nur von den Erd- und Dungarten geredet, und noch vieles nachzuliefern willens bin, wenn dieses nicht zwischen Dornen, auf Felsen oder am Wege, sondern in gute Erde fällt.

Meine Gott bekannte Absicht ist, nicht blos zu schreiben, sondern mit Schreiben zu nützen, nach dem Spruch des Seneca: der Mensch ist gebohren dem Menschen zu nützen, und wenn es seyn kann, vielen.

Da aber mein Cirkel so begränzt, da landwirthschaftliche Verbesserungen für unser Zeitalter, für unsere Bedürfnisse so nöthig sind, da die Möglichkeit aus gegenwärtigem Werkchen so deutlich erhellet: so flehe ich zu Ew. Excellenz, mit dem gesammten hohen Adel im Can-

ton Rhön und Werra, die fruchtbare Ceres in Ihren Schutz zu nehmen, den geringen Landmann mit nützlichen Büchern zu unterstützen, denn diese sind es, die zuerst seinen Verstand aufklären müssen; folgen nun Beyspiele, so reizen sie denselben mehr, in seinen Vortheilen nicht blind zu seyn, die ihm Zeit und Gelegenheit darbeut.

In dieser süßen Hoffnung habe ich die Gnade mich ehrfurchtsvoll zu unterschreiben

Ew. Excellenz

unterthänig gehorsamster
Georg Stumpf.

Vor-

Vorrede.

Schon Morhof sagte, die Oekonomie gehöre zur praktischen Philosophie, und es sey gewiß zu beklagen, daß dieser Theil so nachlässig und obenhin traktiret werde, der doch den Grund zu dem Wohlseyn des ganzen Staats legt, und vielen Reichthum darreicht.

Gugenmus schrieb: die Oekonomie ist eine Wissenschaft die sehr einträglich ist. Es ist kein Gewerbe, welches der Vollkommenheit und Sicherheit derselben gleich zu setzen ist, denn diese ist nicht zu schätzen und nie zu ruiniren.

Bis man alle Kenntnisse der Landwirthschaft erwirbt, und Versuche macht, vergehet ein Menschenalter, man legt sich hin und stirbt. Ein anderer kömmt in die Reihe, und fängt es eben so von vorne an.

Soviel ist aber gewiß, wenn jemand in der Jugend die guten Grundsätze begreift, und ohne Künsteleyen so lange fortsetzt, bis er auf

eine vortheilhafte Materie geräth, solche bedächtlich und mit Ueberlegung fortsetzt, ein solcher kann ein vollkommener praktischer Landwirth, auch sehr reich werden, wenn er sein Interesse recht verstehet.

Zu diesem Ende habe ich nicht blos in meinen akademischen Vorlesungen, sondern auch in meinem ökonomisch-kameralistischen Institut meine Zuhörer mit der Schale der Theorie abgespeiset, sondern ihnen den Kern der wahren Praxis zu kosten gegeben; ich habe sie mit den Vortheilen, Handgriffen, und wenn ich so reden darf, Nüancen der Praxis ohne Rückhaltung bekannt gemacht, daß ich mit Recht hoffen kann, sie werden nicht nur thätige, nützliche, brauchbare Männer werden, sondern auch durch die bessere Anwendung der wahren Grundsätze, wo nicht reiche, doch bemittelte Staatsmitglieder werden, auch andern mit Worten, mit Beyspielen, mit ihrem Vermögen an die Hand gehen, denn allerdings gehören drey Stücke zur Führung einer gesegneten Landwirthschaft:

Scire, posse & velle.
Wissen, können und wollen.

Wissenschaft ohne Vermögen und Willen hilft eben so wenig, als der Wille ohne Wisschaft.

Nichts ists gewisser, als daß der gewöhnliche Landmann am allerwenigsten verstehet, den

Bo-

Boden auf die nutzbarste Art zu behandeln, er denkt nicht, er rechnet nicht, er pflanzt, was der andere auch pflanzt. Doch giebt es hiervon viele Ausnahmen in einzelnen Zweigen der Oekonomie.

Wer so viele Pachtungen, Verwaltungen, große und kleine Wirthschaften gesehen, sie jährlich siehet und prüfet, findet überall Vortheile und Nachtheile, in großen Landwirthschaften immer mehrere als in kleinern. Die Ursachen dieser Fehler zu untersuchen, ist hier der Ort nicht, auch ist es nicht möglich, allen Blinden den Staar zu stechen.

Da mein Wirkungskreis in Jena beenget ist, so habe ich, um so nützlich als möglich zu seyn, den Weg des Drucks gewählet; und ich wünsche nichts mehr, als daß mein Werkchen in Vieler Hände kommen möchte.

In diesem ersten Theile sind blos die Erd- und Dungarten aufgeführet, überall hab' ich mich der guten und fehlerhaften Beyspiele, deren ich viel mehrere weis, als eines mehr reizenden Mittels bedienet. Sollte dies Beyfall finden, da wir dergleichen gemeinnütziges und ähnliches noch nicht haben, so werde ich fortfahren, auch die übrigen Vortheile bekannt zu machen.

Bey dem Getraidebau, bey der tiefen Cultur, oder Specerey- und Handlungsgewächsen, bey der Viehzucht sind noch manche unerkannte, öfters kleine, und doch mitwirkende Vortheile, die der Bekanntmachung wohl werth sind.

Man darf mir nicht einwenden: die Erfahrung durch mehrere Jahre an dem Ort gemacht, wo man wohnt, kann dem Landmann rathen. Die Versuche anderer müssen in Ansehung unsers Clima, der Lage unserer Felder, der Beschaffenheit ihres Erdreichs modificirt werden.

Ich nehme dieses gar gern als wahr an, nehme noch überdies an, daß jede Erfahrung trügt, und die ohne gehörige Vernunftschlüsse angestellten Versuche nicht von dem geringsten Werth sind, so wie Vernunftschlüsse ohne Erfahrung: allein meine Vortheile sind sowohl im Allgemeinen, besonders aber im Einzeln, anwendbar und nützlich.

Mein Wunsch geht ferner dahin, daß die Dorfschullehrer meine Schrift von Gönnern der landwirthschaftlichen Schriften und Freunden der Menschheit geschenckt erhielten, damit sie die Jugend täglich daraus unterrichten möchten: denn solange man diesen die Gelegenheit, ihren Verstand aufzuklären entziehet, werden die Gebrechen der

Oeko-

Oekonomie, die zweckwidrige Behandlung der Ländereyen fortdauern.

Aber nicht in einem Dorfe, sondern, wenn es möglich, in allen wichtigen Dörfern, sollte zu gleicher Zeit in den Schulen der Anfang mit den Grundsätzen der Landwirthschaft gemacht werden.

Keine Wissenschaft erfordert mehr Grundsäze als diese, und niemand weiß diese Grundsätze weniger, als der Bauer. Nirgends wird mehr Behutsamkeit mit Entdeckung der Ursachen, und in Vergleichung der widereinander laufenden natürlichen Wirkungen erfordert, als bey dem Akkerbau, und nirgends wird man weniger Fähigkeit im Beurtheilen und Vergleichen antreffen, als in der ungeübten Seele des Landmanns. Alle Schlüsse desselben gründen sich auf die unrichtigsten Sätze, und ich darf kühnlich behaupten, daß man in Ewigkeit nichts nützliches und kluges in dieser Wissenschaft erwarten kann, so lange man solche den Bauern vorzüglich überläßt.

Der Kleebau und viele andere Gewächse, die verbesserte Viehzucht, alle Acker- und Hausmaschinen sind fremde Produkte, die der Bauer weder erdacht noch erfahren hat; solche sind durch einsichtigere Leute erfunden, und durch gedruckte Schriften, die er weder lieset noch verstehet, von einem Lande in das andere gewandert, wo er gewiß nie der erste ist, der solche nachmacht.

Auf

Auf der andern Seite sind öde liegende oder doch schlecht bestellte Aecker, in Verfall gerathene Bauerngüter, die niemand mehr zu kaufen verlangt, der täglich sich verringernde Preis aller ländlichen Grundstücke in allen Ländern redende Beweise, daß der Landbauer unter die sinkenden Fonds gehöret.

Ich kenne z. B. im Weimarischen Dorfschaften, wo drey und mehrere Güter codin liegen, blos weil keine Wiesen dabey sind. Eins hat drey und sechzig Acker Landes, Haus, Stall, Scheune, Garten, und wurden, da Haus und Garten es allein werth war, für hundert Schock verkauft.

Schon Gugenmus sagt: das einzige und wahre Mittel ist die Verbesserung der Landschulen, und die Besetzung derselben mit tüchtigen Schulmeistern.

Die leichtesten Wahrheiten, die wir durch die Sinne begreifen können, müßten zuerst gelehret werden. Lesen, Schreiben, landwirthschaftliche Erfahrungen, Kenntnisse der Kräuter und Früchte, der Ackerwerkzeuge und andere dergleichen nützliche Wissenschaften sollten die ersten Jahre der Schüler beschäftigen, alsdann sollte man auf die Ausbildung des Verstandes bedacht seyn, und sie lehren, ihre Begriffe durch Vernunftschlüsse zu entwickeln, und die Erfahrungen mit-

miteinander zu vergleichen. Man sollte ihnen die Zweifel und Widersprüche aus den erlernten bekannten Wahrheiten erläutern, durch eigene Versuche bestätigen, und sie gewöhnen, selbige durch weiteres eigenes Nachdenken immer mehr zu erweitern, um die zeitliche Wohlfahrt des Landmanns zu befördern.

Wie leicht wäre es nicht, auf dem Lande Realschulen anzulegen, worinn ausser dem Lesen und Schreiben die dem Landmann sonst nöthige Wissenschaften nach leicht begreiflichen Vorschriften gelehret würden. Jeder Schulmeister würde beynahe im Stande seyn, die in einem kleinen Lehrbuch enthaltene ökonomische Grundsätze seinen Lehrlingen auf eine begreifliche Art vorzutragen. Es könnten verschiedene Lehrbücher verfasset, und die Wissenschaften nach dem verschiedenen Alter der Lehrlinge ausgewählet werden, dergestalt, daß die Gedächtnißwissenschaften, als Lesen, Schreiben, Rechnen, Stricken, Nähen und dergleichen Künste, in einer besondern Stunde gelehret würden, die übrige den Witz und Verstand beschäftigenden Grundsätze aus der Vernunft- und Naturlehre aber nachfolgten, und ebenfalls durch den nemlichen Lehrer in einer besondern Stunde vorgetragen würden. Eine vernünftige Einrichtung der Lehrbücher würde dieses alles sehr erleichtern. Dazu würden aber geschicktere Leute erfordert, als bisher zu Schulmeistern angenommen worden; und um diese zu erhalten, könnte man

lie-

lieber die Besoldungen etlicher dieser wirklichen Bedienungen zusammenziehen, um einen geschickten Mann zu bezahlen, der dem jungen Landvolk mehr Nutzen bringen würde, als zehn Unwissende, u. s. w.

In dieser Absicht werde ich einige Jahre nach einander an solchen gemeinnützigen Büchern arbeiten, und dann von der Schriftstellerbahne abtreten.

Innhalt.

I. Vortheil. Wie kann und muß elende Bauernwirthschaft verbessert werden . S. 1

II. — Wie können nasse Wiesen, wo Holzmangel ist, zu dem höchsten Ertrag gebracht werden 9

III. — Nasse Wiesen werden durch Sand verbessert 17

IV. — Trockene Wiesen auf eine sechsfache Art höher genutzt . . . 19

V. — Theorie der Wiesenwässerung . . 24

VI. — Wiesensech 27

VII. — Sind Bäume auf Wiesen vortheilhaft 30

VIII. — Zwölffache Art Wiesen zu düngen . 31

IX. — Wiesenwechsel ist nöthig . . 35

X. — Kalk sollte von allen Oekonomen gebraucht werden . . 38

XI. — Mergelgruben sind nützlicher als Bergwerke . . . 52

XII. — Die wahre Gypstheorie wider alte und neue Fehler ins Licht gesetzt . . 65

XIII. — Nach der Sichel oder Sense muß gleich der Pflug und zwar wenn es seyn kann, den nemlichen Tag folgen . 69

XIV. Vortheil. Jährlich sollte jeder Landmann Erde auf einen halben Morgen Landes fahren . . S. 78
XV. — Der achtsame Pflüger . . 81
XVI. — Die so nöthige Schlammgruben von den meisten Landwirthen ausser Acht gelassen 82
XVII. — System der Erdemischung . . 84
XVIII. — Wie ist Flugsand zu bessern . 87
XIX. — Siebenfache Art, wie Heideboden oder sogenanntes Gerstland urbar zu machen . . 94
XX. — Was sind Naßgallen, und wie sind sie am vortheilhaftesten zu benutzen? 97
XXI. — Sind die Steine vom Acker zu lesen oder nicht . . 100
XXII. — Welchen Gewinn gewährt der Schafstall? . . . 106
XXIII. — Wozu taugt der Geflügelmist am besten? . . . 110
XXIV. — Des so sehr verachteten Schweinemistes Nutzen . . 111
XXV. — Was ist von den Wirthen zu halten, die ihrem Vieh gar nicht streuen . 113
XXVI. — Der Züricher in der Schweitz schätzbare Einrichtung der Mistgauche 115
XXVII. — Unterschied des Düngers . . 120
XXVIII. — Die rechte Anlage der Miststätte . 122
XXIX. — Vermischung der Dungarten . 130

XXX. Vortheil. Die Zeit den Stalldung aufs Feld zu fahren . . S. 130

XXXI. — Die Zeit, die Horden auf einem Gut zu schlagen, und mit Vernunft zu vertheilen . 138

XXXII. — Menschenwasser giebt den Wein und Aepfeln einen angenehmern Geschmack und Geruch, vermehrt auch den Ertrag . . 142

XXXIII. — Menschenmist ist den Wurzeln der Bäume besonders der Orangerie schädlich . . 145

XXXIV. — Auf Wiesen und zu Gemüße, vorzüglich zu Kohl, nicht aber zu Getraide ist der Menschenmist anzuwenden . . 147

XXXV. — Wird der Lein mit dem trüben Menschenwasser bespritzt, so giebts den schönsten Flachs . 150

XXXVI. — Mit Erde und nicht mit theurem Stroh sollte Menschenmist und Harn einen Leib bekommen . 152

XXXVII. — Noch eine andere Art der Züricher die Abtritte zu nützen, daß sie vier Erndten in drey Jahren geben 157

XXXVIII. — Der Gassenkoth und Auskehricht . . . 158

XXXIX. — Asche giebt den Birnen einen besonders guten Geschmack 163

XL. — Wie ist rohe Asche in Seifensiederasche zu verwandeln, und wie ist sie zu gebrauchen? . S. 167
XLI. — Teichschlamm . . 170
XLII. — Leim- und Wellerwände . . 177
XLIII. — Gebrannter Leim und Plaggenmist 181
XLIV. — Ziegelmalm und Ruß . . 182
XLV. — Hornspäne . . . 185
XLVI. — Steinkohlen, Steinkohlenasche, Torfasche . . . 187
XLVII. — Gerberlohe, Sägespäne . 196
XLVIII. — Grüne Düngung, und was vom Unterpflügen der grünen Erbsen und Wicken zu halten . 197
XLIX. — Moos und Tannenreißig . 202
L. — Dungsalze aller Art . . 206

I. Vortheil.

Wie kann und muß elende Bauernwirthschaft verbessert werden.

Der gewöhnliche Bauer kann nur wenig Vieh halten, denn es fehlet ihm ewig an Futter. Von diesem wenigen Vieh erhält er den wenigsten Dung. Dieser wird auf viele Aecker verzettelt, von denen der möglichste Gewinn herausgezogen wird.

Durch einen solchen Bau hat sich der Acker gar nicht verbessert, sondern ist eben so elend wieder, als er vor dem Düngen war. Kommen Viehseuchen, Hagelschlag, niedrige Fruchtpreise dazu, so verarmt der Bauer, und die Flur ist verödet.

Hat er auch im Sommer viel Futter, so verkauft er entweder dasselbe, oder überstellt sich bey einbrechendem Winter mit so viel Vieh, füttert vollauf, daß, wenn der Hornung kömmt, seine Vorräthe zu Ende sind, und der Futtermangel eintritt.

Des Bauern ewiger Fehler ist, daß er zu viel Feld unter den Pflug nimmt. Ueber das Verhältniß der Aecker, Wiesen und Viehes kann er nicht nachdenken. Wenn er nur sagen kann: Dies Jahr habe ich so viel Aecker mit Winterfrucht, so viel mit Sommerfrucht, so viel Vieh mehr, wie voriges Jahr, so glaubt er, sein Wohlstand sey ansehnlicher, er reicher.

Wie er seine Aecker bestellt, sein Vieh füttert, ist ihm der geringste Kummer. Daß weniges wohlgefüttertes Vieh nützlicher sey, als viel elendes, wenige wohlbestellte Aecker mehr eintragen, als viele elende, fällt ihm gar nicht einmal ein. Was der Bauer erübriget, stecket er in die Mehrheit, nicht in die Güte.

Wie soll es der Bauer nun anfangen? Denn 1) er hat keine gute Felder, sondern höchstens einige mittelmäßige, übrigens lauter schlechte Felder, ob ich ihm gleich zum Trost sagen muß, daß jeder Boden, der nicht felsicht ist, durch anhaltenden Fleiß verbessert werden kann; nur hat eine Gegend vor der andern mehrere Vorzüge. Sümpfe, Waldgegenden und steile Gebürge erfordern länger anhaltenden Fleiß, andere eilen derselben schneller entgegen. Sand und steifer Letten kosten mehr Geld, eisenschüßige Erde mehr Geduld. Aber alle diese Gegenden können dem Fleiß nicht widerste-

derstehen, obgleich ein elender Boden lange Zeit die Erndte nicht liefert, die ein von Natur guter Boden in der Quantität abwirft, und doch den nemlichen Pflug, Saamen und dergleichen erfordert.

2) Kann er kein grosses Kapital zu seinen Feldgütern anwenden. Armuth und Kleinmüthigkeit sind verschwisterte Eigenschaften des Landbewohners, Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit ihre unausbleibliche Folgen. Ein schnell zu verbessernder Ackerbau erfordert Geldvorschuß, diesen hat theils der Bauer nicht, theils läßt sichs auch mit Geld nicht allemal erzwingen.

3) Aus der nemlichen Ursache kann er mit nicht viel Zugvieh, mit keinem weitschichtigen Ackerinventarium aufkommen.

4) Noch weniger kann er in der Geschwindigkeit Dung machen, und seine Aecker geschwind durch Düngermachen verbessern. Wiesen und Aecker erfordern so viel Dung, daß der Bauer noch lange nicht Dung genug zum Fruchtbau haben wird. Auch verlieren sich die ersten Ackerdüngungen der Aecker nach ihrem elenden Zustande dermassen, daß man denselben beynahe nicht gewahr wird, und werden abermals Jahre erfordert, bis nur eine geringe Oberfläche des Ackers einiger-

massen in den Bau kömmt. Jene Gegenden, die Gyps, ungelöschten Kalch, ausgelaugte Asche, in einem angemessenen Preise erhalten und benutzen können, eilen zwar ihrer Verbesserung schneller entgegen, aber nicht alle Gegenden, sondern nur die Dörfer um eine Stadt sind dieser Vortheile theilhaftig, folglich ist der Dung das einzige und gewisseste Mittel, das jede Gegend haben kann.

Selbst Dung zu machen ist ein Stubenproject. Jeder Wagen Dung von eigenem Vieh kömmt auf mehrere Thaler. Man nehme, wie viel Wagen Dung ein Acker bedarf, und daß sich dieser Dung in einem elenden Acker ganz verliert. Man rechne weiter, wieviel nun ein mittelmäßig Gut zu überdüngen bedarf. Auf Anhöhen weht der Wind heftiger, trocknet mehr, in der Erde ist weniger Feuchtigkeit. Die Regen fallen nicht so häufig, nur selten ist Thau und der gering. Gewitter lassen sich gar nicht auf hohen Bergen nieder, und wenn dieses geschiehet, so nehmen sie das wenige fruchtbare Erdreich mit fort, der todte Boden, auch Felsen liegt öfters nur Handhoch unter der Erde, die noch dazu, wenn sie leichte Flugerde ist, vom Wind, so verwehet wird, daß in kurzem die Wurzeln der Pflanzen herausliegen.

Auch wird täglich von Sonne und Wind von meinem bereits untergeackerten Dung vieles ausgezo-

gezogen, das verdünstet, durch Regen, Donnerwetter zwar wieder niedergeschlagen, aber nicht auf meinen, sondern anderen Aeckern wieder gebracht wird. Wenn man nun in einer Gegend wohnet, wo wegen elendem Ackerbau wenig oder gar nicht gedünget wird, so ziehen aus den andern schlecht gebaueten Aeckern rohe magere Dünste aus, die mir statt meiner guten ausgezogenen Dungmasse zu theil werden.

5) An Stallfütterung darf er auch nicht denken, denn wer sich Vieh und Futter kauft, diesen theuren Dung nimmt, und auf seine Aecker führt, zum Frucht- und Kleebau dadurch zubereitet, Arbeitskosten, Ackerinteressen, Saamen und Dung rechnet, hat auf seinen Acker ein Kapital verwendet, von dem wenigstens zwey Drittheile verlohren sind, weil sein erster Klee immer schlecht ausfallen wird. Die Stallfütterung muß von selbst entstehen, muß natürlich, nicht erzwungen werden.

6) Seine Felder darf er nicht auf Raub bauen, das heißt, mit solchen Früchten besäen, die vielen Dung erfordern, und andern Feldern entziehen, denn ein einziger Acker zu Toback, Hopfen oder Handelskräutern ist ein Dieb, der zehn andern Aeckern die nöthige Besserung abstiehlt.

Die Klugheit befiehlt dem Ackerbau nicht mehr Kapitalien anzuvertrauen, als er verintereßiren kann.

Die

Die Klugheit befiehlt ganz im Kleinen anzufangen.

Das wohlfeilste Mittel schlechte Aecker zu verbessern, sind die verfaulenden Kleewurzeln und die abfallenden Kleeblätter.

Entweder der Bauer nimmt zum Klee seine nächsten Aecker, weil es vernünftiger ist, seine nächstgelegenen Aecker in den besten Stand zu stellen, die vielleicht auch brachfrey sind.

Oder, wenn die Brache statt findet, nimmt er seine entfernten Aecker, säet im Frühjahr in die Winterfrucht Klee, wie es in der Pfalz und Steyermarck geschiehet.

Im zweyten Jahr bestreuet er den Klee mit Gyps, denn nichts ist dem Kleeacker mehr gedeihlich als der Gyps; er soll aber ganz mäßig gypsen, weil dies Jahr das viele Gypsen einen vergeblichen Aufwand machen würde.

Damit füttert er seine bisherige Anzahl Vieh besser, vermehrt aber seinen Viehstand noch nicht, sondern verkauft lieber das ihm übrig bleibende Futter im Frühjahr an jene Bauern, die daran Mangel leiden, oder hebt es als Vorrath auf.

Hier muß ich einer doppelten Einwendung entgegen gehen. 1) Futter verkauffen ist ja die elendeste Wirthschaft die man sich nur denken kann.

Allein

Allein das selbst Dung machen, wo die ganze Gegend elend, ist eine ausnehmend kostbare Sache, und der Heuverkauf trägt mehr ein.

2) Diese Feldwirthschaft wird bald ein Ende haben, weil den übrigen Bauern schnell die Augen aufgehen werden, und sie werden dann selbst so viel Futter bauen, daß man keines mehr verkaufen kann.

Dieser Gedanke ist äusserst unrichtig. In meiner Gegend kaufen die Kospedaer Bauern lieber in Jena ihr Heu, führen es durch einen abscheulichen Steiger vom Thal auf den Berg, als daß sie auf ihrer Ebene Klee bauen sollten, oder auf ihren schlechtesten Kalkfeldern Esparcette.

Zu Ende des zweyten Jahrs, wenn die letzte Kleeschur weg ist, wird der Kleeacker sogleich gestürzt, vorher mit etwas Dung belegt, mit Winterfrucht nach einmaligem Umpflügen bestellt. Hat der Eigenthümer Freyheit seinen Acker zu benutzen wie er will, so säet er gleich im Frühjahr wieder rothen Kleesaamen in diese Winterfrucht. Nun wird er bey der Erndte finden, daß nicht allein diese Winterfrucht ihm viel reichlicher ausfällt, als sonst, sondern der Klee wird im zweyten Jahr viel gedeihlicher seyn, indem er viel dicker und viel höher wachsen wird.

Nun muß er auch diese zweyte Kleesaat schon viel stärker gypsen, als die erste Aussaat, weil ihm sein in Gyps gestecktes Kapital gleich in den baaren Nutzen kömmt.

Hat aber der Bauer es so weit gebracht, daß ihm seine Aecker reichlich Klee tragen, dann werden die gewöhnlichen Früchte besser gedeihen.

Der Ackerbauverbesserer hat schon genug gethan, der die in seiner Gegend wachsenden Früchte dahin bringt, daß die Erndten reichlicher werden; zweytens, daß statt der geringern bessere Früchte wachsen. Wer einen Haberacker so weit verbessert, daß er ihm nun Gerste trägt, der hat schon viel gethan. Wer einen Weizenacker so weit bringt, das er ihm ein Sechstheil mehr trägt, der ist schon in seiner Gutsverbesserung weit gekommen.

Nun kann er sein sämmtliches Zug- und Melkvieh beständig und ganz allein im Stalle füttern, und durch gutes hinlängliches Futter aus elendem Landvieh grosses und schweres Vieh ziehen.

Durch diese veredelte Viehzucht erhält er kräftigeren und mehreren Dung.

Diesen bedarf er nicht mehr zum Fruchtbau, nun erprobe er durch Versuche diejenige Handlungsgewächse, die theils in dem Landesstriche am

am besten gerathen, theils sich am leichtesten und sichersten absetzen lassen. Doch soll man immer mit den Handlungsgewächsen den Anfang machen, die nach dem gewöhnlichen Fruchtbau den wenigsten Dung erfordern.

II. Vortheil.

Wie kann man nasse Wiesen, wo Holzmangel ist, zu dem höchsten Ertrag bringen?

Da die Wiese die Mutter des Ackers ist, so machen wir von ihr den Anfang.

In Tiefthal, einem Dorfe ohngefehr anderthalb Stunden von Erfurt gelegen, hatte der Hofrath Hesse ein Stückchen Wiese von 252 Quadratruthen und 14 Fuß, von dem schlechtesten Boden, indem es durchaus sehr feucht, und größtentheils völlig sumpfig war, auf welchem gar nichts von Getreide und Küchengewächsen anzubringen war, und nur wenig saures Gras wuchs.

Doch wir wollen ihn selbst reden lassen, blos die Handgriffe mit Zahlen bezeichnen, welche die Vortheile ausmachen.

„Dieses Land ist von mir mit geschwind wachsenden Laubhölzern, als Eschen, Erlen und einigen Weiden besetzt worden; und wenn ich es genau überschlage, so sind nur zwey Drittheile da-

von mit schlagbarem Holz bisher besetzt gewesen. Vor 14 Jahren ließ ich diese zwey Drittel ganz und gar abtreiben, und erhielt darauf 9 Klafter Scheite, ohne das Reisholz.

Seit dieser Zeit habe ich dies Stückchen Land nach meinen physikalischen Einsichten behandelt, und meine Bemühungen sind mir nicht unbelohnt geblieben. Ich habe die darauf stehenden Bäume mit allem Fleiß 1) nicht zu alt werden lassen, sondern bey einer der Natur der Hölzer angemessenen annoch jungen und glatten auch ziemlich weichen Schaale dieselben abgetrieben. Auf diese Weise erhielt ich das Jahr darauf einen so häufigen als frischen Aufflug von unzähligen jungen Ausschößlingen, die mit einer augenscheinlichen Kraft und Geschwindigkeit gleich das erste Jahr zu 2 Ellen und zum Theil noch weit mehr in die Höhe schossen; denn der Trieb von den vielen gesunden und kräftigen Wurzeln, bey den abgefällten Stöcken, ist in dem ersten Jahre ganz ausserordentlich stark, und das sowohl in die Ausschößlinge als auch in die Wurzeln selbst, wodurch die letztern sich in der Erde vermehren und verstärken, und die erstern ein geiles Wachsthum bekommen, so daß in den erstern 3 bis 4 Jahren schon die mehrsten und stärksten 16 bis 30 Fuß hoch, und von schöner Stärke sind.

Ich

Ich pflege die Stämme 2) ganz niedrig von der Erde weg, entweder 3) mit der Säge oder scharfen Aexten etwas schief abzufällen, und hernach die Abschnitte 4) mit etwas Schlammerde zu bedecken, und wo es an diesen Dingen fehlt, kann man Moos mit etwas Erde darauf legen. Auf diese Art habe ich gefunden, warfen die Stöcke sowohl, als ihre großen flachen Wurzeln weit mehrere Schößlinge aus, weil der niedrig gefällte Stock nicht so leicht austrocknet, als wenn er hoch gelassen wird. Ich bekomme also viel mehreres und besser wachsendes Holz, welches in der Folge an Reis- und Stammholz ein Großes ausmacht.

Viele Leute stehen in dem falschen Vorurtheil, ihre Stämme alt und dick werden zu lassen, um mehreres Klafterholz zu erhalten; allein nach dem Abfällen ist alsdann die Rinde unten am Stock viel zu hart, als daß sie viele Augen auswerfen könnten. Eben so hat man den Wahn, wenn die Stöcke hoch abgeschlagen würden, so erhielten sie viel mehrere Ausschößlinge, weil die Stöcke eine größere Fläche bekämen, als die niedrigen. Allein sie betriegen sich, indem sie einmal auf einem ansehnlichen Flecken viele Klafter Holz bey den hohen Stöcken verlieren, welches hernach dorret und faulet, und dann haben die Ausschößlinge ein weit schwächeres Wachsthum, weil auf ausgetrockneten Stöcken wegen Mangel des Nahrungssaftes

solche niemals stark in die Höhe treiben können, und hernach die mehrsten an der Höhe des Stokkes gar verschmachten, indem nach etlichen Jahren der Stock immer trockner wird, und am Ende sammt den Ausschößlingen gar abstirbt. Ueber dieses müssen sie auch lange auf dasselbe warten, so daß sie es in der Zeit noch einmal hätten fällen können.

Was aber das schädlichste ist, so bekommen endlich die allzusaftigen Wurzeln, durch die Zurückhaltung des Safts eine unnatürliche Gährung, werden dumpfig; und man verliert am Ende Stökke und Wurzeln zusammen.

Vor zwey Jahren habe ich im Januar den vierzehnjährigen Nachwuchs zum andernmal abgetrieben, und an Klafterholz mehr als noch einmal so viel Scheite, nemlich zwanzig Klafter und sechs- und dreyßig Schock Reisbündel, was die gröβten Weiden fassen können, darauf erhalten. Wir hatten zu der Zeit im December und Januar vielen Frost, daher konnte ich im Januar noch abfällen. Weil aber in manchen Jahren die Winter warm sind, so tritt der Saft früher in die Bäume, um deßwillen ist es allezeit sicherer und besser, ein frisches und häufiges Wachsthum zu erlangen, wenn das Holz 5) im Octob. Novemb. und December gefällt wird, ehe der Saft wieder in die Bäume tritt. Durch diesen Vortheil behalten die Wurzeln

ihren

ihren völligen Saft, welcher dann bey heranwachsender warmen Frühlingswitterung mit voller Kraft aus den niedrig gefällten saftigen Stöcken und Wurzeln häufige und starke Sproßen austreibt, und das Wachsthum ausserordentlich befördert; sobald aber das Holz später, und schon nach dem Eintritt des Saftes in die Bäume abgetrieben wird, so haben schon die Wurzeln vieles von ihrer treibenden Kraft im Stamme verlohren, wo alsdann, sobald die Schaale des Stockes ein wenig hart ist, keine oder doch nur wenige Ausschößlinge mit geringerm Wachsthum hervorkommen. Folglich verstockt der übrige Saft im Stamme und den Wurzeln, und endlich sterben sie gar ab.

Meine Ausschößlinge auf den lezten Abtrieb stehen seit zwey Jahren so häufig und kräftig auf den Stöcken, daß es eine Lust anzusehen ist. Sie sind stark und dicke, und die kräftigsten achtzehn und zwanzig Fuß in die Höhe gewachsen.

Sobald meine junge Ausschößlinge vier bis fünf Jahre gestanden haben, lasse ich nun das ganze Fleck 6) reinigen, und auf den Stöcken alles was nicht zu guten Stangen dient, wegnehmen. Nach Beschaffenheit der Gesundheit der Stöcke und der Stärke bleiben vier, fünf auch wohl sechs der besten Stangen stehen, die hernach alle Kraft allein aus den Stöcken und Wurzeln an sich ziehen, und mit mehrerer Geschwindigkeit sowohl in die Dicke als

Höhe

Höhe fortwachsen. Diese einzeln Stangen putzt man das erstemal so weit ab, als ein Mann reichen kann, weiter aber fürs erstemal nicht.

In acht oder neun Jahren werden diese ziemlich starke Stangen an ihren untern Aesten, soweit man 7) mit einer nicht gar zu langen Leiter reichen kann, abermals geputzt, welches sehr viele Reisbündel giebt, die bey der ersten und zweyten Reinigung über den Kostenaufwand noch ziemlichen Nutzen abwerfen.

Auf den Weidenstöcken ließ ich aber 8) gleich das andere Frühjahr solche reinigen, und die besten Stangen nach Beschaffenheit der Stärke des Stockes gleich vier bis fünf und mehrere in die Höhe gehen.

Mancherley Versuche und Erfahrungen haben die Gründe, worauf ich gebauet, bestätiget. Unter den Eschen und Erlen hatte ich auch ohngefähr acht Stück Weidenbäume, die ich aber 9) nicht zu Kopfweiden gezogen habe, diese sind vor vierzehn Jahren mit den Eschen und Erlen ebenfalls gleich von der Erde weggehauen worden, auf deren Stükken hernach vier Stangen stehen geblieben, welche vor zwey Jahren funfzig Fuß und drüber hoch waren, und jede im untern Stamme, einen Fuß im Durchmesser hielten. Ich habe von den vier Stangen eines solchen Weidenstocks eine halbe Klafter vierschuhigter Scheite ohne das Reisholz allein bekommen.

Es

Es war bey Fällung der Stangen der untere Stock an der Erde bis auf den Kern frisch und gesund, blos weil der Saft in die Höhe seinen völligen ungehinderten Zug hatte, und nicht so, wie bey den Kopfweiden stocken und faulen muß. Von verschiedenen Eschen- und Erlenstöcken, die viele und starke Stangen hatten, habe ich auch mehr als eine Viertelsklafter erhalten. Kurz, es sind mir auf hundert und acht und sechzig vierzehnschuhigten Quadratruthen innerhalb vierzehn Jahren zwanzig Klafter Holz, ohne das Reisholz gewachsen, ob ich gleich noch keine Anpflanzung dazu gemacht hatte.

Vor zwey Jahren im Frühjahr habe ich 10) drey dreyspännige Wagen voll Setzlinge noch auf das nemliche Stück fahren lassen, und die annoch bloßen oder nicht dick besetzten Plätze damit besetzt und ausgebessert. Es waren dieses gemeine und italiänische Pappeln, Weiden und Erlen, und dieses Jahr werden noch mehrere dahin gesetzt, damit sie dichte stehen. Die Pappeln von beyderley Art sind ein vortreffliches und geschwind wachsendes Holz. Ich lasse sie eben so wie die Weiden in die Luft hoch wachsen, so bekomme ich nicht allein frisch gewachsene große Bäume, die leichter fortkommen, als die gestutzten, sondern sie geben auch in vierzehn Jahren schon Bäume von ein und einem halben bis zwey Fuß im Durchmesser und ausserordentlicher Höhe.

Von

Von dieser neuen Anpflanzung und Aussetzung der annoch leeren Plätze muß ich in vierzehn Jahren wenigstens zehn Klafter Scheite ohne das Reisholz mehr machen; und wenn in den folgenden Jahren die Stöcke und Wurzeln stärker geworden sind, noch mehr erhalten.

Bey diesen Holzarten hat man den großen Vortheil, daß sie 11) bey einem engen Stand dennoch vortreflich wachsen; da hingegen Eichen, Buchen, Ahorn und mehrere dergleichen Laubhölzer einen viel weitern Stand verlangen, damit sich ihre Aeste ausbreiten können.

Man kann hier zu Lande Erlen- und Eschenholz auf dem Markt, die Klafter nicht anders als für fünf Thaler und etliche Groschen kaufen, welches doch kaum drey und einen halben Fuß lang ist. Ohngeachtet meine Scheite vier Fuß und drüber lang gemacht worden sind, so will ich doch die Klafter nur für fünf Thaler rechnen, mithin betragen zwanzig Klafter hundert Thaler, welches auf einem Acker elenden unbrauchbaren Landes, ohne daß auf desselben Anbau und Bearbeitung das geringste gewendet worden ist, immer auf die vierzehn Jahre ein großer Gewinn bleibt, und der beste Acker nach Abzug der Kosten nicht so viel abwerfen kann. 12) Das darunter gewachsene Gras und Baumblätter

im Herbst giebt mit dem Grummet ein gutes Viehfutter, wodurch ich von dem Pachter die herrschaftlichen Abgaben bestreiten lasse.

Was die Kosten zum Reinigen und Abfällen betrift, so betragen die sechs und dreyßig Schock Reisbündel weit mehr als dieselben. Zumal da sie so dick und lang sind, daß kaum ein Mann eins davon tragen kann."

Sollte man wohl nach diesen Erfahrungen nicht mehrere Wiesen von der Art auf eine so vortheilhafte Art benutzen, besonders wo Holzmangel eintritt, und das wenige saure Gras nicht geachtet, ja in besseres verwandelt wird? Wie wenige Kunst und Kosten sind hier nöthig, die stiefmütterliche Natur zu corrigiren? Nur wo der Morast, eine oder anderthalbe Ellen tief ist, sterben die Weiden ab.

III. Vortheil.

Nasse Wiesen durch Sand zu verbessern.

Zweytes Beyspiel.

Zu Steinwenden in der Pfalz fiel im Jahr 1768. ein sogenannter Wolkenbruch auf einen Sand- und Kiesberg, der meistens öde gelegen. Das reissende Wasser nahm den Sand und Kies mit sich, und überschwemmte die in dem Thale gelegenen

sumpfigten Wiesen. Die Landleute wollten sich anfänglich über dieses vermeintliche Unglück nicht trösten lassen, das doch ihr Glück war. Denn da sie den Sand auf dem Sumpf nun ausbreiteten, so fanden sie solchen jetzo in einen tragbaren Stand versetzt, zumal sie denselben wässern können.

Eben so hat auch ein Landmann eine Brachwiese durch Auffahren mit Sand in einen recht guten Stand gesetzt.

Drittes Beyspiel.

Ich selbst, als ich noch in Böhmen Wirthschafts-Director war, hatte einen heftigen Gewitterregen, der ein großes Stück Wiese, die an der Carlsbader Straße lag, mit Sand überführte. Ich ließ, weil ich es nicht gesehen hatte, die Verordnung ergehen, man solle den Sand aus der Wiese schaffen, bis ich selbst an Ort und Stelle kam, und gleich einsah, daß man der sumpfigten Wiese keine grössere Wohlthat, als durch Ausbreitung des Sandes erweisen könnte. Ich gab dem Beamten Gegenbefehle, und schon im ersten Jahr trug dieses eben nicht zu große Stück ein Fuder Heu mehr.

☞ Freylich muß der Sand sehr dünne ausgebreitet werden, damit die alten Grashalmen hervorstechen können etwa einen halben bis ganzen Zoll.

Ver-

Verschiedene ökonomische Schriftsteller haben auch schon das Auffahren des Sandes als ein vorzügliches Mittel, die moorigten sumpfigen Wiesen zu verbessern, angerathen; wie kommt es, daß dergleichen noch so viele gefunden werden?

v. Justi ökonomische Schriften 1 B. S. 370. Die Schriften der Königl. Schwedischen Academie vom Jahr 1753. worinn Heißings Probeschrift, zu Upsal vertheidiget, davon handelt.

IV. Vortheil.

Trockne Wiesen auf eine sechsfache Art höher zu benutzen.

a) Im Badenschen Oberlande Hochberg, das sich gegen fünfzehn bis zwanzig Stunden längst dem Rhein hinauf zieht, wird der Morgen Wiesen um ein- bis zweytausend Gulden, der Morgen Acker und Weinberg aber um acht bis zwölfhundert Gulden verkauft.

Viertes Beyspiel.

Es ist etwas gewöhnliches, daß der Morgen Wiese in der Gegend von Lörrach, Mühlheim, und Emmendingen achtzig Centner dürren Futters giebt, womit der Besitzer keine Mühe hat, als sol-

ches einzuerndten. Gewöhnlich gilt der Centner ein- bis ein Gulden zwanzig Kreuzer, und derjenige, so es verfüttert, verliert doch nichts dabey.

Diese Wiesen werden alle drey bis vier Jahre abgehoben, die Rasen in die Hanfäcker und Weinberge geführt. (Der Altenburger und Kupferzeller führt sie blos auf seine Felder.) Auf diese Weise sieht man in der Gegend von Emmendingen, Kradringen, Döhringen und Malterdingen viele Morgen mit Hanf stehen, worinn ein Reiter sich verbergen könnte, und wo der Morgen Hanf auf dem Felde für hundert und mehrere Gulden beträgt. Der Fürst Carl Egon zu Fürstenberg glaubte von weitem Hopfenberge zu sehen, als er die Hanfäcker erblickte.

Fünftes Beyspiel.

b) Da man im Altenburgischen so sehr auf das Erdefahren verpicht ist, so sucht man auf eine andere Art, ohne den Wiesen Schaden zu thun, Erde zu gewinnen. Man sticht an dem Orte, wo man die Erde wegnehmen will, mit dem Grabscheit Linien in den Rasen, zu drey Ellen weit auseinander. Hierauf wird der Rasen unter sich abgeschälet und gestochen, und in so viel möglich große Rollen vor sich hinaufgerollet, so daß

daß die Erde blos da liegt. Diese läßt man sodann nach Proportion der Tiefe ausstechen und abfahren. Inzwischen werden die Rasenrollen, zumal bey trockenem Wetter, fleißig begossen.

Wenn die gesuchte Erde ab- und auf das Feld gefahren ist, so macht man den Boden fein eben, und rollt die Rasenrollen wieder zurück, wodurch die Wiese, wie vorhero bedeckt, und das Wachsthum des Grases durch das Auflockern, und die Hervorbringung der gerührten Erde ungleich mehr befördert wird.

Man erwählet gemeiniglich, besonders zu dem Erdefahren in Wiesen den Herbst, weil hier keine Nutzung verlohren gehet, und weil sich währenden Winters der Rasen wieder setzen kann, auch die gewonnene Erde durch die an sich gezogenen Winterfeuchtigkeiten desto mürber und fruchtbarer wird.

Das beste Geschirr zu diesem Erdefahren ist ein Schütt- oder Kreppkarren, weil das Abladen damit geschwinde vor sich gehet. Im Winter hat man besondere hierzu gebaute Kreppschlitten.

c) Es giebt Wiesen, die auf Hügeln und abhängigen Stücken liegen, wo nichts recht fort will. Im Oesterreichischen wächst da das beste Gras: So auch in Heidelberg. Das kommt daher, daß

die Leute in der Stadt Schaafklauen und Ochsenhüfe kaufen, und im Herbst in die Erde stecken. Nun regnet es, diese Becher fangen das Regenwasser auf und fangen an, nach und nach zu faulen. Das ist der herrlichste Dünger für hochliegende dürre Wiesen.

Sechstes Beyspiel.

Die Schlächter haben um Heidelberg die abschüssigen Wiesen an den Bergen alle in Pacht; diese werden alle Herbste dadurch gedüngt, daß sie alle zwey Schritte eine Ochsenklaue einstecken, daß der breite offne Theil oben, die Spitze aber in den Boden zu stecken kömmt. Ein Wagen voll solcher Klauen machen wohl gewiß den besten Dung für bergigte, hohe, dürre Gegenden aus. Man treibt daher eine ordentliche Handlung mit den genannten Speciebus. In Heidelberg kostet der Wagen zwanzig Gulden, in Mannheim sechzehn bis achtzehn Gulden, und das Hundert dieser Klauen sechzehn bis achtzehn Kreuzer.

Siebentes Beyspiel.

d) Der Abfall von wollenen und leinenen Lumpen. Eine Menge Lumpen kann der Papiermacher nicht brauchen, weil sie oft schon in Fäulniß übergegangen sind. Dergleichen werden besonders in England

land gebraucht, und in den Vorstädten Londons ein starker Handel damit getrieben. Man wirft sie in einen ausgemauerten Keller, schüttet den Urin von den Goßhäfen darauf, und läßt sie faulen. Die Bauern kaufen sie den Händlern theuer ab, und bringen sie auf hohe Wiesen und Bergäckern, wo sie vermöge ihrer öhlichten Theile und Langsamkeit zu verfaulen den größten Nutzen gewähren.

Achtes Beyspiel.

e) Im Canton Zürich wird aller Mist zu Gauche gemacht, die auf Aeckern und Wiesen vortreffliche Dienste thut, und zu allen Zeiten gebraucht werden kann, nur bey gar zu nassem Wetter, bey großer Hitze, und bey allzustarkem Wind nicht.

Im trocknen Boden, wo der Mist selten gut anschlägt, fehlt die Wirkung der Gauche fast niemals.

Sie vertreibt die Regenwürmer kräftig. In Zürich werden jährlich fünf bis sechshundert Ochsen gegessen, ein paar tausend Schaafe, Schweine in Menge ꝛc. und vielleicht tausend Fuder Wein dazu getrunken, das giebt ohne Ruhm zu melden, bessern Dung als auf den Dörfern bey Kraut und Rüben.

In dieser Stadt werden wenigstens zwey Drittheile Felder aus den Abtrittslöchern gedüngt, die

Viehgauche nimmt man für die Wiesen, wohin überdies Gyps, Asche und deregleichen gebracht werden. Drey Viertheile des Dungs oder Mist vom Vieh nebst allerley Abgangsleder wird den Weinbergen beygelegt.

f) Man hat Beyspiele, daß trockne Wiesen und Aecker, die keinen Vortheil brachten, mit Birken bepflanzt, eine solche Menge des besten Holzes gaben, daß diese Plätze, wenn sie auch alle Jahre das beste Korn gegeben hätten, das Holz aber nur nach mittlern Preisen angeschlagen wird, nicht soviel eingetragen hätten.

V. Vortheil.

Wiesenwässerung.

Neuntes Beyspiel.

Zu Luffenau in Gersbach sind Wiesen, die jährlich viermal gemähet werden, und wovon der Morgen drey bis viertausend Gulden kostet. Das Ganze besteht in einer Wasserleitung, da alles in dem Dorfe zusammenlaufende Regen, Mist und Brunnenwasser auf diese Wiesen geleitet wird, welches das beste Gras in unglaublicher Menge herfürtreibt, und bey allen diesen theuren Wiesen befin-

den

den sich die Einwohner so gut, daß sie ihre reichliche Zinsen aus den verwendeten Kapitalien ziehen.

Zehentes Beyspiel.

Wie leicht dieses in manchen Dörfern nachgemacht werden könne, habe ich selbst einen Beweis von dem Dorf, in welchem ich ehedem wohnte. In Lohna floß alles Mist- und Quellenwasser des ganzen Dorfes in einen Teich von drey und sechzig Morgen; und da bey jedem großen Wasser mir die Fische durchgiengen, so cassirte ich denselben, und machte Wiesen daraus. Im ersten Jahr gieng mir das Gras der ersten Erndte, weil alle Geilung nun dem Gras zu gute kam, bis an den Hals, und ich verbesserte meine Wiesen durch diese und andere Methoden so, daß, da ehedem mir zwey und neunzig Fuder an Heu und Grummet eingefahren wurden, ich allein an Heu dreyhundert und zwey Fuder à vier und zwanzig Centner erhielt ohne das Grummet.

Die Wasserleitung ist theils natürlich, theils künstlich. Die erste ist, wenn das Wasser ohne sonderliche Mühe aus Flüssen, Bächen und Teichen auf die Wiesen geleitet wird. Die zweyte, wenn man ein Stemmbrett in den Bach setzt, ihn anschwellt, oder durch ein Schöpfrad das Wasser des Flusses in die Höhe bringt, und durch hölzerne Rinnen in die Wiesen leitet. Ganze Thäler könnten durch künstliche Wasserleitung erstens im jährlichen Er-

trag, zweytens durch den Preis der Wiesen erhöhet werden.

Im Frühling und Sommer wechselt man bis zum Mähen ab, so daß man einige Tage die Wiesenstücke wieder trocken hält.

Nach weggeführtem Heu fängt die Wässerung von neuem an. In Waldgegenden muß besonders auf die Frühlingswasser gesehen werden.

Bey Wiesenwässerung muß man auf die Beschaffenheit des Wassers sehen. Es giebt schlechtes, gutes und fettes Wasser. Wo schlechte Binsen, saures Gras steht, und die Steine, die in solchen Bächen liegen, mit gelbem Roste bedeckt sind, da sind die Wiesen schlecht. Der Rost zeigt Vitriolsäure und Eisentheilchen an, welches Gift für alle Pflanzen ist; bleibt ein solches Wasser lange auf den Wiesen stehen, so läßt es einen gelben und braunröthlichen Schleim nach sich, der das Gras verzehrt, und Moos erzeugt.

Wächst aber an den Ufern eines Baches Brunnenkresse und Bachbungen (Beccabunga) so ist es gut.

Fette Wasser sind die beym Regen von den Feldern und über die Straßen ablaufende Schlamm, Dung und Gauche mit sich führende Wasser. Dieses

ses trübe Wasser, welches so viele Wagen Dung aus den Wäldern, Aeckern und Weinbergen, Städten und Dörfern mit sich führet, ist so kostbar, daß es allen Dung übertrift, und sollte nicht wie zeither vernachlässiget, sondern zur Wiesenwässerung angewendet werden.

Die Herbst- und Winterwässerung ist die beste. Man läßt das Wasser bey starkem Frost über die Wiesen laufen und solche ganz mit Eis überziehen, dann wässert man unter dem Eis. Im Frühling findet man das schönste und früheste Gras, der Frost zieht das Eis in die Höhe, daß Luft genug eindringen kann, und ist auch eine Decke, welche die Wiesengräser vor Kälte bewahrt.

VI. Vortheil.

Wiesensech.

Wo Menschen und Maulwürfe die Wiesen nicht erneuern, muß das Wiesensech gebraucht werden, das bald drey Eisen, bald fünf Messer hat.

Manche düngen ihre Wiesen, aber die beste Kraft kann bey unserer gewöhnlichen Art zu düngen nicht bis zu den Wurzeln der Gräser durchdringen, wofern man nicht die Oberfläche der Wiesen einigermassen öffnet. Dies trachtete der älteste Herr Syn-

di-

bicus zu Genev Lullin de Chateau vieux durch den Sechpflug zu bewirken.

Eilftes Beyspiel.

Man nimmt gemeiniglich drey Seche und richtet sie so weit voneinander, daß eines vom andern drey bis vierthalbe Zoll weit abstehet, und sie den Boden durch drey gleiche Linien durchschneiden. Mit diesem durchschneidet man die Wiese der Länge nach in gleichen Strichen, die Seche schneiden fünf bis sechs Zoll tief in den Boden. Die Arbeit geht leicht von statten, weil man auf jeden Zug wenigstens funfzehn Zoll durchschneidet. Im November werden die Wiesen reihenweise durchschnitten. Der Nutzen ist gedoppelt. 1) Die Seche nehmen das alte Moos weg, 2) indem sie fünf bis sechs Zoll tief einschneiden, trennen sie viele Wurzeln von einander, die hernach von neuem ausschlagen und treiben. Gleich nach diesem Durchschneiden führe man Dung auf die Wiese, breite ihn aus. Je kleiner der Dung, je besser, so wird das Regen und Schneewasser die besten Theile des Dungs durch die Einschnitte den Wurzeln zuführen. Herr Chateauvieux verbesserte seine alten Wiesen so, daß sie ihm das dickste und längste Gras hervorbrachten. Vieh muß man auf der durchschnittenen Wiese nicht weiden lassen. Man kann Heu und Kleesaamen in die Grübchen auf den Dung streuen.

In England ist es mit fünf Sechen. Das ovale

Brett,

Brett, darinn sie bevestiget sind, ist funfzehn Zoll breit. Die Seche stehen drey Zoll von einander, und sind zwey Fuß drey Zoll lang und vier Zoll breit. Die Achse ist zwey und zwanzig Zoll lang, und die zwey Räder halten achtzehn Zoll im Durchmesser.

Das mit diesem Instrument aufgerissene Gras stehet in England besser, das Vieh frißt das Gras auch weit lieber, besonders wo die Wiesen zu derb und zu mooßig sind, thut dieses Instrument ersprießliche Dienste. Sie waren voll von weißem Klee und gelben Blumen, so daß die Nachbaren sich einbildeten, daß der Saamen dazu ausgestreuet worden, und war dreymal soviel darauf als sonst wuchs.

Es taugt aber nicht, 1) wo das Land nicht tief und voll Steine ist; 2) wo Wiesen der Ueberschwemmung ausgesetzt sind; 3) wo leichter Boden ist, den man im Frühjahr nach einem Frost aufschwellen sieht; 4) wo viele Maulwurfshaufen sind. Hingegen bey festem Thon, Torf und Moor, Leimen, die vom Vieh jährlich zusammengetreten werden, thut es vortrefliche Dienste.

Zwölftes Beyspiel.

Man theilte eine Wiese in drey Theile, ein Theil ward mit obigem Instrument aufgerissen, und mit Seifensiederasche gedüngt, der andere erst gedüngt, dann aufgerissen, der dritte gedüngt und nicht aufgerissen. Der erste gerieth am besten, der zweyte

schlech-

schlechter, der dritte am schlechtesten. Statt des Sechpflugs nehme man eine enge und scharfe schwere eiserne Egge mit langen Zähnen, die ebenfalls die Rinde des Erdreich ein wenig auflockert, das Moos zerstöhrt, und den geschwinden Wachsthum des jungen Grases befördert. In feuchten Wiesen thut die Walze im Frühjahr sehr gute Dienste, um die Maulwurfshaufen und hinterbliebene Fußtapfen des Viehes zu ebenen.

VII. Vortheil.

Bäume auf Wiesen.

Da man an den Arzneykräutern siehet, daß sie kräftig bleiben, wenn man sie im Schatten ganz und gar an der Luft trocknet, so ist ebenfalls auf den Wiesen gut, unschädliche, auch nützliche Bäume in gehöriger Entfernung von einander zu pflanzen.

2. Sie haben ausserdem noch den Nutzen, daß Wind und Sonne die Wiese nicht so sehr austrocknen.

3. Sie befördern den Graswuchs durch ihren Schatten, und durch die von ihnen unsichtbar ausdünstende Feuchtigkeiten.

Dreyzehendes Beyspiel.

In Bern hat man verschiedene Jahre auf Wiesen, die von Bäumen entblöset, und die damit be-

besetzt waren, das Heu gewogen, und allezeit mehr Heu auf denen mit Bäumen besetzten Wiesen geerndet; der Vortheil war zwar nicht gar zu beträchtlich, allein es war doch Gewinn von mehrerem Gras und Bäumen.

4. Sie geben der Wiese das schöne Ansehen eines Gartens.

Nützliche Bäume auf trockenen Wiesen sind Aepfel, Birn, Pflaumen, Kirschbäume. Die Eberesche, der Faulbaum.

Auf nassen gedeihen Erlen, Weiden, gemeine und italiänische Pappeln.

Die Ränder an den Wiesen habe ich mit schönen Eichen besetzt gesehen, so auch mit Birken, Eschen ꝛc.

☞ Zu wenig und zu viel verdirbt auch hier alles Spiel. Um Jena herum will man auf den Wiesen sein Winterholz machen, und doch auch das Gras theuer verpachten.

VIII. Vortheil.

Zwölffache Art Wiesen zu düngen.

a) Kalch. Auf den Wiesen beißt er das Moos weg, nur muß man, denselben nicht zu dick auf die Wiesen streuen, vielweniger solches 2) erst im

Früh-

Frühjahr thun, weil sonst der Kalk allen Rasen wegätzt. 3) Auch darf man nicht ganz dürre, und 4) keine nasse und Bruchwiesen damit bedüngen.

b) Gyps. Man sehe den Eilften Vortheil.

c) Mergel. S. den zwölften Vortheil.

d) Das Staubichte vom Dreschen, der Kaf oder Nadeln der Gerste und des Flachses, welches gewöhnlich in die Fuhrwege geworfen wird und zu Grunde geht, thut vor Winter auf die Wiese gestreuet, vorzügliche Dienste.

e) Kurzer Mist. Einige halten bey wohl verfaultem Mist den Frühling, bey noch nicht so gut verfaultem den Herbst für die beste, den Winter aber für die schlechteste Zeit, eine Wiese zu düngen. Die Würtemberger führen den Dung zeitig im Herbst auf die Wiesen, einige auch erst im Frühjahr, wenn sie nicht im Herbst damit zureichen; alsdenn zerfällt aber der Dung nicht so gut, und schlägt erst beym Grummet an, ersteres ist daher unstreitig besser. Die nassen Wiesen befühen sie nur mit Dung.

Vierzehender Beyspiel.

f) Schafpferch. Die trockenen lassen die Würtemberger von den Schafen bepferchen. Die Wiesenpferche fängt von Martini an und dauert bis Georgius. Die nassen Wiesen bepferchen sie

des-

deswegen nicht, weil die Schaaflorbern ersaufen würden. Lange nach Georgii hatte es im Dorfe sehr geregnet, die Schaafe konnten nicht über den dortigen Bach.

Funfzehentes Beyspiel.

Das Gras war in des Schulmeisters Obstgarten schon Spannhoch, nichts desoweniger ließ der Schultheiß die sämtlichen Gemeindeschaafe in seinen Obstgarten, wo sie wegen der üblen Witterung drey Nächte standen, und bey Tage auf der umliegenden Weide waren. Die Schaafe standen bis an die Knie im Koth, und die Nachbarn sagten laut: dießmal hat der Schultheiß seinen Garten verderben lassen, er wird lange daran denken. Ihre Meinung wurde jedoch bald widerlegt, indem der Obstgarten selbiges Jahr viermal konnte gemähet werden, und das Gras war jedesmal so hoch, daß sichs vor Fettigkeit auf die Erde biegte. Ueber dies gab es viel Obst von diesem Pferche und die Schafe fanden im späten Herbst noch eine fünfte treffliche Mahlzeit an dem wieder erwachsenen Gras.

Sechszehentes Beyspiel.

Ein anderer Bauer ließ den Dung am Georgiustage nicht wieder wegführen, sondern nur etwas weniges Stroh. Die Mäher, sagte er, kommen mit der Sense an solche Stücke Dung, mit dem Hieb zerfällt der ganze Klumpen, und wird verzettelt.

Die Würtemberger haben die beste Methode den Mist auf der Wiese zu zerstreuen. Mit den Nägeln der Rechen fahren sie in der Geschwindigkeit von der Linken zur Rechten, wodurch der Dungklumpe ausserordentlich leicht zerfällt, und das Strohigte wird nachher abgerechet.

Siebenzehentes Beyspiel.

Ich habe in Böhmen dies Verfahren nachmachen lassen, und von 215. Fuhren Dung nur zwölf sehr mittelmäßige Fuhren Stroh im Frühjahr wieder erhalten.

g) Stroh von alten wohldurchräucherten Dächern ist besser als Mist.

h) Die Asche besonders von Seifensiedern, wenn sie wieder trocken geworden.

Palladius befiehlt in der Erzählung der Arbeiten, welche der Landwirth im Herbst vorzunehmen hat, 10, 3. daß derselbe die Asche auf die vermoosten Wiesen bringen soll.

„ Sind die alten Wiesen mit Moos überzogen, so muß man sie abscheeren, und diese Wiesen nachdem man sie umgegraben hat, mit Heublumen, besonders aber mit Asche übersäen, als welche zur Vertilgung des Mooses sehr dienlich.

i) Der Abfall von Kohlenbrennereyen, Schmieden auch von Steinkohlen.

Acht-

Achtzehentes Beyspiel.

Herr Baron von Knebel ließ rohe Steinkohlen wie Gys mahlen, und säete zehenmal so viel als Kornaussaat ist, dieses Mehls auf Wiesen, und es trieb hohes Gras.

Neunzehentes Beyspiel.

Aber die Vitriolsäure zerstört die Pflanzen. Home erzählt, daß gewisser Herr gern das in seinem Hof stark überhand nehmende Gras vertilgen wollte, und ließ es daher mit Vitriol besprengen, weil dieser der größte Feind alles Pflanzenwachsthums ist; allein zu seinem Erstaunen fieng das Gras an stärker zu wachsen, als es vorher gethan hatte.

k) 1. Auskehricht aus dem Hauße, 2. Ruß, 3. Schutt von alten Mauern, 4. Erde aus Gruben, die eben so gut wie die Maulwurfshügel erfrischt, 5) Teicherde oder fetter Schlamm.

l) Gassenkoth, von dem ich weiter unten ausführlicher reden muß.

m) Tauben und Hühnermist.

IX. Vortheil.

Wiesenwechsel.

Im Bernischen und Zürchischen behandelt man die Wiesen also:

1) Gleich nach der Heuerndte wird der Rasen abgehauen, auf Haufen gelegt, verbrannt, die Asche ganz gleich ausgestreuet, gepflügt, mit Weizen oder Dinkel besäet, welche eine reiche Erndte geben, im folgenden Jahre ist schon ein schöner Graswuchs, den man noch abschneiden kann.

Allein das Verbrennen der Rasen ist nicht das beste Verfahren. Entweder man bringt den Rasen in die Furchen hinein, daß er unter der Erde faule, und künftig dünge, oder man setzt ihn auf Haufen, läßt ihn faulen, und verweset bringt man ihn aufs Feld. Nur dann, wenn das Feld sehr kalt und schwer, brennt man ihn zur Asche.

Man besäet alle sechs Jahre gewisse Wiesen mit Frucht.

2) Die Wiesen bleiben sechs Jahre lang Wiesen, gleich nach dem Grummet pflügt man sie um, läßt sie den Winter über liegen, pflügt sie im Frühling noch ein- bis zweymal, besäet sie mit Haber oder Kartoffeln, im folgenden Jahre Dinkel, oder Flachs und gelbe Rüben, im dritten Jahr, wenn es guter Boden, noch einmal Dinkel, sonst Haber mit Klee.

3) Man bricht die Wiese gleich nach dem Heu um, hackt den Boden mit dem Karste ein- bis zweymal, säubert ihn von Gras und Wurzeln, besäet

säet ihn mit Dinkel, im zweyten Jahr Kartoffeln, im dritten Haber und Klee.

4) Am besten pflanzt man das erste Jahr Kartoffeln, weil man 1) die Wiese nach dem Grummet erst aufbricht, also das Grummet noch nutzen kann. 2) Das Land über Winter und bis zum Stecken der Kartoffeln sich wohl abliegt, und der Rasen verwesel. 3) Die Kartoffeln das Gras auf künftige Aussaat zerstöret. 4) Das Land am besten mürbe macht.

Die ihre Wiesen so behandeln, haben meistens zwey Drittel Wiesen, und ein Drittel Ackerfeld. Sie brechen alle Jahre soviel von ihren Wiesen auf, als nöthig ist, um in sechs bis neun Jahren herumzukommen.

Zwanzigstes Beyspiel.

Pastor Knecht hatte von einer dürren Wiese acht Centner Heu mit Grummet geerndet. Er ließ im Herbst eilf Karren Dung auf diese Wiese fahren, und sein Dung war verlohren. Daher wurde sie gleich zu Anfang des Augusts mit kurzem Dung belegt, sodann mit einem Karst, der sechzehn Zoll tief gieng und mit zwey Zinken versehen, umgebrochen, daß Dung und Rasen zu unterst zu liegen kam. In keinem andern Monat gehen die umgegrabenen Wurzeln und Rasen schnell in die Fäulung, und ver-

schaffen dem umgegrabenen Erdreich die Lockerheit so gut, wie in diesem. Mit dem zweyzinkigten Karst kann ein Mann des Tages fünfhundert □ Schuhe zwanzig Zoll tief, welche Tiefe nicht leicht ein Pflug erreichet, gemächlich umgraben. Wird die Arbeit vor dem zwanzigsten August fertig, so wurde eben gerechet und Klee gesäet, das nemliche Jahr noch abgehauen.

Wurde das Feld später fertig, blieb es über Winter liegen, gegen Georgii wieder eingehackt, mit Klee angesäet, im ersten Jahr zweymal, im zweyten viermal abgehauen, und im Herbst jedesmal noch abgegraset.

Durch das Abweiden mit Vieh leidet der Klee durch die Zusammentretung des Bodens Schaden, weil die Lockerheit des Erdreichs, so gestöret wird, seinem Wachsthum durch das Abgrasen einen wichtigen Vorschub giebt.

X. Vortheil.

Erdarten.

Kalck.

Unter Kalk verstehe ich gebrannten Kalk, weil weder der rohe Kalkstein, noch der gelöschte Kalk der Maurer zur Düngung der Felder dienen.

Ein

Ein und zwanzigstes Beyspiel.

Vor fünfzig Jahren erfand Theobald Frey im Amte Kastellaun das Kalken, seitdem ist die schwere kalte und saure Thonerde in die beste tragbarste Erde verwandelt, seitdem ißt man auf dem Hundsrück, dessen Einwohner vor fünfzig Jahren noch fast kein anderes als Haberbrod genossen, Rockenbrod, kann einen ansehnlichen Theil Rocken verkaufen, und die Herrschaft bekommt nur an Zehnten in einem einzigen Amte jährlich vierhundert Malter mehr als sonst.

Zwey und zwanzigstes Beyspiel.

In dem einzigen Städtchen Traarbach gehen seit der Zeit jährlich für 13,881 Gulden Rhein. für Kalk aus, und auf dem ganzen Hundsrück an baarem Gelde 39,660 Gulden und, werden sieben und vierzig tausend Tonnen Kalk allein zum Düngen verbraucht.

1) Der Kalk vermindert die Nässe, indem er sie verschluckt, und dadurch die Ausdünstung befördert. 2) Ist ein Land durch beständige Nässe sauer geworden, und durch Absterbung der guten Pflanzen, so ist kein geschwinder Mittel das Land süsse zu machen, als der Kalk; 3) erwärmt er das kalte Land. 4) Löst die festen Theile auf, hebt die Zähigkeit des Thons, bringt die Erde in Gährung, befördert die Fäulniß, und erlockert die Erde.

Drey und zwanzigstes Beyspiel.

Ein Bauer säete auf einem Kartoffelland soviel Kalk, daß dessen fast ein Drittheil soviel als des Erdreichs war. Man glaubte, es würde ihm alles ins Kartoffelkraut treiben, und er würde gar keine Kartoffeln, wohl aber Wurzel und Kraut genug bekommen. Das Kraut trieb auch wirklich so hoch, daß ein Ochs darinn stehen konnte, ohne daß man ihn sah, allein zu vieler Verwunderung gab der Acker auch ausserordentlich viele und dicke Kartoffeln.

2) Die Vortheile sind: 1) das Kalkdüngen gewährt mehr Körner und Stroh. 2) Den Viehdung auszuführen kostet viele Zeit, Geschirr, Viehfutter. Eine einzige Fuhre mit Kalk reichet soweit als neun bis zwölf Fuhren Dung. 3) Einen Acker mit Kalk zu düngen, kostet ohngefähr zwey Thaler, mit Dung wenigstens sechs Thaler, 4) indem der Bauer einen Theil seiner Aecker kalket, kann er andere mit dem animalischen Dung desto reichlicher versehen, a) im Anfang einer zu verbessernden Wirthschaft, b) um eher mit dem Dung herumzukommen, c) um bald mehr Gewächse für sich und sein Vieh zu erzeugen nutzt er sehr.

3) Der Kalk muß unverfallen und unverwittert gekauft werden; ist er ganz oder halb zerfallen, so ver-

verliert man am Maas wenigstens zwey Drittel. Man verliert auch an Geld, indem man mehr zahlen muß, sobald er durch die Luft aufgelaufen.

Einige führen die Kalkstücke gerade auf den Acker auf Haufen, welches leider durchaus in Churſachſen Sitte iſt, im Ganzen aber nichts anders als Nachläſſigkeit und Faulheit verräth. Wie leicht giebt es durch die lange Zeit, in der er auf dem Felde liegt, Regen, und der Kalk erſäuft. Sie ſetzen ihm zwar Strohhüte auf, aber auch dieſe ſind nicht im Stande einen ſtarken Regen abzuhalten. Der Kalk erſäuft, es formiren ſich große Stücke, die ſcharfe Theile deſſelben ziehen in den Boden, und verbrennen die Plätze ſo, daß ſie in drey Jahren keinen Grashalm, vielweniger Getreide tragen.

Beſſer alſo, man führt ihn vom Kalkofen auf die Scheuer. Den Tag zuvor, ehe man denſelben auf den Acker bringen will, beſpritzt man ihn durch Strohwiſche, daß ſich der Kalk löſcht, und nach und nach auflößt, er darf beym Ausſtreuen auf dem Felde weder zu trocken, noch zu feucht ſeyn, ſondern ſo, daß ihn der Wind nicht halb dem Nachbar zuführen kann, auch nicht ſo, daß er in feſten Schollen oder Klumpen unbrauchbar wird.

Hiebey vergeſſe man nicht, alte Schuhe anzuziehen, weil der löſchende Kalk die Schuhnäthe aufbeißet.

Beym Hinausführen aufs Feld nehme man ja keine brauchbaren Getreidesäcke, keine neue sondern alte, noch besser aber einen Wagen mit gut zusammenpassenden Brettern, damit nichts verlohren gehet.

4) Einige werfen den Kalk von den Wagen Schaufelweise umher, es kommt aber bald an einem Ort dick, am andern dünne, und am dritten gar nichts hin; einige säen ihn, wie man andere Früchte säet, theils mit bloser Hand, theils mit Handschuhen; weil er aber scharf ist, so gebraucht man unstreitig eine kurze, Schulange mit einem Stiel versehene hölzerne oder blecherne cylindrische Wurfschaufel auf die Art, wie die Fischer zu Ausschöpfung des Wassers aus den kleinen Nachen gebrauchen. Mit dieser wird der Kalk soviel als möglich gleich auf den Acker ausgetheilt, weil gleiche Vertheilung zur Fruchtbarkeit nöthig ist.

Ueberdies muß sich der Kalksäer nach dem Wind richten, und nicht gegen denselben gehen. Der Wurf darf nicht zu hoch, sondern niedrig am Boden geführt werden, aus der nemlichen Ursache, damit der Kalk nicht vom Winde weggetrieben wird.

5) Auf alle Felder, z. B. in einem schwarzen Schiefer, einem verwitterten, lettenartigen Boden, einem mit Laimen, Thon, Wald- oder Moorerde vermisch-

mischten Boden thut der Kalk ausnehmende Dienste, in einem mit Laimen oder Letten wohlüberfahrnen Sandboden löset der Kalk die Theile des Laimens zur Fruchtbarkeit auf.

Allein in geringe Sandäcker, in nasse, mit Naßgallen, oder wo das Regen- und Schneewasser nicht abläuft, versehene Felder bringe man keinen Kalk, sonst wird derselbe fest, verwässert, verliert die auflösende und erwärmende Kraft. Kann man nicht durch Graben und Wasserfurchen helfen, so wird auch da der animalische Dung wenig Nutzen schaffen, und über dies wird der Wintersaamen ersaufen. Man bauet in solchen Aeckern lieber Sommerfrüchte, oder schafft sie in Wiesenland um.

In einem zu trocknen oder felßigten Acker hat der Kalk, besonders bey trocknen Jahren nicht zur Auflösung genugsame Feuchtigkeit. Der Saame verbrennt und dorrt aus. Ist aber das Jahr feucht, so wird der Kalk auch in der Wald- oder Moorerde anschlagen.

In einem festen schweren Boden, so wie in dem beständig gedüngten, schlägt der Kalk am besten an.

6) Man muß sich bey der Quantität des Kalks nach der Güte des Bodens, und nach den zu säenden Früchten richten. Zuviel Kalk treibt zu stark,

es

es giebt viel Stroh, und wenig Körner. Zu wenig Kalk giebt eine schlechte Erndte. Das Feld kann Messerrückens dick überstreuet seyn. Der Rübsen leidet eine etwas stärkere Kalkung als der Rokken. Der Weizen mehr als die Gerste, die Brachäcker, welche Sömmerung haben, mehr als andere, weil erstere drey Jahre hintereinander Früchte tragen sollen. Ueberhaupt soll man bey Aehrenfrüchten nicht zuviel säen, der Halm lagert sich, und giebt keine Körner, hingegen zu Kartoffeln, Kappis oder Kraut, Kohl, Rüben kann man sehr reichlich kalken, wenn er nur gehörig gelöscht und ausgetheilt, und der Acker nicht naß ist.

7) Bey der Winterfrucht, wenn der Acker dreymal gepflügt wird, wird der Kalk beym zweyten Pflügen; wird viermal gepflügt, beym dritten mit untergebracht, wenn der Acker zuvor mit einer eisernen Egge tüchtig aufgekrazt worden, damit alle große Stücke verschwinden.

Der Kalk darf nicht zu tief kommen, sonst schlägt er im ersten Jahr nicht an, er darf nicht ganz oben aufliegen, sonst wehet ihn der Wind weg; es dürfen keine breite, sondern schmale Furchen gemacht werden, und das Feld darf keine große Schollen haben.

Bey

Bey Sommerfrüchten wird erstlich vor Winter gepflügt, und im Frühjahr der Kalk untergeackert.

8) Aus dem Gesagten erhellet, daß man mit Kalk, Reps, Weizen, Rocken, Gerste, Erbsen, Linsen, Wicken, Klee, Wiesen, Kraut, Möhren, Kartoffeln, besonders Flachs mit Vortheil, überführen kann.

Wenn das Laub der Kartoffeln aus der Erde anfängt herauszuschauen, kann auch Kalk und Gyps aufgestreuet und eingeegget werden. Bey Kraut hingegen wird eine Handvoll an jeden Stock gebracht, und mit etwas Erde zugedeckt.

9) Es giebt Aecker auf dem Hundsrück, die in dreyßig Jahren keinen andern Dung erhalten, sondern von drey zu drey Jahren mit Kalk sind bestreuet worden, wo man in der Fruchtbarkeit keinen Unterschied gewahr wurde. Die Kartoffeln geriethen bey zweymal wiederholter Kalkdüngung sechs Jahre nach einander in Einem Acker.

Am sichersten ist es jedoch, wo nicht alle drey, doch wenigstens alle sechs Jahre mit animalischem Dung abzuwechseln.

Die Kalkdüngung ist vorzüglich denen, die durch Winden, wilde Camillen und ander Unkraut verwilderte Aecker haben, zu empfehlen: denn wird der-

dergleichen Acker einige Jahre hintereinander stark mit Kalk gedünget, so wird der Acker rein, wäre er auch dergestalt voll gewesen, daß der Pflug kaum hineingienge. Dies verspricht M. Leonhardi.

Ihm widerspricht lange zuvor Hr. v. Schönfeld. Quecken und Unkraut vertilgt der Kalk nicht ohne andere Beyhülfe. Dies geschiehet nur zuweilen zufälligerweise in sehr trockenen Sommern, wenn dergleichen ausgeegte Waare in der Oberfläche vordorret. Man dünge nur mit Kalk in verqueckten Feldern bey einiger feuchten Witterung, so werden die Quecken, wenn kein anderes Mittel zur Tilgung vorgekehrt wird, besser als das gesäete Korn gedeihen.

Vorzügliche Düngungsarten sind:

1) Man läßt den frischgebrannten Kalk auf einer Scheuertenne oder einen andern bedeckten, doch dem Durchzug der Luft völlig ausgesetzten Platz führen, daselbst einen Tag um den andern mit gefaultem Urin besprengen, und in der Zwischenzeit einschaufeln, hiemit wird solange wechselsweise fortgefahren, bis der Kalk zerfallen, und mehlartig geworden. Dieses Kalkmehl wird auf den Aeckern ganz dünne, jedoch gleich vertheilet, auch bey starker Sonnenhitze oder anhaltendem Regen bald untergepflügt, in entgegengesetzten Witterungen

aber

aber noch acht und mehrere Tage ununtergepflügt gelassen, und dem Kalk dadurch die Schwängerung mit einer größern Menge Salztheilchen erleichtert. Die Wirkung ist erstaunend, welches um so begreiflicher, als der ungelöschte Kalk die Luftsäure stark an sich ziehet, und davon, wie die Scheidekünstler sich ausdrücken, in deliquium verfällt. Der verfaulte Urin besitzet Fettigkeit und ein flüchtiges Laugensalz. Es fehlet also nur noch das fixe Alcali um den Kalch Salpeterartig zu machen. Dieser Mangel wird durch die Erde selbst ersetzet, mithin hat man alles beysammen, was zur Zerstreuung der Eisentheilchen, Vertreibung der Säure, und Beförderung des Wachsthums, nicht aber was zu Ersetzung der Kräfte nöthig ist. Denn wie bekannt, ist der Kalk an und vor sich eine verschlukkende Erdart, folglich kein eigentliches Düngungsmittel. Seine guten Eigenschaften im Acker sind, daß er die mineralischen, hauptsächlich Eisentheilchen, auflöset und zerstreuet, die Säure aus der Luft, wie gesagt, an sich ziehet, und mit selbigen eine Art von Salpeter formirt, der das Wachsthum ungemein befördert.

Die zweyte Methode ist: auf dem zu düngenden Feld wird erstlich eine Heerde Schaafe in Horden bey kurzen Nächten drey, bey langen zwey Nächte, wie auch zu Mittag gehalten, Pferch und Erde wer-

werden dann zwey Zoll hoch aufgeschaufelt, und auf Haufen gebracht, hernach wird der ungelöschte Kalk mit dieser Pfercherde vermengt und bedeckt, wo sich derselbe darinn löscht, und die Erde einige Zeit nach dem Löschen durch die Hitze des Kalkes und durch ihre in sich enthaltenden urinösen Theile sich mit dem Kalke so vereiniget, daß man fast keinen Unterschied zwischen dieser und dem gelöschten Kalk beym Ausstreuen auf das Feld wahrnehmen kann. Alles zusammen wird wie ein lockeres Mehl, welches man aber auch bey recht stillen Tagen streuen, und sogleich unterackern muß, wenn das meiste nicht von der Luft verwehet werden soll.

Schönfeld versichert, wenn er diesen mit Pferchenerde vermengten Kalk auf schon geackertes, wohlgeegtes, von Unkraut und Quecken reines und durch Walzen eingeebnetes Feld gestreuet, nachher einigemal geackert und geegget worden, so habe er von dieser Düngung nächst der Krauterndte noch drey bis vier gute Erndten an Korn, Gerste, Klee und Haber zum Besten gehabt, und dadurch gar viele Mistdüngung erspart, welche andern Feldern zu ihrer gründlichen Verbesserung gewidmet werden konnte.

Ob ich gleich (erzählt er selbst) meine Mistdüngung auf zwey Drittheile erhöhet, so daß ich statt vor-

vorheriger vierhundert Fuder magern unreifen Mistes in gemeinen Jahren nachher auf zwölfhundert Fuder und mehr guten wirklich düngenden Mist bekomme, so schätze ich den Kalk hoch, nur kommt mich der Transport zu theuer.

Den Fehlern beym Kalken muß man das Sprichwort zuschreiben: der Kalk mache reiche Väter und arme Kinder.

1) Fehler. Nasser und klebriger Kalk verliert den meisten Theil seiner Güte, weil er bey folgender trocknen Witterung sich steinartig befestiget und bindet; er kann sich nie wieder als Mehl mit der Erde vermengen.

2) Wenn im ausgebreiteten Zustande plötzlich ein Regen einfällt, so läuft er zusammen und mauert.

3) In nassen Jahren und Feldern kann er daher im Ertrag der Früchte nur wenig nutzen.

4) Wird zu spät im Herbst bey feuchtem Wetter gekalkt, oder folgt gar bald Herbst, auch öfters Winter- und starke Frühjahrsnässe, so entstehet von der trocknenden Märzluft eine harte Haut, daß vielmals die Halme nicht durchbohren können.

Der Kalk muß daher in nicht allzunassen Jahrszeitig untergebracht, durch Ackern und Eggen mit der ganzen Oberfläche vermengt, und so durch-

gearbeitet werden, daß sich dessen Kraft darinn verbreitet, und durch die Luft dieser sämmtlichen Erde nützlich wird.

Ungewöhnlicher Fleiß mit Kalk zu düngen.

Vier und zwanzigstes Beyspiel.

In Oberndorf, einer halben Stunde vom Egerschen Sauerbrunnen ist eine besondere Kalchdüngung Methode.

Jeder Bauer hat einen Kalchofen und einen Schacht, aus welchem er die Kalchsteine zu Tage bringt. Diese Schächte sind vierzig bis funfzig Schuh tief und ausgezimmert; der in der Tiefe höchstens einen Schuh mächtig stehende Kalchstein wird mit Keilhauen gewonnen, mit Haspel und Kübel zu Tage gefördert. Oben und unten, auch zwischen dem Kalchstein bricht ein grauer Letten, der schieferartig und saurer Natur ist an der Luft in Blättern, zerfällt endlich in Staub, und wird sodann mit Mist vermengt zur Düngung angewendet. Der Kalchstein an sich ist Kupfer und eisenschüssig, er liefert einen Kalch von grauem Ansehen, der zum Mauern fürtrefflich, zum Weissen aber untauglich ist. Der ausgebrannte und erkaltete Kalch wird auf große spitzgehende Haufen gebracht, mit etwas Stroh

ganz

ganz leicht bedeckt, auch wenn es möglich, die Mistgauche von den Höfen dahin geleitet. In diesen Umständen zerfällt der Kalch allmählig, wird mehlartig, und bekömmt einen salzigen Geschmack. Das Kalchbrennen wird Winter und Sommer fortgesetzt, und der Kalch, so oft möglich, auf schwarze und recht schmierig fette Aecker geführet, allwo er Wunder thut, und die von Natur kalten und unnartigen Felder den besten Gartenbeeten gleich gemacht. Gemistet wird auch, doch der mehrste Mist den Sandfeldern zugeführt, in welchen der Kalch durchaus kein gut thun will. Diese Oekonomie hat die Bauern, so vor nicht gar langer Zeit elend waren, ungemein wohlhabend gemacht, ob sie gleich die Klafter Kalchsteine, die zwölf Schuh lang, sechs breit, und drey hoch ist, mit vier Gulden und die Klafter Brennholz mit fünf Gulden bezahlen müssen. Was folgt hieraus?

1) Da der Kalch die allgemeine Luftsäure sehr stark an sich ziehet, ihm auch von den Höfen Urin zugeführt wird, so kann es nicht fehlen, daß der so behandelte Kalch eine salpeterische Eigenschaft erhält, und um deswillen den fetten Aeckern, in welchen Nahrungssäfte genug vorhanden, die nur eine Entwicklung bedürfen, so wohl bekommen müsse, wo hingegen er in magerm Sande nicht mehr Dienste als eine scharfe Peitsche bey einem entkräfteten Pferde leisten kann.

2) Da der Kalchstein in einem ebenen und niedrigen Boden und noch überdem in einer sauern Erde über vierzig bis funfzig Fuß tief; mithin an einem ungewöhnlichen Orte und in noch ungewöhnlicher Gesellschaft gefunden wird: so muß solches den Landwirthen, welchen ihr Nutzen lieb ist, zum neuen Bewegungsgrund dienen, sich durch den Schein nicht blenden zu lassen, sondern das Eingeweide ihrer Grundstücke mit dem bekannten Englischen Erdbohrer fleißig zu untersuchen, und sich dadurch die Mittel zu erleichtern nützliche Entdekkungen von mancherley Art zu machen.

XI. Vortheil.

Mergel.

Mergel ist jede Mischung von Thon und Kalk. Er muß brausen und Blasen werfen, wenn Scheidewasser darauf gegossen wird.

Man zählt vier Hauptgattungen. 1) Letten- oder Thonmergel, 2) Steinmergel, 3) Kreidemergel, 4) Schnecken- oder Wiesenmergel.

1) Lettenmergel. Der blaue ist der beste; ihm folgt der graue, braune, gelbe, der weißadrige ist der geringste. Die meisten Hohlwege im Leutmeritzer Kreise und die Ufer der Eger zeigen Spuren dieses Mergels. Seine Eigenschaften sind: er greift sich

so

so gelinde an, wie Seife, aufgelößet reibt er sich zwischen den Fingern, wie feines Mehl, und löst sich mit Brandwein oder Weinessig auf. Im Wasser wirft er Blasen, löst sich dann auf. Hingegen der blose Thon bleibt immer im Wasser ein zusammenhaltender Klumpen; im Feuer prasselt er wie Salz Wenn die Ziegeln nicht zusammenhalten, so ists Thonmergel.

2) Steinmergel ist blauer Schiefer, der in Schichten liegt, oder ein blaulichter, gelbgrauer, mürber Stein, der erst in größere, dann in kleine Stücke bricht, manchmal schon viele Ritzen hat, und früher oder später in der Luft zerfällt.

Fünf und zwanzigstes Beyspiel.

Ein Adelicher ließ einst Thür und Fensterstücke von diesem Steinmergel machen. Er ließ sich in große Stücke brechen, fühlte sich sehr fein an. Der Steinmetz arbeitete ihn leicht, alles war fertig. Sie mußten unterdessen einige Wochen liegen, und als man sie einsetzen wollte, fieng der Stein an mürbe zu werden, und sich aufzulösen. Die sehr großen Stücke des Steinmergels müssen manchmal zerschlagen werden, viele bleiben ganz und zerbrechen erst nach zwey oder drey Jahren, ja, Columella sagt, daß sie funfzig Jahre auf dem Acker liegen, und so lange dienen sie auch dem Acker zur Nahrung.

3) Kreidenmergel sieht einer weißen Thon- oder Porcellainerde ähnlich, und ist der geringste.

Sechs und zwanzigstes Beyspiel.

Vorige Michaelis habe ich zwey Pachtern in einer Waldgegend diesen Kreidenmergel gezeiget, die reiche Leute werden können, wenn sie ihn auf ihre gar zu schweren Felder bringen.

4) Schnecken- oder Wiesenmergel ist eine dunkelbraune Erde, die unzählbare kleine Schnecken in sich enthält, die man aber ohne Vergrößerungsglas nicht leicht bemerken kann.

Sieben und zwanzigstes Beyspiel.

Die Wiesen damit bestreuet verschaffet einen unendlich reichen und schönen Graswuchs. Tiefgelegene Wiesen mit diesem Mergel überfahren und Raygras darauf gesäet, hat wohlthätige Folgen. Ein Wirth hatte zwölf Kühe, zweyhundert achtzig Schaafe. Nachdem er seine Felder mit Mergel befuhr, konnte er fünfhundert Schaafe und dreyßig Kühe halten.

Die beständigsten und wahren Kennzeichen eines guten Mergels sind: daß er recht trocken, hart und steinigt ist, daß er mit den sauren Geistern Scheidewasser, Vitriolöl aufbrauset, welches seine kalkhafte, alkalische Erde andeutet, und endlich, daß er die Feuchtigkeiten an sich ziehet, in freyer Luft ver-

verwittert, erst in kleine Steine und Würfel zerfällt, allmählich aber und mit der Länge der Zeit in die zarteste Erde verwandelt wird, und sich mit der Erde vereiniget.

Der Mergel mag überhaupt weiß, gelb, grau, blaulicht, hellbraun oder schwärzlich aussehen, so kann er in allen diesen Farben recht gut seyn, nur muß man seine Eigenschaften und die Gattungen desselben kennen und verstehen, welches Mergelgeschlecht bey diesem oder jenem Boden, und in welchem Maas er anzuwenden sey.

Der Mergel für sich allein ist nichts weniger, als ein fruchtbares Erdreich, aber vermischt mit einer ihm entgegengesetzten Erdart wirket er Wunder an Fruchtbarkeit. Letten- und Steinmergel wird daher auf Sand, Moor und leichtes Land, Kreiden- und Schneckenmergel auf Thon, Laim und schweres Land geführt.

Acht und zwanzigstes Beyspiel.

Es beklagte sich ein Landwirth, daß ihm sein Weinberg, ungeachtet aller angewandten Verbesserungsmittel, in Abnahme komme. Ein Kenner besuchte ihn, und fand, daß er den Weinberg ohne Tadel gut pflegte, sah aber zugleich, daß darinn ohne Vermischung einer andern Erdart, eine bloße, noch sehr wenig bekannte Mergelgattung, nemlich

der sogenannte Schneckenmergel sey. Er verschaffte sich anderwärts her gute Setzlinge, machte zu den Einlegern tiefere und weitere Gruben, füllte solche mit guter Erde, und sie thaten so lange gut, bis die Wurzeln der Reben den lebendigen Mergelgrund wieder erreichten, und dann nahmen sie wieder ab..

Die Wirkungen des Mergels sind folgende:

1) Er erfrischt und kühlet die Wurzeln, besonders der Weinstöcke.

2) Er trocknet feuchte und nasse Felder, denn er zieht alle Feuchtigkeiten an sich, und hält sie länger, macht dadurch den Boden lockerer.

3) Er erwärmt die kalten Felder.

4) Der leichte Mergel trennt die Festigkeit Bodens, und der schwere verschafft dem lockern oder zu leichten Boden jene Festigkeit, daß die Felder im Sommer von der Sonnenhitze weder sobald ausgetrocknet, noch im Winter die Frucht von den Fröſten so sehr ausgezogen werden könne, mithin die Feuchtigkeit länger erhalte, und für dem Schaden der Fröſte bewahre; und da er dadurch der Erde mehr Stärke giebt, so verschaffet er der Feldfrucht einen gedeihlichern Wachsthum, und dem Boden eine reichere Tragbarkeit, und weil seine Bestandtheile meistens in Thon und Kalkerde bestehen,

mit-

mithin eben das Salz und die Säure enthalten, durch welche die Fruchtbarkeit befördert wird, so kömmt es nur darauf an, daß man im Gebrauch desselben den Unterschied beobachte, damit jener, der mehr Thon als Kalk in sich hält, auf trockne und leichte Gründe, dieser aber, dessen vorzüglicher Bestandtheil mehr kalkicht ist, auf feuchte und kühle Böden geführt werde.

Neun und zwanzigstes Beyspiel.

5) Auf Wiesen vermehrt er das Gras. Ein Schlesier ließ eine hochgelegene Wiese von zwey und vierzig Magdeburgischen Morgen, die nicht bewässert werden konnte, mit zwey und siebenzig Tonnen gebrannten Mergelkalk düngen. Sie brachte statt acht und zwanzig bis dreyßig Fuder, welches ihr gewöhnlicher Ertrag war, gleich das erste Jahr sechzig, das zweyte zwey und vierzig, und in den darauf folgenden drey Jahren fünf und dreißig Fuder im Durchschnitt. Wenn auch die Tonne Mergelkalk zu einem Reichsthaler gerechnet, und ein Fuder Heu nur zu zwey Reichsthaler, da es doch acht gilt, angeschlagen wird, so ist doch durch dieses Mittel in fünf Jahren ein reiner Nutzen von etlich und vierzig Thalern gestiftet worden, wodurch das an den Kalk gewandte Kapital, welches dabey wieder zurückgezahlt worden; reichlich verzinset ist.

Dreyßigstes Beyspiel.

6) Vermehrt er das Getreide. In Pirmont ist man insgemein wohl zufrieden, wenn man auf jeden Morgen Landes zu hundert und zwanzig Quadratruthen zwölf bis vierzehn Schock oder Haufen Rocken, den Haufen zu vierzehn Garben, einen Morgen in den andern überhaupt gerechnet, erhält. Ein Landmann hatte etliche Morgen zwar ziemlich guten, aber zu lockern, leichten und milmichten Landes, welches verschiedene Jahre schlecht und wenig getragen hatte, gemergelt. Er ließ auf jeden Morgen achtzig bis fünf und achtzig vierspännige Fuder Mergel fahren, und erhielt bey der Erndte ein und zwanzig Schock Rocken (neunzehn Mandel neun Garben) auf jeden Morgen, welches ihm noch nie begegnet war, ohngeachtet er vorher gute Jahre gehabt, und fleißig gedüngt hatte. Bey einer kleinern andern Wirthschaft ist von vorher wenig tragbaren, gar zu dichten und lettenhaften, vor drey Jahren aber gemergelten und einmal gedüngten Ländereyen, eine so reiche Kornerdte erfolgt, daß der Besitzer davon in vier und vierzig Jahren keine solche von seinen andern und bessern Aeckern erlebt hat.

7) Erfahrne Müller, welche sehr feine und geübte Sinnen in Beurtheilung der Kornfrüchte haben, und insgemein die beste anschauende Erkenntniß

niß von der Güte der verschiedenen Arten des Korns besitzen, wissen gar genau, daß die Früchte von gemergeltem Lande ein schwereres, volleres und dichteres Korn haben, als von andern Ländern, denn die Schaale dieser Körner ist dünner, das Mehl selbst aber weißer, häufiger und feiner.

8) Es verdrängt das Unkraut im Getreide. Man hat bey dem auf dem Mergel gesäeten Getreide gefunden, daß nicht das geringste von Gras oder Kraut, sondern nachdem es abgemähet war, die blose Erde zu sehen gewesen. Das Unkraut kann nicht aufkommen, weil das Getreide starke, dicke und rohrartige Halme hat, auch sehr dichte stehet, und weil die Muttererde verändert wird.

Moos leidet der Mergel nicht, weil dies eine delikate Pflanze ist. Aber nicht nur das Moos, sondern das böseste Unkraut, die Wucherblume soll dadurch ausgerottet werden, obgleich viele praktische Landwirthe sagen, daß sie das nicht bemerkt hätten. Der Engländer Home versichert, der Stengel des Getreides wachse durch den Mergel so stark, daß das Unkraut nicht aufwachsen könne. Allein der wahre Grund ist der: die von selbst wachsende Pflanzen kommen in dem ihnen eigenen Boden nur fort; ändert man den Boden ein wenig, so wachsen sie schon nicht mehr so gut. Die bessernde Erdart liegt in der Oberfläche und macht eine Kru-

ste,

Kruste, worauf die von freyen Stücken wachsende Pflanzen nicht so gut fortwollen: In den ersten Jahren also wächst das Unkraut nicht. Der Saame davon kömmt auch natürlich desto tiefer zu liegen, und kann also in dem ersten Jahr nicht herauskommen. In der Zukunft verändert sich freylich das.

Man darf auch nicht besorgt seyn, die Brachhütung durch selbigen zu verderben, weil er, wenn er gebreitet worden, ein sehr süßes Gras heraustreibt, welches das Rind- und Schaafvieh begierig frißt.

9) Der Mergel oder Schlier wird in Niederösterreich auf den Klee geführt vom Herbst bis im Frühjahr gebreitet; sie können den Klee dreymal mähen, und dürfen nicht zu Wintergetreide düngen.

Ein und dreyßigstes Beyspiel.

10) Es giebt vier reichliche Erndten, nemlich man kann die Brache benutzen, und nach Korn ein Stoppelfutter säen. Ein Schlesischer Landwirth hat sowohl sandigen, als hochgelegenen, niedrigen und kaltgründigen Acker mergeln lassen, und konnte mit Wahrheit bezeugen, daß das Getreide auf selbigem sowohl an Stroh als Körnern und an Vollkommenheit derselben besser, wie auf dem am

stärk-

stärsten gemisteten oder gehordeten Lande gestanden, und daß man auf vier reichliche Trachten gewisse Rechnung machen kann.

11) Der Nutzen des Mergels dauert wohl auf zwölf, funfzehn, achtzehn, zwanzig, dreißig und mehrere Jahre. Nach funfzehn bis dreyßig Jahren, je nachdem der Mergel mehr oder weniger steinartig ist, mergelt man von neuem, indem man dazwischen wieder mit Mist dünget, oder Rasen darauf führt.

Der Landmann sagt im Sprüchwort: Wer sein Land mergelt, der trägt Brod in den Schranck. Daher wissen auch die Bauern im Winter bey Frost und Schnee nichts nützlicheres zu thun, als daß sie den Mergel emsig und häufig aufs Land fahren.

Zwey und dreyßigstes Beyspiel.

Graf Borke verbesserte sein Guth zu Stargardt durch Mergel und Klee, daß es von siebenhundert Thalern jezt drey tausend Reichsthaler einträgt.

Drey und dreyßigstes Beyspiel.

Es hatte in einem ohnweit Cörlin in Hinterpommern gelegenen Gut Clastow der Pachter vor dreyßig und einigen Jahren von einem alten Bauer erfahren, daß in seiner Gegend eine weiße Erde, die er ihm anzeigte, auf den Acker gefahren worden, nach welcher sehr schönes Getreide gewachsen

sen wäre. Der Pachter, ohne sie zu kennen, machte die Probe, und da der Versuch gut einschlug, so ließ er einen ziemlichen Theil des Ackers damit düngen. Die Bauern folgten seinem Beyspiel; Ersterer, der damals nur sechshundert Thaler Pacht gab, hat sich selbst bis auf zwölfhundert Thaler gesteigert, und letztere, die höchst dürftig waren, sind jetzt in den besten Umständen, und helfen ihren Nachbarn mit Vorschuß.

Jeder Landmann ist daher glücklich, der Mergel auf seiner Feldmark findet. Es ist ein wahrer Schatz, und in Oberschlesien werden beym Verkauf der Güter die Mergelgruben mit in Anschlag gebracht.

Es finden sich in Pommern Spuren, daß vor Zeiten daselbst stark gemergelt worden, daß man nur in der Folge vielleicht seit dem dreyßigjährigen Kriege damit aufgehöret hat. Den römischen Landwirthen war der Mergel, wie ihre Bücher ausweisen, zur Genüge bekannt, und in Deutschland wurde der Mergel 1378. schon gebraucht.

Mancher Vorrath von Mergel ist unentdeckt, und liegt unbenutzt, besonders in den Klüften, die das Wasser reißt, ist er am leichtesten, sonst aber mühsam zu finden. Niemand sollte sich abschrekken lassen zu suchen, denn ein Schurf, der einen

nen guten Mergelgang entdeckt, ist uns viel nutzbarer, als der uns zu kaum bauwürdigen Silbererzen führt. Und wenn es wahr ist, daß die Besserung unserer Oberfläche immer in der Nähe liegt, so wird jeder Sucher gewiß etwas finden.

Der Gebrauch ist:

1) Letten und Steinmergel, wenn er gegraben ist, muß so lange in kleinen Haufen liegen, bis er sich aufgelößt, über Winter ausgefroren, und seine Rauhe sich gemäßigt hat.

2) Einige düngen im Frühlung nebst dem unterzupflügenden Mergel das Land, welches dann freylich in den nächsten und folgenden Jahren eine doppelt fruchtbare Wirkung äussert. Sie nehmen die Hälfte Dung, die Hälfte Mergel, oder ein Drittel Dung und zwey Drittheile Mergel. Dies ersetzt Zeit, Mühe und Kosten reichlich.

3) Nach Mergel bringt man wurzelreichen, leichten Rasen, Moor oder Torferde, wie die Kupferzeller.

Zeit. Der Schlesier läßt denselben im Winter in der Brache sowohl zu Waizen und Rocken, als zur Gerste, und zwar auf einen Morgen dieselbe Anzahl Fuder wie vom Mist, wenn er mit selbigem ein Land stark düngen will, fahren, und zur Gerste

ste gleich breiten, indem er zwey bis drey Monate auswittern muß, weil sonst die erste Erndte nicht wohl geräth.

Zu dem Lande, welches bey den Pirmontern gemergelt wird, nimmt man insgemein ein solches, das im folgenden Frühjahr mit Gerste oder Erbsen besäet werden soll. Nach der Rockensaat oder auch im Winter bey Frost und Schnee, wenn man in der Haushaltung am besten Zeit hat, führt man auf einen Morgen Landes von hundert und zwanzig □ Ruthen die Ruthe zu sechzehn Schuhen gerechnet, vierzig, funfzig bis sechzig, auch wohl achtzig vierspännige Fuder nach Beschaffenheit und Nothdurft des vorliegenden Bodens. Man läßt diesen Mergel den Winter hindurch liegen, wobey es aber gut ist, wenn man denselben nach dem Abladen ein wenig auseinander wirft, auch die größern Steinstücke etwas zerschlägt.

In Stargardt geschiehet das Mergeln im späten Herbst und ersten Frost, auch wohl noch, wenn es nicht gar zu sehr schneiet. Ist der Mergel noch nicht zu stark gefroren, so vertheilet man ihn sogleich mit hölzernen Wurfschaufeln, sonst muß er in Haufen liegen bis zum Frühjahr. Man hat bis jetzt nur noch da zur Gerste gemergelt. Der Acker wird erst gestürzt und glatt geegget, ehe der Mergel

gel aufgeführt wird. Die gemergelte Gerste geräth ungemein schön. Auch der Mergelrocken ist sehr schön im Stroh und vollsätzig in Aehren, dabey sehr rein, welches dort etwas seltnes ist, und aufs sechste Korn geschätzt wird.

Man kann durch Kunst eine Art Mergel machen, welches in Schottland und England geschiehet. Man brennt Kalchstein mit einer Lage von Thonrasen, darauf legt man wieder Kalchstein, dann wieder eine Lage Rasen in viereckigt große Haufen, läßt sie ein Vierteljahr stehen. Der Kalch löscht sich, die Vegetabilien werden aufgelöset, und so entsteht Mergel.

Wenn man entweder den Mergel für Dünger hält, oder vor und nach dem Mergel nicht dünget, oder dem Lande zu viel Kalch im Mergel mitgiebt, wodurch alles ausgezogen wird, wird erst das Sprichwort vom Ausmergeln des Landes wahr. Man nehme also zuerst nur wenig, bessert sich das Land, dann etwas mehr; besonders auf Anhöhen kann man etwas mehr nehmen, als auf tief liegenden Feldern, weil von dort aus die feinere Erde immer weggeschwemmt wird.

XII. Vortheil.

Gyps.

Gyps ist eine mit Schwefel oder Vitriolsäure verbundene Kalcherde. Kocht man ein Pfund

Gyps und ein Pfund Alcali oder Potasche, so reißt lezteres die Vitriolsäure an sich, und der Gyps wird eine reine Kalcherde.

Man kann auch so Gyps machen: Man nimmt Vitriolerde, laugt sie mit Wasser aus, gießt dieses auf gebrannten ungelöschten Kalch, so hat man Gyps.

Daß der Gyps die Eigenschaft hat, Feuchtigkeit an sich zu ziehen, erhellet aus folgendem. Die Mauern von Kalchsteinen schwitzen bey feuchter oder regnerischer Witterung. Das daran liegende Heu wird immer schimmlicht. Zieht nun der Kalchstein in Gebäuden, wo die Luft nicht einmal freyen Zug hin hat, die Feuchtigkeit so stark an, wie vielmehr, wenn er dem Thau und der Luft immer ausgesetzt ist.

Daher wenn ein Stück Wiese begypset wird, das andere nicht, so fällt der Thau stärker auf das gegypste stärker als auf das ungegypste. Er hält auch länger an, und zwar bis zehn Uhr, da die nicht gegypste Wiese um acht Uhr ihren Thau durch die Sonne verlohren.

Auf nassen Feldern, bey anhaltendem Regen schlägt der Gyps nicht an, weil er ausser Stand gesetzt wird, Feuchtigkeiten anzuziehen.

In ganz dürren Jahren schlägt der Gyps eben so wenig an, weil kein oder selten Thau fällt, wie im Jahr 780, 87, 90, 91.

Hat

Hat der Gyps als Kalchstein die Eigenschaft, den Thau und die Feuchtigkeit an sich zu ziehen, und lange zu behalten, so trägt er blos zum Wachsthum jener Pflanzen bey, die ihre Nahrung nicht sowohl aus der Erde, als vielmehr vom Thau und aus der Luft ziehen.

Es giebt Gewächse, z B. Rübsengetreide, die den Acker aussauaen oder mager machen, andere z. B. breitblätterige, als Erbsen, Wicken, Klee nicht. Erstere leben blos von den Kräften des Ackers, leztere, die ihre Nahrung vorzüglich aus der Luft ziehen, wovon der Grund in der Struktur der Blätter liegt, magern den Boden nicht aus, wenigstens nicht sehr. Hales versichert, die Blätter trügen zum Wachsthum der Pflanzen vieles bey, und gemeiniglich zöge die untere, bey manchen Pflanzen die obere und untere Seite Feuchtigkeit an sich. Daher die verschiedene oder gleiche Farbe der untern und obern Seite.

Z. B. Beym dreyblätterigen Klee kann man mit blosem Auge auf der gegen die Erde gerichteten Seite die Menge der einsaugenden Gefäße wahrnehmen.

Sogar der gedörrte Klee ziehet bey jeder einfallenden nassen Witterung noch aus dem Boden Feuchtigkeit an sich, ja so weit die Luft eindringen kann, wird er gemeiniglich schimmlich Daher ist es gut, den Klee auf Stangen zu trocknen, wie es die Oesterreicher machen.

Wenn der Klee gemähet wird, vergehen drey auch vier Wochen, ehe er wieder ungefähr Handhoch getrieben hat. Sobald er aber diese Höhe erreicht, und seine Blätter den Boden beschatten, den Thau durch solche auffassen können, so gelangt er nachher in vierzehn Tagen zu einer Höhe von zwey Schuhen.

Wenn der Klee seine Nahrung hauptsächlich aus der Erde, und nicht vielmehr vom Thau und aus der Luft durch die Blätter an sich zöge, so müßte selbiger nach Proportion, als er lange darauf gestanden, und wohl gerathen, den Acker ausmagern; es geschiehet aber gerade das Gegentheil. Je dicker und besser der Klee gestanden, desto gesegneter ist die Fruchternde.

Frommel schreibt zwar dies den abgefallenen Blättern und den zurückgebliebenen Wurzeln des Klees zu: allein wenn der Erdboden von dem durch den Gyps mastwachsenden und dick stehenden Klee stark beschattet wird, so stockt hier die Luft, sie geht in eine gewisse Fäulniß über, verursacht in der Erde eine Gährung, wodurch selbige locker gemacht, und zu Einsaugung befruchtender Theile geschickt wird.

Denn wenn mast und dick stehender Klee besonders bey heißem Wetter abgemähet wird, so kann man durch den Geruch, die hier nun befreyte stokkende und faulende Luft wahrnehmen.

Fer-

Ferner trift man Plätze an, wo der Klee auf dem Boden wirklich fault; Plätze, die vom Lagerklee ganz schwarz sind.

Daß aber der Gyps das Erdreich auflockert, beweisen die Wiesen, welche stark gegypset worden, indem sich der Rasen von den Wiesen losschälte.

Daß diese oben gerühmte Lockerheit zur künftigen Fruchtbarkeit beyträgt, dient folgendes Beyspiel.

Ein Pfälzer räumte einen Kleeacker zur Hälfte dem Schäfer zum Abweiden ein, die andere Hälfte nicht. Im folgenden Jahr geriethen die Früchte auf dieser Hälfte ungleich besser, als auf jener.

XIII. Vortheil.

Nach der Sichel oder Sense muß gleich der Pflug folgen.

Vier und dreyßigstes Beyspiel.

Man sollte daher denselben Tag als man den Klee mähet, das Erdreich umpflügen, so wie ich in der Gegend um Altenburg und Mellnick in Böhmen gesehen habe, daß das Getreide noch in Mandeln, freylich in einer Reihe auf dem Felde stehet, und der Landmann sein Feld umpflügt, damit Sonne und Luft die Faulerde nicht ausziehen kann.

Es wird hier allerdings den Schaafen was entzogen, allein es findet ja so nur bey einer kleinen Feldflur statt, und kann nicht auf allen und jeden Aeckern ausgeübet werden.

Daher rathen die wahren und ächten Kleebauern, denselben nach dem zweyten Mähen erst wieder Hand hoch werden zu lassen, ehe man ihn umpflügt, damit er nemlich erst Schatten unter sich gewinnet.

Die Stoppeln faulen auch schneller, wenn das Feld gleich nach der Aberndtung gepflügt wird. Auch kann man wegen der Lockerheit des Bodens ohne die Pferde zu ermatten, oder mehrere anspannen zu dörfen, noch pflügen, da nachher durch die Sonne und erfolgende Dürre solches Feld sehr hart und fest wird.

Der Gebrauch des Gypses.

1) Drey bis vier Centner Gypses, je nachdem der Acker groß oder klein ist, machen die rechte Quantität aus. Zu wenig schadet, zu viel hilft nichts.

2) Wenn man den Gyps mit Mistbrühe durch und durch begießet oder sättiget, und wieder trokken werden läßt, dann ausstreuet, fruchtet er mehr.

3) Der Gyps, welcher mit Scheidewasser brauset, ist besser, als der durch und durch mit Vitriolsäure gesättigte, der nicht mehr brauset.

4) Der

4) Der Gyps darf nicht gebrannt seyn, weil er sonst mauert, denn es werden ja die Estrichböden davon gemacht.

5) Je zärter der Gyps gemahlen ist, desto besser schlägt er an, weil er sich früher aufzulösen im Stande ist.

6) Er wird am besten und schnellesten anschlagen, wenn er bey schönem Wetter ausgestreuet, erst acht bis vierzehn Tage hernach Regen bekömmt, weil er sonst zu bald gelöschet wird, und nicht mehr im Stande ist, Feuchtigkeit anzuziehen. Es irren daher alle Schriftsteller, besonders Schubart vom Keefeld, die den Gyps bey regnerischer Witterung, ja unterm Regenwetter ausgestreuet wissen wollen.

7) Es ist am zuträglichsten auf ebenen Feldern den Gyps vor Winter zu streuen.

8) Wo es aber nicht geschehen kann, und auf abhängigen Orten ist es am besten in den ersten Frühlingstagen im Februar und März ihn auszustreuen, wenn der Schnee eben weggegangen, weil noch Winterfeuchte im Boden und in der Luft ist.

9) Es ist nachtheilig, die eine Hälfte Gypses im Frühjahr, die andere Hälfte nach der Heuerndte zu streuen, weil er da nicht mehr so viele Feuch-

tigkeiten aus der Luft anziehen kann, als im Frühjahr.

10) Auf den magersten Bergäckern, die mit Esparcet besäet sind, schlägt der Gyps an, so daß der Esparcet schwärzer und höher wird. Solche Stücke braucht man nicht mit Strohmist zu bedekken. Der Esparcet muß alle Jahre gegypset werden.

11) Desgleichen bey gedüngter Luzerne, die man jedoch im Frühjahr, wenn das Feld wieder trocken, mit einer Egge überfährt.

12) Bey rothem Klee schlägt der Gyps auf Aeckern, die gedüngt worden sind, also fette Theile in sich enthalten, an; auf magern schadet er. Der Gyps sollte daher immer zwischen zwey Mistdüngungen gebracht werden.

13) Der Gyps schlägt auf Sandfeldern auch an, weil die Vitriolsäure Feuchtigkeiten anziehet.

14) Die Hülsenfrüchte, Erbsen, Wicken gerathen nach Gyps, besonders in festem Boden ungemein, nur sagt man, kochen sie dann nicht weich, man kann sie aber dann noch verkaufen oder schroten, oder gequellt an Pferd und Schweine verfüttern.

15) Auch auf Haber wird Gyps gesäet, weil der Haber gypsartige Theile in sich enthält, und dadurch stärker wächst.

16) Auf Wiesen schlägt er ebenfalls an, weil wie gesagt, der Thau länger auf gegypsten liegen bleibt, nur der anhaltende Gebrauch wird nachtheilig, weil er das Erdreich auflockert. Trockne Wiesen, wo der Gyps seit mehrern Jahren anhaltender gebraucht worden, wurden zu locker, der Rasen schälte sich los, indem der Gyps ätzende fressende Theile wie der Kalk enthält. Auf Aeckern hingegen, weil sie öfters gepflügt werden, bringt er Vortheil. Einmal also und in starker Quantität gebraucht, thut ausserordentliche Wirkung.

17) Auf nassen Wiesen schlägt er gar nicht an, es muß erst die Nässe durch Gräben abgeleitet werden. Hier wirkt das Dungsalz von Gradierhäusern besser.

18) Wiesen, die jährlich unter Wasser gesetzt werden können, welches einen Schlamm zurückläßt, kann der Gyps jährlich oder alle zwey Jahre mit Vortheil gebraucht werden.

19) Können sie auch nicht gewässert werden, und man hat Dung, Teichschlamm, Gassenkoth u. d. gl. wodurch eine neue Erdschichte auf den Wiesen entstehet, kann das Gypsen auch nicht schaden.

20) Auf Wiesen ist es am besten, alle sechs Jahre einmal den Gyps zu gebrauchen.

Vortheile.

Mit dem Mergel hat er die drey folgenden gemein.

1) Den lockern zu leichten Boden macht er dick gesäet fest, der Klee trocknet im Sommer von der Sonnenhitze nicht sobald aus, nur auf leichten Wiesen taugt er nichts.

2) Thonigten festen Boden macht er locker, denn er zieht die Luftsäure an sich.

3) Der Gyps erwärmt die kalten Felder, denn er zieht die Feuchtigkeiten an, die den Boden eigentlich verkälten, und Säure verursachen.

4) Auf Wiesen von schwerer Erde vermehrt er das Gras so, daß auf diesen Wiesen nichts als Klee nach Gyps stehet, weil er das Bodengras verdrängt, der Klee stehet viel höher und schwärzer.

Fünf und dreyßigstes Beyspiel.

5) Da Klee ohne Gyps nur halb geräth, so wirkt er auf denselben und Esparcet so sehr, daß man von einem Pfälzischen Acker von vierzigtausend Quadratschuhen sechzig bis fünf und siebenzig Centner trocken machen könnte. Wo zuvor dreyßig Centner geerndtet wurden, gab er nach Gyps fünf und achtzig.

Sechs und dreyßigstes Beyspiel.

6) Vermehrt er das Getreide. Nach gegypstem Esparcet hat man beym Umpflügen zweyhundert und sechs Garben erhalten, da der Nachbar von einem Brache gelegenen nur hundert und sechzehn bekommen.

7) Vermindert die Ackerarbeit, indem man nur einmal nach gegypstem Klee zu pflügen braucht.

8) Spart Mist, denn man braucht nach Klee zu Wintergetreide nicht zu düngen, nur muß man den Klee entweder wieder Hand hoch werden lassen, oder gleich umpflügen. Man braucht also in sechs Jahren nur einmal mit Mist zu düngen, nemlich dann, wann kein Klee, sondern Brachgewächse gebauet werden.

9) Die Früchte eines gegypsten Kleeackers tragen ein schwereres, volleres und dichteres Korn. Ich zählte zwey und neunzig Körner in einer Aehre. Schlettwein hat das Korn gewogen, und folgendes herausgebracht, weswegen auch die Müller zuerst das Kleekorn, dann das Sandkorn, nachher das Mergelkorn, das Brachkorn, endlich das Stoppelkorn kaufen.

Bey der im Oberamte Pforzheim der untern Marggrafschaft Baden nach der Erndte 1777. veran-

anstalteten urkundlichen Probe wog ein Malter Rokken an folgenden Orten:

Sieben und dreyßigstes Beyspiel.

Nämlich: von Kleeäckern, von gebraachten Aeckern.

Zu Brötzingen	174 Pf.	168 Pf.
Zu Ispringen	183 --	180 --
Bauschlott	184 --	182 --
Dürrn	189 --	181 --

Beym Dinkel betrug es sogar zwölf Pfund.

Acht und dreyßigstes Beyspiel.

Zu einem überzeugenden Beyspiel können der Kreichgau, und in demselben die Flecken Remmingsheim, Bondorf und Seebronn dienen. Seit mehr als zwanzig Jahren wird der Gyps da glücklich gebraucht, und in sofern er zu Betreibung des Kleebaues so ausserordentlich viel beyträgt, als ein wichtiges Geschenck des Himmels angesehen. Diese Dörfer sind es, welche ihren Graswuchs durch den Kleebau wenigstens um ein Viertel vermehrt, und Felder, die zu vorigen undenklichen Zeiten allezeit öde und wüste gelegen, in Kunstwiesen abgeändert haben; wie viel mehreres und besser bestelltes Vieh halten sie nicht? wieviel mehr Morgen Fruchtfelder düngen sie nicht jährlich? und welche ungleich reichere Erndten aller Früchten sammlen sie nicht? Auch die entferntesten

und

und vorher als nichts geachtete Felder müssen den Nutzen ihrer Futtervermehrung und des Dungs fühlen.

Neun und dreyßigstes Beyspiel.

In Bondorf ist die Sache so hoch gediehen, daß die dortige herrschaftliche Zehendscheuer, welche in vorigen Zeiten, ehe man den Klee und das Gypsen angefangen, Raum zum ganzen Zehenden übrig hatte, nicht mehr die Zehendfrüchten zu behalten vermögend war, und daher noch zu dieser eine andere mußte erbauet werden.

Vierzigstes Beyspiel.

Und einen ungleich reichern Ertrag des Zehenden als vormals sammlet nunmehr die Collegiatkirche zu Esingen in den übrigen Orten, seit dieser ehemals wegen des Futtermangels äusserst beklemmte Flecken durch die Futtervermehrung sich den Weg zu der schleunigsten und zuverlässigsten Verbesserung der Felder und dem Reichthum eröffnet hat.

Es ist wahr, der Gyps ist kein Mittel, welches den Aeckern Nahrungsmitteln zuführt: allein seine salzige, verschluckende, eröffnende und die Säure zerstöhrenden Theile, wenn sie zu rechter Jahreszeit und in richtigen Verhältnissen einem durch Viehdung wohl genährten Erdreich anvertrauet werden, thun

bey

bey erfolgender günstigen Witterung gleichsam Wunder, befreyen den Acker von vielen Unarten, und liefern die gesegnetesten Erndten.

Wer aber ungeschickt genug ist, sein ganzes Vertrauen auf diese erdichten Salze zu setzen, folglich nicht zwischen zwey starken Düngungen mit Viehmist nur einmal belobte Salze anwendet, oder sich deren in magern, sandigten Feldern bedienet, selbige noch überredem bald unterzupflügen gut findet, der hat es seinen verkehrten Operationen zuzurechnen, wenn er den Ausspruch des Verfassers, daß der Gyps reiche Väter und arme Kinder mache, in Erfüllung gehen siehet.

XIV. Vortheil.

Jährlich auf einen halben Morgen Erde aufführen.

Es mag die Erde, als ein bloßes Zuführungsmittel der nahrhaften Säfte, welche die Pflanzen vonnöthen haben, angesehen, oder ihr selbst diese Säfte beygemessen werden, so ist der Vortheil der Vermischung in beyden Fällen unläugbar.

Ein und viertigstes Beyspiel.

Ich habe selbst in Böhmen sechs und funfzig Morgen in einer Gebreite auf folgende Weise mit Erde überführt. Ein Beet ließ ich mit Kuhmist, das

das zweyte mit Erde, das dritte mit Kuhmist, das vierte mit Erde u. s. w. überfahren. Nachdem auf das ganze Weizen gesäet war, so stand er in der Erde dicker und langährichter als im Mist, ja an den Orten, wo die Erde abgeladen lag, ehe sie gestreuet wurde, standen durch das ganze Stück die schwärzesten sogenannten Geilhaufen, welches ein wahres Vergnügen anzusehen war.

Woher aber soviel Erde? Ich ließ alle nahen Rasenränder, die Rasenerde in den breiten Fuhrwegen, die Schaaftriften aufpflügen, die Grabenerde an den gefegten Bächen, die soviele Jahre ruhig gelegen hatte, auf dies Feld führen.

Ich räume ein, daß diese Erdeaufführung nur im Kleinen möglich ist, aber durch die Länge der Zeit wird es beträchtlich. Ich glaube, daß in allen Staaten wenige Bauern sind, die nicht soviel Zeit von ihrer Arbeit abmüßigen könnten, mit einem Viertel oder halben Morgen von ihren schlechten Aeckern mit guter Erde zu überfahren, wieviel würde nicht in Zeit von zehn oder zwanzig Jahren das Ganze dabey gewinnen!

Man wird dagegen einwenden, daß nicht aller Orten dergleichen zu haben. Ich finde aber auch in den sandigsten Gegenden kein Dorf, wo nicht

Lehm-

Lehmwände und Backöfen wären, und man folglich den Acker mit Lehm überfahren könnte.

Die Altenburger Bauern stechen ihre Wiesen ab, und führen sie aufs Feld, nur sollten sie diese Wiesen nicht der Natur überlassen. Die Kupferzeller schonen ihre besten Wiesen nicht, die einen Schuh auch noch tiefer herausgehoben werden: sie bedüngen sie aber und besäen sie mit Haber, dreyblättrigem Klee und Gyps.

Man nehme einmal an, daß z. B. in den preussischen Staaten fünfmal hunderttausend Bauern vorhanden sind, welches keine übertriebene Rechnung seyn wird. Man nehme demnächst an, daß ein jeder Bauer jährlich einen halben Morgen schlechten Acker, welches sehr möglich ist, mit Lehm oder anderm guten Erdreich überfährt, so werden dadurch in einem Jahr zweymal hundert und funfzigtausend Morgen auf die bemeldte Art verbessert. Man nehme hierauf ferner an, daß ein jeder dergleichen verbesserter Morgen gegen seinen vorigen Ertrag jährlich nur zwey Scheffel mehr einbringt, so werden dem Lande eine Million Scheffel an Getreide mehr als sonst gewonnen.

So sehr gehen auch die kleinsten Verbesserungen in Ansehung des Ganzen ins Große, und es ist ein großer Fehler, daß man dergleichen kleine Verbesserun-

rungen nicht gegen das Ganze gehörig berechnet. Einen halben Morgen hält man für eine Kleinigkeit, und nicht der Mühe werth deshalb etwas zu verfügen. Man nehme aber nur die Feder zur Hand, und berechne die vermeintliche Kleinigkeiten auf die vorhin bemerkte Art, so wird man bald anderes Sinnes werden, und von selbst einsehen, daß die Sache mehrere Aufmerksamkeit verdiene.

XV. Vortheil.

Der achtsame Pflüger.

Und will man ja nicht zu halben Morgen Erde aufführen, so mache mans doch um seines eignen Nutzens willen, wie die Kupferzeller Bauern.

Beym Pflügen bemerken sie die Stellen, sie sehen, wo 1) ihr Pflug, wenn sie ihn in gleicher Tiefe fortgehen lassen, wilde Erde mit der guten, die seichte liegt, herauswirft, 2) in der Erndte, wo das Getreide versagt, 3) an Feyertagen, wenn sie auf ihren Aeckern hie und da spazieren gehen, da wo es nun fehlt, wo zu wenig Erde, wo der Rehrasen ist, wo der Acker feuchte zu seyn scheint, wo er zu leicht, oder zu schwer und zu zähe ist, bringen sie gleich, wenn das Feld abgeleeret ist, die nöthige Erde, entweder Mergel, Rasen oder Gassenerde hin. 4) Am Ende abschüssiger Felder, wo

zuviel Erde hingeschwemmt wird, steche man wie die Altenburger einen Schuh und noch tiefer die Erde aus, führe sie auf die Anhöhen, bringe Strohdung dahin, und ackere ihn ein. Gewöhnlich wird entweder da Lagergetreide oder das Wasser bleibt bey so hohen Anwänden stehen, und alles Wintergetreide ersäuft, wie ich in Böhmen mehrere Beyspiele gesehen.

XVI. Vortheil.

Schlammgruben.

Drey und vierzigstes Beyspiel.

Die Altenburger haben bey jedem Feld ihre Schlammgruben, als so viele Behältnisse, wodurch dem raubenden Wasser Schranken gesetzt, und die entführten Theile der kostbarsten Erde niedergelegt werden.

Wenn es ja wahr ist, daß die Erde und die Zeiten izt nicht mehr so fruchtbar sind, als sie einst waren, so dürfen wir nur zusehen, wieviel der guten Erde Schnee und Regen alle Jahre von Hügeln und Bergen davon führen, und was dagegen, wo keine Schlammerde aufgeführet wird, aus dem Viehmist und verfaulten Wurzeln an feiner Erde wieder ersetzt werden mag, womit die Felder bey weitem nicht schadlos gehalten werden.

Nun

Nun betrachte man Jahrhunderte, so wird sich sich nicht bezweifeln lassen, daß eine ungeheure Menge der feinsten Erde von aufgelößten Pflanzen und dem Viehmist also der Grundstoff aller lebhaften Körper die Faul- und Fetterde, die beste Oberfläche unseres Erdbodens, und mit ihr die Fruchtbarkeit auf diese Weise je länger desto mehr abnehmen müssen.

Es ist daher kein besseres Mittel, als die Erde, die den abschüssigen Feldern entführet worden, wieder dahin zu bringen, und dieser Mühe kann man durch kein ökonomisches Kunststück enthoben werden.

Vier und vierzigstes Beyspiel.

Auf dem Guth Tauschetin in Böhmen habe ich hierinn die größte Sorgenlosigkeit angetroffen. Eine große Gebreite hat von Natur die Lage, daß, so wie der Schnee weggehet, einige Zoll hoch der Schlamm hier sitzen bleibt; es wächst hier die schönste Gerste, besonders aber die herrlichsten Erbsen. Die Bauern des ganzen Dorfes sehen jährlich diesen Schlamm, dem ohnerachtet denken sie nicht daran, bey ihren nahliegenden Bergländereyen Schlammgruben zu machen.

Fünf und vierzigstes Beyspiel.

Obgleich also diese Sache gewiß, ohnfehlbar und zuverlässig ist, so legt dennoch fast niemand Hand ans Werk, und will solches zum Besten des Gan-

zen befördern helfen. Ja vielen kommt es wohl gar lächerlich vor, daß man mit bloßer Erde düngen, und dadurch den Acker verbessern will. Als ich in Böhmen zuerst Erde fahren ließ, sagten mir die Bauern hohnlächelnd ins Gesicht: Erde hätten sie genug auf ihren Feldern; da sie aber den Vortheil einsahen, geizten sie nach Erde. Wie sehr fehlt es nicht unsern meisten Bauern an wahren Einsichten und richtigen Sinnen. Alles Nützliche ist in den Wind geredet und geschrieben.

XVII. Vortheil.

System der Erdemischung.

Man sagt im Sprüchwort, wie sichs jahrt, oder das Jahr, die Witterung bringt Fruchtbarkeit, nicht die Erde. Allein wir würden von der Jahreswitterung nicht so abhangen, wenn die Landleute die Mischung der Erdarten verstünden, und sie im Allgemeinen möglich wäre.

Der Boden ist bey allen Jahreswitterungen der einträglichste, der den gehörigen Grad der Verbindung hat, das ist, dessen Theile, so zusammenhalten, daß er nicht zu fest, und auch nicht zu locker, nicht zu trocken, nicht zu feucht ist, weil nur der Boden, welcher die richtige Schwere, Lockerheit, und Trockenheit hat, die Bestandtheile der Pflan-

Pflanzennahrung, die ihm sowohl aus der Luft, als auch aus dem Dünger zukommen, gern anzunehmen, solche lange zu behalten, folglich dieselbe den Pflanzenwurzeln und Blättern nach und nach zu übergeben der geschickteste ist.

Wo also die Natur nicht selbst die Erdarten mit einander gemischet hat, muß menschliche Hand und Fleiß wirken.

1) Einen sandigen Boden, der gar zu locker ist, kann man vortrefflich mit einem reinen Thon mischen.

Er darf aber nicht zu sehr eisenschüssig seyn. Ein sehr rother und gelber Thon ist daher nicht zu empfehlen.

2) Thon kann man dem kalchigten Boden beymischen; am liebsten wird zu einer solchen Mischung ein Thon genommen, der aus einem Backofen geschlagen, oder sonst gebrannt worden.

3) Zu Moor und Lehm am besten Sand, der ganz rein von Bächen oder Flüssen genommen worden.

Sechs und vierzigstes Beyspiel.

Gelber und brauner Sand ist wegen der Eisentheile nicht zu empfehlen. In Cornwallis graben

die Leute den Sand am Meer aus, laden ihn auf Pferde in Säcken, und ziehen tief ins Land damit hinein, die darinn befindlichen Conchylien sind auch sehr zuträglich. In Ermanglung des feinen Sandes hat man zuweilen gar den groben Sandkies beym allzuthonigten Boden gebraucht.

Sieben und vierzigstes Beyspiel.

Ein Theil des Landes bey des Herrn von Benekendorf Hauptgute bestand aus sehr sandigem Acker. Er hat deswegen in dem Pachtcontract desselben festgesetzt, daß der Pachter jährlich zwey Morgen Sandacker mit schwarzer Erde oder Lehm drey Zoll hoch zu überfahren schuldig sey, und er sah mit Vergnügen gute Gerste wachsen, wo vor diesem auch in dem frischen Mist geringer Roggen stand.

4) Es kommt alles auf die verschiedene Leichte und Schwere an. Man wiege eine gewisse Quantität solches Erdreichs, welches selten bey den verschiedenen Jahreswitterungen in der Erndte versaget, und dann wiege man das andere fehlerhafte von der nemlichen Quantität dagegen und mische nach den gegebenen Regeln. Ein Zoll schwere Erde bindet zwey Zoll leichte, und umgewandt. Zwey hundert Wagen leichten Erdreichs sind zu einem schweren Acker nöthig. Ein hundert Wagen Sand richten soviel aus, als zweyhundert Wagen leichte Erde. Vom

bin-

bindenden Thon oder Mergel achtzig bis neunzig auf leichtes Feld. Man probire erst im Kleinen.

Der Gewinn beym Erdeführen ist: wo sonst neun bis zehn Wagen Dung nöthig waren, sind sieben bis acht schon hinlänglich.

XVIII. Vortheil.

Wie ist Flugsand zu bessern.

1) Gegen Nordwest und die daher kommenden Winde, ziehe man im Herbst bis zum Winter Gräben, und mache dahinter Wälle, welche man mit einem Gemenge von Queckenwurzeln, Heusaamen, Sandriedgraswurzeln, Erde, Schlamm besäet, und sie mit Birkenreisern, Espenaufschlag, auch kreuzweise mit Bruchweiden, Stachel- und Johannisbeeren besetzt.

2) Geschwinder, aber kostbarer kommt man zum Zweck durch einen Zaun von Pfälen mit Reisern beflochten, woran sich der Sand stämmen muß. Hinter solchen pflanzt man ein Gehäge von allerhand Holzarten an, und wenn solches erwachsen ist, nimmt man die Pfäle zu eben dem Gebrauche anderwärts hin.

3) Ausserdem umgiebt man das Feld von allen Seiten mit besondern Wällen und Gehägen, z. E.

mit einem von Tannen und Reißig geflochtenen Zaun, besser wie im Dessauischen Philanthropischen Garten mit Weidenarten, die drey bis fünf Schuh tief kreuzweise eingesteckt werden, daß sie nur ein Schuh aus dem Sand hervorragen.

Acht und vierzigstes Beyspiel.

4) Im Anhältischen besonders im Zerbstischen und Cöthenschen hat man zur Aufhaltung des Flugsandes an den schicklichsten Orten Kiefern angesäet, Eicheln gesteckt, die kleine Gebüsche, dort Remisen genannt, formiren.

5) Alsdann wird das Feld gepflügt und besäet, nemlich 1) mit Sichelklee (Medicago falcata) wovon man acht bis zehn Pfund Saamen auf ein Morgen von hundert und achtzig □ Ruthen säet, 2) Esparcet, (Medicago Onobrychis) wovon man dreyßig bis zwey und vierzig Pfund mit den Hülsen zu Anfang Septembers ein Zoll tief unterbringt. Im ersten Jahr läßt man diese so, wie die vorige ruhig liegen, den Saamen ausfallen, und schneidet sie nicht.

3) Kälberkropf (Chaerophyllum Sylvestre) wächst hoch, wurzelt tief, und schlägt bälder, als das gewöhnliche Gras aus. Es ist ein vortreffliches Futterkraut für allerley Vieh; im zweyten mähet man es drey- bis viermal.

4) Gyps-

4) Gypskraut, Seifenkraut (Gypsophila Fastigiata) treibt weniges kleines, und fürs Vieh unbrauchbares Kraut, schlägt aber Ellentiefe und Daumensdicke Wurzeln, welche schleimigt und seifenartig sind, auch dem Sande, wenn man sie mit dem Pfluge umreißt, einige Düngung verschaffen. Wenn Leinenzeug damit gekocht und gewaschen wird, vertreten sie den Dienst der Seife.

5) Die Pappel (Malva Sylvestris) und Stockrose (Alcea rosea) deren Blätter ein nahrhaftes angenehmes Futter, besonders für Schaafe geben. 6) Bluthirse (Panicum Sanguinale) ist sehr zu empfehlen, hilft durch seine platt aufliegende Halme den Flugsand dämpfen. 7) Sibirisches Heidekorn (Poligonum tataricum) wird in Schweden obgleich kältern Gegend stark gebauet. 8) Honiggras, (Holcies lanatus) man säe den Saamen sehr frühzeitig, daß er noch von der Winterfeuchtigkeit keime, und mähe es ein Jahr lang nicht ab.

9) Spergel Spark (Spergula arvensis) ist hierzu, weil es den besten Rasen macht, eines der vorzüglichsten und besten Gewächse, wächst schnell, wird in sechs bis acht Wochen mit Gras reif, verbessert nach einigen Jahren den Boden so, daß man ihn mit Gerste besäen kann, giebt ein milchreiches Futter, und der Saamen Oel. Man kann

ihn zu verschiedenen Jahrszeiten und zwar dreymal säen. 10) Mit der Saubohne (vicia faba) und Wolfsbohne (Lupinus angustifolius) sollte man auch Versuche anstellen. Der Landmann wähle von diesem Pflänzen, er wird seine Mühe und Kosten belohnt finden. Er säe die Saamen dieser Gewächse im Herbst bey nasser regnichter Witterung, und kann vor Magerheit weder mit der Sense noch Sichel gemähet werden, so wird das Vieh darauf getrieben, nachher wird der Rasen umgepflügt, und Früchte darauf gebauet. 11) Rings um solche Felder pflanze man große Birken, Weiden, Rüstern, Ebereschen, besonders Akacien an, (Robinia Pseudoacacia) weil sie im Sand wohl fortkommen, ihr Laub grün und dürr wie Klee füttert, und das Land Schatten erhält.

In Rücksicht der Verbesserung wird 1) der Sand durch Aufführung wohl verfaulten Kühmistes, 2) vergohrnen und verfaulten Mistgauche, 3) alten Lehmwänden, 4) gerotteten Rasengrund, 5) Schlamm, guter Erde, Moos, Gassenkoth, belegt. 6) Oft findet sich unter dem Sand eine Lage Lehm oder Thon, Mergel. Man muß daher in dem Felde hin und wieder etwas tiefe Gruben aufwerfen, und sehen, ob eine schwere Erde anzutreffen. Man überfahre damit die Sandäcker. Eine Erde theilt der andern ihre Eigenschaft mit, sie erhitzen sich,

brau-

brausen in eine Gährung auf, und werden somit der ergiebigste Grund zu Hervorbringung aller Gewächse. 7) Ist unter dem Sandfelde keine andere Erdart, so probire man's in der Nähe, wie dieses bey Dessau im Philanthropischen Garten geschehen. In der Nähe ist oft Torf, Moor und andere Erdarten.

Neun und vierzigstes Beyspiel.

Die Nürnberger werden wegen des leichten Sandes, den sie bewohnen, Sandhasen genennt. Bey einem Gewitter wehet der Wind den Sand dergestalt in die Höhe, daß man weder Himmel noch Stadt vor dem gewaltigen Sandgewölbe sehen kann. Die Straßen und Wege um die Stadt herum sind so elend, daß man Schuhes tief im Sande baden muß, und dennoch bauen die Gärtner alle Gartengewächse, Artischocken, Blumenkohl, allerley Arten von Kraut- und öhlichten Saamengewächse in größter Menge und Vollkommenheit auf den Aeckern, eine halbe Stunde Weges um die Stadt herum, und die Gewächse werden weit und breit nach Norden und Osten versendet.

Funfzigstes Beyspiel.

In der Gegend des Kurfürstl. Pfälzischen Relaihauses zwischen Mannheim und Schwetzingen war ein sonst fliegendes Sandfeld. Noch im Jahr

1771.

1771. war die Gegend so öde und wüste, daß kaum ein Lamm seine Nahrung darauf finden, und man mit Mühe das Gesicht gegen den von Winden aufgetriebenen Sand verwahren konnte. Nach dreyzehn Jahren ist es nicht nur ein ergiebiges Ackerland, sondern auch Obst- und Kleefeld, Gemüß- und ein herrlicher Weingarten geworden.

Ein und funfzigstes Beyspiel.

So hat der Regierungsrath Horn die von den Bauern in Weilerbach, ihren vorigen Besitzern schlecht geachtete große Sandländerey, Schellenberg genannt, umgeschaffen, und zu einem beträchtlichen Landgute gemacht: denn nicht die mindeste Strecke ist mehr öde, sondern alle Theile des ganzen, sich über fünfhundert Morgen zu hundert und sechzig Quadratruthen belaufenden Schellenbergs sind vortrefflich gut. Ein Beweiß, wie wenig Kenntniße der Bauer noch in unsern Tagen von den Ländereyen hat, ist, daß die Siegelbacher dies Land 1770. meist den Morgen für zwanzig Kreuzer weggaben, und sich elendiglich mit Holzführen nährten, wo doch, wenn sie die gehörigen Einsichten gehabt hätten, zehn Bauern, ihren Nachbarn, im Dorfe hätten Platz machen, und sich hier gut ansetzen können.

Zwey und funfzigstes Beyspiel.

Das Churpfälzische Dorf Weisenheim hat an einer Anhöhe in lauter weißem Flugsande zwischen den

den Weinbergen die schönsten Rebs- und Gartenstücke, und der schönste Klee wird dort in hellem Flugsande gebauet. Die Spargeln werden häufig in diesem brennenden Flugsand zwischen den Weinstöcken gebaut, und ihr Kraut wächst in Mannshohen Stengeln. Da dieses an einem gegen Mittag liegenden Sandberge ist, so sollte man es um so weniger für möglich halten, weil die Sonne mehr brennt und das Wasser mehr abschießt, als in der Ebene, wie man denn auch immer Schuhes tief in diesem trocknen Sande fahren muß.

Drey und Funfzigstes Beyspiel.

Der Carlsberg bey Homburg im Westriche, war eine Gegend, wo man vorher kaum eine Hirtenpfeife schallen hörte, die weder einen guten Baum noch sonsten Menschen und Vieh ernährte: aber bald wurde die Länderey bey ordentlicher Pflege an Gärten, Obst und Fruchtfeldern so ergiebig, daß man von deren Flor und Schönheit im Anblicke überrascht wurde. Zuvor war niemand der das Land pflegte, aus irrigen Vorurtheilen. Und weil es von der Stadt Homburg abgelegen, auch meist aus Sandboden bestand, wurde es wenig oder gar nicht geachtet.

XIX. Vortheil.

Siebenfache Art, wie Heideboden oder sogenanntes Gerstland artbar zu machen.

1) In der Gegend, wo Heide ist, oder unter der Heide ist zuweilen Thon, man läßt ihn heraufbringen, und über die Heide verbreiten. Z. B. auf der Lüneburger Heide liegt der Thon zwischen Falling, Bostel- und Mittelsdorf Nesterweise mit gutem Mergel, daher solche Gegenden am leichtesten urbar zu machen.

2) Gassenkoth aus dem Dorfe oder nahen Stadt auf die Heide gefahren, verdrängt sie. Schade, daß die meiste Heide zu weit vonme nschlichen Wohnungen entfernt, so wie von öffentlichen Straßen ist.

3) Lange Zeit die Heide unter Wasser setzen, mag wohl gut seyn, allein die Heidegegenden liegen meistentheils hoch.

4) Bey dürren Sommern die Heide anzünden, den Platz umzupflügen, und Getreide hineinsäen, ist wohl anwendbarer, man muß aber öfters die Heide zwey bis drey Jahre abbrennen, ehe sie ausbleibt, und hat das Feuer nicht immer in seiner Gewalt, ob man gleich Erde auf die brennende Heide werfen kann.

5) Man

5) Man läßt die Heide abhauen, und mit einer Bike das Erdreich einige Zoll tief obenher abschellen, welches man Abplaggen nennt. Diese Plaggen legt man im Frühjahr seitwärts in Haufen, und Schichtweise Mist zwischen durch, damit jene durch diesen desto besser in Fäulniß gerathen, und fürs künftige Jahr guten Dünger abgebe. Das abgeplaggte Erdreich wird gedüngt, auf gewöhnliche Weise gepflügt, mit Sommerfrucht besäet und diese untergeegget. Die erste Erndte bezahlt schon die Kosten, denn durch das Abplaggen wird das Heidekraut und andere Gewächse mit dessen obersten stärksten Wurzeln, welche den mehresten Widerstand leisten, weggeschafft. Das Erdreich kann also mit geringerer Mühe hernach umgepflügt werden. Was von den Wurzeln der Gewächse annoch darinn übrig ist, wird umgewandt und in die Erde gebracht, daß es verfaulen muß. Rechnet man die Dicke der Plaggen und Furchen zusammen, so werden sie beynahe einen Fuß tief ausmachen, um welchen das Erdreich aufgebrochen ist. Ferner werden die Plaggen sehr gut zum Dünger genutzt.

6) Marquis von Tourbilly hat in Frankreich die Plaggen zuvor im Sommer an der Sonne trocknen lassen, hernach in Haufen zusammenlegen, im Herbste verbrennen, ihre Asche nebst der gebrannten Erde wie Dünger auf dem abgeplaggten Lande

de ausbreiten, darauf ließ er dasselbe gewöhnlicher Weise im October umpflügen und bestellen.

Allein vorhergehende Art der Bearbeitung ist der Tourbillyschen vorzuziehen. 1) Das Verbrennen der Plaggen kostet mehrere Mühe, man muß sie, wenn sie beregnet sind, umwenden und trocknen lassen. 2) Diese Bearbeitung schlägt wegen der Witterung oft fehl, theils wegen des Regenwetters, wenn sie nicht gut trocknen sind, oder wenn es kurz vor dem Verbrennen einfällt, oder wenn bey dem Ausstreuen der Asche Wind und Regenwetter einfällt. 3) Giebt diese eingestreute Erde nicht sovielen Dünger, daß er aufs zweyte Jahr hinreicht. Ohne dem dünget jedes vegetabile mehr und länger als seine Asche, wenn es durch sich selbst in feuchter Erde zur Gährung kommt.

☞ Wer mehrere Kosten anwenden will, wähle die siebente und beste Art. Man läßt die Plaggen abhauen, das Erdreich mit Dung bestreuen einen Fuß tief, und wo der Ortstein sich befindet, noch tiefer umgraben, den Dung auf gewöhnliche Art hineinwerfen, mit Getreide besäen und untereggen. Die erste Erndte wird sich schon von demjenigen unterscheiden, da das Land auf vorige Art bestellt ist. 1) Das Erdreich wird durch das Grabscheit lockerer als durch den Pflug gemacht, 2) wo Ort-

stei-

stein kann man tiefer graben, und ihn heraushe-
ben, welches beym Pflügen nicht geschehen kann.
3) Die Kosten des Umgrabens belaufen sich nicht viel höher, als das nun ersparte Abplagen; die Arbeit des auf Haufen Legens, und den Mist zwischen durch zu schütten. Da man statt des Mistes, der leider zu sehr fehlt, den obern Rasen in die Erde gräbt, so kann er eben so gut in Gährung und Fäulniß gerathen als in Haufen.

XX. Vortheil.

Naßgallen.

Ich nenne Naßgallen alle nasse Stellen auf den Feldern, die gepflügt und besäet werden.

Die Ursache ist entweder ein Wasserbehälter oder Quelle, oder daß unter den nassen Stellen eine Schichte Thon liegt, die das Wasser nicht durchläßt, sonst würde sich das Wasser nicht so nahe an der Oberfläche aufhalten.

Wüßte der Bauer, wieviel ihm seine nasse Stellen auf den Feldern schaden, er würde mehr dahinterher seyn, und so lange durch Abzugsgräben sie abzuleiten suchen, bis er keine mehr hat.

Freylich giebts am Abgang mancher Berge so viele, daß man nicht im Stande ist, sie sogar mit

großem Kostenaufwand abzuleiten. Der Pflüger ☞ mattet seine Pferde umsonst ab, verwendet seine Kräfte umsonst, und es wächst nie Getreide, sond ern lauter Rehrasen.

Vier und funfzigstes Beyspiel.

Auf dem Commende-Gut zu Zwäzen sind links nach dem Jägersberg oder Morizvorwerk, fünf Naßgallen auf einem Stück Landes, die einige Aecker betragen. Der jetzige Pachter hat sich alle Mühe, aber umsonst gegeben. Hier würde ich also rathen, diese große Naßgallen mit Weiden, Erlen, Pappeln zu besetzen, und sie alle drey Jahre als Reisig abzuschlagen, damit der Schatten der Bäume dem Getreide nicht schaden könne.

Fünf und funfzigstes Beyspiel.

In den Jahren 1770. und 71. als in Gröbzig aus vielen Feldern Quellen, wo zuvor nie welche waren, zum Vorschein kamen, legte der Oekonom Holzhausen Baumremisen an, deren vierzehn in den Feldern stehen. Sie sind funfzig und mehrere Schritte lang, zehn und mehrere breit, und bestehen theils aus Eichen, theils aus Acacien, wieder aus Acacien und Haselnüssen, aus Blasenbäume und Acacien, und werden alle zehn Jahre abgetrieben. Die Hasen nehmen ihre Zuflucht vorzüglich dahin, und sie sind da am ersten zu finden.

Will

Will man das nicht, so muß man 1) Untersuchen, woher das Wasser kommt, und den Gang bis zu seinem Ursprung verfolgen. Dann macht man

2) Einen ziemlichen Graben, wirft Steine so keilförmig übereinander, daß das Wasser durchsechen kann, auf diese wird Reißig oder Bohnenstroh geworfen, und der noch übrige Graben so hoch mit Erde zugefüllt, daß beym Pflügen das Reißig nicht ausgepflügt werden kann. Die Naßgalle muß ganz aus dem Acker geleitet werden, und man trift auf manchen Gütern so viele Naßgallen an, daß sie Landcharten gleich sehen.

3) Kann man der Naßgalle keinen Abfluß verschaffen, so muß eine solche Stelle so tief mit einem viereckigten oder länglichen Graben versehen werden, bis der Thon der allezeit da ist, und den Sumpf verursacht, durchgegraben worden, wo man Sand findet. Nun wird die Nässe sich im Sande verlieren. Man wirft nun Steine wie oben hinein, und füllt das übrige mit Reißig und Erde.

4) In Feldern, wo viele Naßgallen sind, muß Gemanggetreide gesäet werden.

5) Oefters können die minder beträchtlichen Märzgallen durch nichts geschwinder als durch Aufführung des Mergels vertrieben werden.

XXI. Vortheil.

Sind die Steine vom Acker zu lesen oder nicht?

Die Feldsteine sind entweder glas- oder kalkartig, groß oder klein. Unter den glasartigen verstehe ich Sand-, Eisen- und Kieselsteine.

Die kleinen, weil sie die sogenannten Brandflekken machen, weil im Sommer bey trocknen Jahren nichts auf solchen Stellen wegen der brennenden Schärfe wächsen kann, sind schlechterdings mit Erde zu überfahren, auch sind an solcher Unfruchtbarkeit mineralische Adern schuld.

Die großen werden aufgelesen und weggefahren, denn 1) sowohl die Saamenkörner, die unter die auf der Oberfläche befindlichen Steine zu liegen kommen, ersticken entweder ganz und gar, oder können die Keime nicht gehörig heraustreiben, auch die Saamenkörner, die auf die in der Erde verborgen liegenden Steine fallen, weil es ihnen an genugsauem Erdreich fehlt, verderben. Der Verlust sovieler Körner, wovon die Frucht entweder gar nicht zum Vorschein kömmt, oder doch nicht gehörig fortwachsen kann, ist nicht der einzige Schade.

2) Auf einem Morgen steinigten Acker muß wo nicht mehr, doch gewiß eben soviel als in einem

von

von Steinen gereinigten ausgesäet werden, und doch ist geringere Erndte.

3) Der Platz, den auf einem steinigten Acker die sowohl in als über der Erde liegenden Steine einnehmen, beträgt in der Berechnung einen sehr ansehnlichen Theil.

4) Der steinigte Acker kann nicht recht durchgepflügt werden. Der Pflug der alle Augenblicke an einen Stei: fährt, wird verdorben, und muß öfterer zum Schmidt gefahren werden. Die vorgespannte Ochsen und Pferde laufen Gefahr etwas zu zersprengen.

5) Der steinigte Acker kann nicht recht glatt und tüchtig geegget werden, indem die Egge alle Augenblicke von den herumliegenden Steinen in die Höhe prallet.

6) Der Mäher, dem alle Momente ein Stein in den Wurf kömmt, muß manchen Halm stehen lassen. 7) Der Harker oder Recher empfindet gleiche Unbequemlichkeit, und muß manchen Halm liegen lassen.

Und doch giebt es Landwirthe, die das Getreide kühl und feucht unter den Steinen glauben.

Man befühle aber nur in den warmen Sommertagen einen den ganzen Tag über von der heis-

sen Sonne beschienenen Stein, so wird man in demselben solche Hitze wahrnehmen, daß man ihn kaum in der Hand halten kann. Unter den Steinen kann gar keine Saat liegen, die nächst an dem Stein hervorgewachsene Pflanzen aber werden von den durch die Sonne erhitzten Steine eher ausgetrocknet, als abgekühlet, ja die am Steine liegende Pflanzen können von Thau und Regen nicht gehörig befeuchtet werden

Die Zeit, die in der Wirthschaft von andern Geschäften übrig bleibt, muß zum Steinablesen angewendet, und alle Jahre fortgesetzt werden, besonders so oft ein Stück Land frisch gedünget wird, muß es vorher von Steinen gereiniget werden.

☞ Solange ein Landwirth noch Steine in seinem Acker hat, sollte er billig an keine andere Verbesserung denken, denn diese ist die wichtigste, indem sie seinen ganzen Ackerbau einträglicher und bequemer macht.

Die andere Art Steine ist kalkartig und braußt nach aufgegossenem Scheidewasser.

1) Sind diese zu groß, so müssen sie allerdings auch vom Felde geschafft werden. Gemeiniglich zerfallen sie an der Luft in kleinere Stücke.

2) Wo leichte Flugerde ist, die vom Winde vermehrt wird, und wo wenige Erde ist, und der Pflug

Pflug nicht eingreifen würde, müssen diese kleineren Kalksteine auf dem Felde liegen bleiben.

3) An Anhöhen, auf Bergen hat die Natur mit Fleiß diese Kalksteine hingesäet, damit Sonne und Wind die ohnehin geringe Feuchtigkeit nicht wegnimmt. Auch ist die Luft auf solchen Bergen viel kälter, der Wind schneidender. Diese Steine dienen also wirklich zum Schutz, und erwärmen das kältere Erdreich.

Ein Schottländer, Young und Riem sind dieser Meinung.

Ersterer sagt: die Steine können dem Lande auf dreyerley Art dienlich seyn. Vielleicht halten sie eine zu häufige Ausdünstung der Erde zurück, die etwas ähnliches mit den Schweißen haben (Sudoribus colliquativis) welche den menschlichen Körper zuweilen entkräften und auszehren. Sie mögen auch vielleicht den zarten Keimen und Sprößlingen gegen die schneidenden Frühlingswinde zu Schutzwällen dienen, oder auch dadurch, daß sie die Sonnenstralen auf vervielfältigte Weise zurückwerfen, die Wärme vermehren, und die natürliche Kälte des Bodens und der Luft mildern.

Freylich könnte man die zu häufige Ausdünstungen durch verschiedene Arten von Dünger unstreitig viel besser hemmen, als z. B. durch Asche, Schlamm,

Kalk, Mergel, von leztern fehlen gewöhnlich die Gruben nicht; und die Wärme würde viel besser durch eine Einfassung der Aecker und Kämpe erhalten. Man gewönne dabey die Hälfte der Fläche, die itzt bedeckt liegt, die Erde ließe sich leichter bearbeiten, und würde lange nicht soviel Pferde, Pflüge und Eggen kosten als nun.

Young schreibt. Man hat behauptet, daß das Wegschaffen der Steine von einem Acker schädlich gewesen, und man habe sie wieder darauf bringen müssen. — Dies glaube ich leicht, doch hat man wie nach vielen andern Ereignissen aus Lokalumständen die Sache über die Gebühr ausgedehnt. Ich bin der Meinung, daß dies nur statt finden kann, wenn die besondere Art von Stein seiner alkalischen Eigenschaft wegen eine mächtige Anziehung zu der in der Luft schwebenden Säure hat, welche wegen des unmerklichen Aufbrausens mit den Steinen beständig kleine Blätter und Splitter von ihnen ablöst. Solche Steine würde ich nicht wegschaffen, glaube aber, daß sie nicht so häufig sind.

Niem macht die Anmerkung. Man muß Kalksteine deswegen auf dem Felde lassen, weil sie — besonders im Brachjahre, wenn sie der Sonne lange preiß liegen, immer eine Staubrinde von der Hitze erhalten, welche sie beym Umpflügen von sich geben,

ben, und sofort bey Zusätzen von Mist ausserordentliche Dungkraft äussern. Nur Kieselsteine und alle andere, die nicht mit Scheidewasser aufbrausen, muß man vom Felde auflesen und wegschaffen lassen, denn diese erhitzen sich zu stark, und behalten im Sommer oft bis in die Mitternachtzeit die Hitze, welche im Sandfelde äusserst schädlich, im Thonfelde aber nützlich ist.

Sechs und funfzigstes Beyspiel.

Schlesien hat ganze Höfe von blosen Kieselsteinen, sie sind fast von ewiger Dauer, und kosten weniger, als die von Holz errichteten Gebäude, indem sie mit blosem Leim gemauert werden können, und nur auswärts mit Kalk beworfen werden dürfen. Insonderheit geben sie gute Viehställe, weil sie wegen der dicken Mauern, wo weder Hitze noch Kälte so leicht durchdringen kann, im Sommer kühl, und im Winter warm sind. Bey Holzmangel sind sie zu Mauern, um die Gärten, zu Zäunen, an Wegen und Landstraßen auf beyden Seiten gut, um die Aecker wider den Schaden des Viehes und der Reisenden sicher zu stellen.

Sieben und funfzigstes Beyspiel.

Ein Edelmann hatte auf seinem Landgut alle Wege und Gränzen mit den ausgebrochenen Steinen eingefaßt, und macht ihm immerwährende Ehre.

Wieviele Raine liegen hoch von Steinen aufgethürmt, an welchen über Winter der Schnee Ellentief liegen bleibt, und die Winterfrucht ersäuft, im Sommer Schwarzdorne darinn wachsen, die auf zwanzig Schritte ins Feld hinein wuchern, das Land aussaugen, und überdies allen Gattungen Getreide fressenden Thieren und Insekten Schutz geben. Wieviel Feld würde durch Umbrechung solcher Raine gewonnen.

XXII. Vortheil.

Dungarten.

Schaafstall.

Er ist mein hauptsächlichstes Düngermagazin, was doch noch von wenigen als ein solches erkannt wird.

1) Die Schäfer rechen die Streue, die oben aufliegt ab, weil die Schaafe immer nur das graßigte und die Aehren fressen, und heben das übrige für den Sommer auf. Dadurch wird wenig Mist gemacht.

2) Andere führen Jahr aus Jahr ein den Schaafmist aus, ohne daran zu denken, daß die untere Erde aufgehackt, eine der kräftigsten Düngungen ist.

Neun und funfzigstes Beyspiel.

Eine berühmte und erfahrne Wirthin ließ einen alten Schaafstall abbrechen, und säete auf der Stelle, wo derselbe gestanden hatte, Leinsaamen. Sie glaubte die Sache recht wohl getroffen zu haben, und erwartete eine sehr reiche Flachserndte. Allein es gieng auch nicht ein Körnchen von ihrem ausgestreuten Saamen auf, und sie sah sich in ihrer Hoffnung völlig betrogen.

Sie hätte besser gethan, wenn sie ihre Schaafstallerde auf mehr als einen Fuß tief ausgegraben, und nicht zu dick auf ihre Felder geführt hätte.

3) Es ist Sitte, den Schaafmist, weil er gewöhnlich schimmlicht ist, mit zwey Pferden auszuführen. Niemand denkt daran ihn maßig zu begiessen, oder wenn man kann, von Zeit zu Zeit etwas Wasser hineinzuleiten, nur muß man es nicht machen, wie ein Oekonom zu Lobeda.

Sechzigstes Beyspiel.

Dieser führte seine Rindviehgauche, die er auch aufs Feld führt, in den Schaafstall, in der Hoffnung, einen recht guten Mist zu erhalten. Allein er ließ am Abend seine ganze Heerde hineintreiben und den Schaafstall zuschließen. In der Nacht gerieth der Schaafmist in ein Brausen und Gährung, und als der Schaafknecht frühe nicht zum Morgen-

brod

brod kam, öffnete man den Schaafstall, fand den Hund zuerst betäubt am Thore liegen, alle Schaafe todt, die sich erstaunlich gewälzt und gekratzt hatten, und der Schaafknecht selbst ohne Besinnung. Hund und Knecht kamen wieder zu sich. Wer daher wässern will, muß es zur Zeit, wenn die Schaafe in Horden liegen, thun, da ja ohnehin der Schaafmist nicht gleich ausgeführt wird.

Ein und Sechzigstes Beyspiel.

In Böhmen leitete ich alles Regenwasser in den Schaafstall, soviel ich haben wollte, zur Zeit, wo die Schaafe ihre Schuppe im Walde hatten, und erhielt recht fetten schmierigen Dung.

Was andere mit Zudecken des Schaafmistes mit Erde als zuträglich angeben, habe ich nicht bewährt gefunden. Soviel Wasser ich auch oben aufgoß, wurde nur der untere Theil speckigt, der obere blieb schimmlicht.

Um also den Schaafmist zu vermehren, muß der Oekonom, wenn der Mist ausgeführt, eine rechte starke Unterlage von einer viertel bis halben Elle machen. Die Materialien dazu sind:

1) Die Quecken.

☞ Ein Schlesier sagt: die Quecken düngen unendlich besser, als Laub, Papier, Haare oder Lumpen.

pen. Die Lumpen halten uns an Neh- und Stecknadeln, Nadelbüchsen, Zwirn u. d. gl. Kleinigkeiten frey. Wenn ein Vegetabile das Leben behalten soll, muß es der Luft und Sonne genießen. Ich habe wohl eher hundert Fuder Quecken in den Schaafstall herein, und nach etlichen Monaten wieder heraus und als den ausnehmenden Dünger, den man man sich nur denken kann, auf den Acker führen lassen, aber niemals habe ich eine Spur des Lebens bemerkt.

2) Wo die Quecken gebrechen, nehme man Schilf aus Teichen.

Zwey und Sechzigstes Beyspiel.

Auf dem Schubartischen Gut zu Pobles fand ich auf einem Acker viel Schilf stehen, auch an andern Orten sah ich dergleichen. Es soll daher kommen, daß man Teiche ausgegraben den Schlamm auf die Felder geführt, in welchen die Wurzeln des Schilfs lebendig blieben; es kann zwar auch von nassen Feldern herkommen, indem dieses Schilf sehr tief stehet, und nicht leicht ausgerottet werden kann, wo es einmal Platz gegriffen.

3) Fehlet Teichschilf, nehme man Moos aus den unschädlichen Stellen des Waldes, nemlich auf Blösen, ein Jahr vor dem Holzabtrieb, oder vor dem Ausläutern und Reinigen des Stangenholzes.

4) Oder

4) Oder das von den Schaafen abgefressene Erbsstroh, oder andere Streue sowohl von Stroh, als den kleinen Aesten des Nadelholzes.

5) Endlich schlechte unfruchtbare Erde, und führe sie nach einem Jahr, soweit der Schaafurin eingedrungen, auf die Felder. Dadurch geht der Urin der Schaafe nicht verlohren, und man kann auf fünf Aecker wenigstens weiter düngen.

XXIII. Vortheil.

Geflügelmist.

Schon die alten Römer haben bemerkt, daß Bäume, auf welchen Hühner übernachteten, vorzüglich fruchtbar waren, daher man bereits in den ältesten Zeiten den Taubenmist sorgfältig gesammlet.

Heutigestages ist es ein großer Fehler, den Geflügelmist auf die Wiesen zu werfen, weil man glaubt, es stecke zuviel Unkraut darinn.

Allein wer im Frühjahr Taubenmist mit Asche auf ungedüngte Waizenäcker säet, wird so gute Dienste davon erfahren, als wenn er den Acker gedüngt hätte. Auch wenn der Waizen gesäet ist, läßt man diesen Dünger drüberher streuen, und eget ihn mit dem Waizen ein.

Ist

Ist die Gerste aufgegangen, so lasse man diesen Dünger darüberher streuen, und die Fruchtbarkeit wird ausserordentlich vermehrt.

Man bestreue die Tauben- oder Hühnerhäuser mit Sand oder einer weichen Erde.

Einige nehmen ihn für die Spargelbeete, weil er wegen des Körnerfrasses, und da sie nicht uriniren, sehr hitzig ist, und weil er kein Vehikel hat.

Auch der vergohrne Gänsemist ist vortrefflich.

Drey und sechzigstes Beyspiel.

Ein Landprediger, der in seinem Dorfe eine ziemliche Anzahl Juden, die erstaunlich viele Gänse mästeten, und mit dem Mist, weil er verschrien war, nicht wußten, womit hin, bediente sich desselben unter vielem Dank umsonst und mit so gutem Erfolg, daß nun die Juden ein großes Stück Geld jährlich davon erhalten.

XIV. Vortheil.

Schweinemist.

Hat zuviel öhlichte Theile, er wird entweder mit anderm Dung, oder mit Kalk und Asche vermischt.

Im Schweinemist wird das Getreide ganz kurz, und treibt eine Menge Schwämme, auch macht

er

er ziemlich viel Unkraut, deswegen wird er fast von allen Praktikern verworfen.

Er ist aber vorzüglich gut für die Hopfengärten, und wenn der Nachbar Hopfen hat, und man belegt den Rand mit Schweinemist, so ziehen sich die Wurzeln darnach.

Landleute, die die Güte dieses Mistes verstehen, weil die Schweine sowohl thierische Nahrung als Vegetabilien fressen, halten ihn auch zu Rathe. Nur muß er nicht zu trocken aufs Land gebracht werden. Er verträgt nicht lange freye Luft, trocknet leicht, zerstäubt, und wird verwehet.

Einige halten nur den Mist von Mastschweinen oder wenigstens von solchen, die mit Brandeweinschlamm ernähret sind hoch, und setzen ihn nach dem, was er ihnen bewiesen, gleich nach dem Schaafmist. Der übrige, sagen sie, sey wirklich kalt, und mit zu wenigen Salztheilen versehen. Die chemische Zergliederung beweise es, und der Augenschein zeige, daß dieses Vieh die Sämereyen welche ihm ungesotten vorgeschüttet worden, nicht verdaue, und daß man folglich den Unkrautssaamen mit dem Schweinemist in den Acker führt, wenn dergleichen Futter nicht vorher gesotten worden.

XXV. Vortheil.

Was ist von den Wirthen zu halten, die ihrem Vieh gar nicht streuen.

Entweder es ist übertriebene Reinlichkeit, oder Mangel an Stroh, oder es ist ihnen um den Dünger gar nicht zu thun, oder sie verstehen nicht, was zu einem guten Dünger gehöret.

Vier und sechzigstes Beyspiel.

1) Erstere reinigen die Ställe stündlich mit der Schaufel, nur muß das Vieh beständig im Stall stehen und nicht herausgelassen werden, da es dann bis an die Knöchel im Koth herumgeht, wie bey Schubart von Kleefeld in Wörchwitz, und dann auf den kalten Steinen bey der Nacht liegt, welches allerdings vielen Schaden im Winter verursacht.

2) Die Brandeweinbrenner haben Mangel an Stroh, welches ihnen zu theuer ist. Diese wissen nicht, daß sie mit schlechter Erde, die sie doch leicht beyfahren könnten, oder Moos oder Nadelreißig den Urin und Koth mit einander vermischen sollen. Mistes, sollte ich denken, kann man nie zuviel haben.

3) Sollten sich nicht andere Menschen finden, die gegen Rückerhaltung des Mistes gern die Streue

geben, wenigstens weiß ich viele, die dieses thun, z. B. Holzhausen in Gröbzig.

4) Der Begriff von einem seifenartigen Saft hört auf, sobald sich die öhlichten Theile von den salzigten und umgewandt trennen, auch muß ein gewisses Verhältniß zwischen den öhlichten und salzigten seyn. Ein Erdreich mit zuviel Salz ist ganz und gar unfruchtbar.

Es führet aber der Koth des Viehes öhlichte Theile, der Urin desselben ein alkalisches Salz bey sich. Hieraus wird klar, warum der bloße Koth des Viehes, ohne daß er mit Urin vermischt ist, nicht die gehörige Wirkung thun kann. Es ist daher das fleißige Einstreuen in den Ställen hauptsächlich deshalb eine vernünftige und nothwendige Sache, damit der Urin des Viehes dadurch zugleich aufgefangen, und nachdem er von dem eingestreuten Stroh gehörig gesättiget, bequem mit auf den Acker gebracht werden könne.

Fünf und sechzigstes Beyspiel.

Wie unrichtig verfahren also diejenigen, die den Urin des Viehes nicht in den Ställen leiden wollen, sondern ihn wohl gar durch angelegte Rinnen abführen, wie Herr Schorl am Zwüzenthor; wie unrichtig verfahren die Bauern, die von ihren

Mist-

stätten die Gauche wegfließen lassen, so oft es regnet, wodurch die Quintessenz des Dungs verlohren geht, oder wohl gar mit Kübeln, wie es in Jena geschiehet, ausschöpfen und wegfließen lassen.

Elend ist die Landwirthschaft, die nicht nach denen in der Naturlehre gegründeten Grundsätzen behandelt wird!

XXVI. Vortheil.

Manchmal ist die Mistpfütze oder Mistgauche allein nöthig.

1) Auf leichtem Boden, 2) wo Flugerde, 3) im leichten Sand, 4) in Kalkboden, 5) in allen trocknen Aeckern.

Sechs und sechzigstes Beyspiel.

2) In fetten Ländern. Der Bauer Mellinger wurde einmal gefragt, warum er alle seine Aecker mit Mistpfütze begieße, und sie nicht lieber mit guter Düngung bessere? Er erwiederte, daß das von Zeit zu Zeit wiederholte Düngen endlich den Boden so zart mache, daß die Gewächse zu mastig würden, umfielen und faulten, und deswegen sey es nöthig, wenn der Acker einmal seinen höchsten Grad der Güte erhalten, und nun Faulerde genug habe, daß man ihn nur mit Pfütze begieße, denn das Wasser schwemme den Boden fest, und

die salzigt-öhlichten Theilchen vermehrten nur die eigentliche Nahrung, aber nicht die Masse.

Wieviele Bauern mögen wohl in Deutschland so klug handeln, wie Mellinger.

Sieben und Sechzigstes Beyspiel.

Die Art, wie die Mistgauche in einigen Orten im Canton Zürich gesammlet wird, hat gewiß etwas vorzügliches.

Hinten am Viehstand wird anstatt der gewöhnlichen Rinnen ein Canal gezogen, ohngefähr neun Zoll breit und sechs Zoll tief, so daß der Harn ordentlich darein abfließe, und das Vieh trocken liegen möge. Der Viehstand ist darum auch gegen den Canal zu abhängig; lezterer wird fast gleich recht gelegt, und bekommt nur etwa einen Zoll Fall. Bey seinem Auslauf wird eine Falle angebracht, die mit Mist wohl zugestopft wird, daß der Harn in dem Canal liegen bleibe. An dessen Auslauf wird ein Kasten eingegraben, der nach der Menge des Viehes größer oder kleiner ist. So oft man nun in den Stall kömmt, oder wenigstens Futter giebt, wird der dicke Abgang unter dem Vieh weggenommen, in den Canal geworfen, und täglich mit dem darinn liegenden Urin wohl umgerührt, damit alles klein werde; wenn nicht Urin ge-

genug da ist, welches bey trocknem Futter allezeit geschiehet, gießt man genugsam Wasser hinzu, daß dieser Quark einem dicken Brey gleich wird. Das Stroh, so mit dem Mist in den Canal gekommen, wird bey diesem Umrühren herausgefischt, dem Vieh wieder untergelegt, und mit trocknem überstreuet.

Ist der Canal voll, so wird er in den Kasten abgelassen. Nicht weit davon sind größere Kästen die wohl zugedeckt werden, damit kein Regenwasser hineinfließen könne. In diese wird der Quark aus dem erstern, dem sogenannten Kuhgrabenkasten getragen, mit zwey Drittheilen Wasser vermischt, wöchentlich wenigstens einmal gerührt, und bleibt da liegen bis die Gährung vorbey ist, welches daraus erkannt wird, wenn die Gauche beym Rühren nicht mehr schäumet; es währet nach Beschaffenheit der Witterung fünf bis sieben Wochen.

Kästen muß man genug haben, daß man den Kuhgraben leeren kann, wenn er voll ist, und nicht genöthiget werde, die Gauche auszutragen, ehe sie völlig gegohren hat. Es ist gut, wenn die Kästen so liegen, daß man nicht nöthig hat, Wasser hineinzutragen, sondern es von einem nahgelegenen Brunnen hineinlaufen, oder aus einem Bach zugeschöpft werden kann. Hat man entlegene Güter, so werden auch wohl Kästen dort angelegt, der ei-

ne Drittheil Quark wird hineingeführt, zwey Drittheile Wasser fließen dort hinein, so erspart man Arbeit.

Will man keine Gauche, und geschwind vielen und guten Mist haben, so wird der Kuhgraben wie oben behandelt, aber anstatt ihn abzulassen, wird er mit Stroh aufgetrocknet. Dieses wird dem Vieh wieder untergelegt, und mit trocknem überstreuet. Wenn der Stall ausgemistet wird, tunkt man vorher das trockne Stroh in den Kuhgraben, und bringt es nach der Miststätte. Auf diese Weise wird der Mist durchaus gleich gut, fault bald und gleich, und der Stock ist bald gros. Der Mist selbst kommt etwan einen halben Schuh tief in den Boden, welcher abhängig gemacht wird. Vornen ist ein Sammler, worein alle Feuchtigkeit aus dem Mist, die ohne dies meist verlohren geht, sich hineinzieht. Wenn der Mist in Hitze gerathen will, wird er damit begossen. Ist dieses nicht nöthig, so schöpft man sie in den Kasten, vermischt sie mit einem Sechstheil Kuhgrabenquark und braucht sie nach vollendeter Gährung.

Acht und Sechzigstes Beyspiel.

Ein englischer Landwirth ließ an der niedrigsten Stelle seines Hofes einen großen Behälter graben, mit Letten ausschlagen, allen Ablauf aus seinen

Pfer-

Pferde- und Kuhställen, wie auch aus der Küche in diesen Behälter leiten. Er ist mit starken Dielen bedeckt, und in der Mitte eine Oefnung gelassen, um bequem eine Pumpe hineinstellen zu können.

Dieses Gewässer liefert ihm seinen einzigen und besten Dünger, für Aecker Wiesen und Gärten, auch zu allen Gewächsen und Früchten ohne Unterschied. Man muß es aber mit Behutsamkeit brauchen.

Er füllet nemlich sein Wasserfaß erst halb mit dem Wasser aus dem Behälter, die übrige Hälfte aber mit gemeinem Teichwasser. Hinten an seinem Wasserfaß sind zwo lederne Röhren jede vier Fuß lang angebracht, deren jede mit einer blechernen Rose wie an einer Gieskanne, versehen ist. Diese Rosen sind an den beyden Enden eines steifen Stekkens befestiget, der sie eine Elle voneinander hält. In der Mitte dieses Steckens ist eine starke Leine ohngefähr zwey Ellen lang angebunden. Sobald die Fuhre in den Strich gelenkt ist, schwenkt der Knecht mittelst der erwähnten Leine die Rosen hin und her, und begießet auf diese Weise das Land wenigstens zweymal so breit als der Wasserkarn ist. Das Land wird bey dieser Methode desto weniger zertreten.

Auf seinen Wiesen fängt er mit diesem Begiessen gleich nach Weyhnachten an, damit die Frühlings-

lingsregen noch Zeit finden, die scharfen Mistgauchentheile abzuwaschen.

Seinen Waizen düngt er auf diese Art etwas später: nemlich im Monat Aprill. Auf sein Gerstenland führt er dieses Dungwasser noch später, nemlich im May.

Ich bediente mich einer kürzern Methode. Im Stalle ließ ich die Rinnen einen Schuh tief und neun Zoll breit anlegen, und ließ den noch nicht ganz gesättigten Strohdung bey dem ersten Ausmisten hineinwerfen, und die Hälfte des Grabens voll Wasser, welches ich im Stall hatte, laufen, beym zweyten Ausmisten wurde er auf die Miststätte gebracht, und was unter dem Viehe lag, wieder in den Graben gemacht. Dadurch hatte ich weniger Kästen nöthig, und wenn neues Stroh mangelte, brachte ich Moos und die elendeste Erde korbweise hinein. Dadurch bekam ich vielen und geschwinden Dung.

XXVII. Vortheil.

Unterschied des Düngers.

Dem Landmanne gilt es gleich viel, auf welche Gattung Feld er seinen Dung bringt; zwischen den Dungarten macht er keinen Unterschied, und ob es Sommer oder Wintermist ist, kümmert ihn nicht,

nicht, er bringt soviel und nicht mehrere Fuder auf seinen Acker, und damit ists gut.

Um ihn hierinn aufmerksam zu machen, will ich eine Geschichte anführen.

Neun und sechzigstes Beyspiel.

Ein Bauer hatte schweres Feld, auf welches er von jeher seinen Kühmist brachte; da er immer weniger und weniger erndtete, wollte er es durch die Vielheit der Fuhren zwingen, indem er glaubte, er hätte zeither noch zu wenig gedüngt. Allein er erhielt in der Erndte noch weniger. Ein Pachter in der Nähe, der zum Theil gesehen und gehört hatte, daß zwar der Bauer allen seinen Fleiß, aber am ganz unrechten Ort angewandt, belehrte ihn, nur ein einzigesmal mit Schaaf- oder Pferdemist, oder mit Kalk dieses schwere Feld zu düngen. Er thats, und war aufs äusserste verwundert, als er eine schönere Erndte als die vorhergehende erhielt.

Ich theile deswegen folgende Regeln mit:

1) Kuhdünger ist kräftiger als Ochsendünger, weil sie allezeit besser Futter erhalten. Man muß deswegen bey Düngung eines Feldes weniger nehmen.

2) Der Sommermist vom Rindvieh ist ebenfalls weit kräftiger, und dem Acker weit dienlicher als

Wintermist, daher ist ein Fuder Sommermist zwey Fudern Wintermist gleich.

Der Kuhmist schickt sich am besten für sandigen und kalkigten Boden, denn er ist wässerichter, fault nicht so leicht, löst sich nicht so leicht auf, dauert länger, und bringt das übermäßige Phlegma im Sand und Kalk leichter an, als im Thon.

Der Schaafmist taugt für feuchte und thonigte Felder, auf niedrige und gegen Mitternacht gelegene Thäler und Anhöhen, denn er ist wegen der Menge volatilischen Salzes hitzig und erwärmend.

Der Pferdemist übertrift auf kalten Aeckern in Thälern den Schaafmist in der Dauer, weil seine Salze weniger volatilisch sind.

Man muß das Rindvieh verhindern, daß es den Pferdemist nicht verzehrt, als wozu es ein besonderer Appetit verleitet.

Wird Waschwasser, welches seifenartig ist, auf den Pferdemist gegossen, so verliert er seine Hitze und Trockenheit.

XXVIII. Vortheil.

Die rechte Einrichtung der Miststätte.

Unsere Vorfahren liebten die tiefen Mistgruben, allein die Miststätte muß eben seyn. Zwar braucht

braucht sie nicht gepflastert zu seyn, wenn sie nur harten festen Boden unter sich hat. Wieviele Landleute haben abschüssige Miststätten, da nothwendig die Gauche wegfließt. Hierdurch wird der Mist zu trocken und ausser Stand gesetzt, in die nöthige Gährung vermöge Luft, Wärme und Feuchtigkeit zu gehen.

Siebenzigstes Beyspiel.

In England hat man daher die Gewohnheit mitten im Dunghaufen ein Loch zu graben, das mit durchlöcherten Bohlen belegt ist. Vermittels einer angebrachten Pumpe müssen die Mägde die Gauche von Zeit zu Zeit herauspumpen, die durch Röhren auf den Misthaufen vertheilt wird.

Der ausgetragene Mist wird in große runde oder viereckigte Haufen von sechs bis acht Fuß hoch zusammengeschlagen. Die Erfahrung lehrt, daß ein solcher Haufen in kurzer Zeit in Gährung geräth, und dadurch zu einem tauglichen Dünger wird. Die Kupferzeller und sogenannten Kränterer thun dies, und sind rechte Meister im Mistmachen.

Die Mägde tragen in zusammengerollten Klumpen den Mist aus dem Stalle, die strohigten Theile kommen aussen, und die noch rohen Excremente einwärts; bleibt der Mist so liegen, so gerathen die in-

innern Theile zuletzt in Gährung, und weil der öhlichten und salzigten Theile zuviele an einem Orte sind, so verbrennt er oft, das Stroh bleibt Stroh, und das Ganze ein ungleicher Dünger.

Einige Wirthe verlassen sich auf das Durchwühlen der Schweine, allein wo man den Schweinen die Wirthschaftsgeschäfte aufträgt, mag ich nicht mit wirthschaften. Die Schweine fressen den Koth, der die hauptsächlichsten Düngungstheile in sich enthält. Der Mist wird desto schlechter, und die Gährung wird offenbar gehindert.

Es sollten daher die Mägde jederzeit den Mist auseinander ziehen, Stroh und Excremente gleich vertheilen, um gleichen Mist zu bekommen, oder wo vorhin strohigtes, wird beym zweyten Uebertragen fetter Mist hingeworfen.

Ein und siebenzigstes Beyspiel.

In Sachsen, Anhalt und Thüringen ist eine üble Methode eingerissen, daß auf dem ganzen Hof das Stroh herumgezettelt, und am Ende auf das Feld nichts als Stroh gefahren wird; der Hof sollte schlechterdings nicht mehr wie zwey Dunghaufen haben, einen der in allen seinen Theilen vollkommen gähren, und dann ausgeführt werden kann, unterdessen täglich Dung auf den andern geschaft wird.

wird. Jeder Haufen darf nie über drey Ellen hoch werden, weil er sich sonst zu sehr preßt.

Der Mist ist dann zur wahren und würklichen Düngung tüchtig, wenn die in ihm befindlichen Nahrungssäfte sowohl von salzigter als öhlichter Art aufgelöset, und in den Stand gesetzt worden sind, in einen andern Körper überzugehen, und mit dem Erdreich vermischen zu können. Wenn der Misthaufen zu rauchen anfängt, ist er in der ersten Gährung, und muß der Misthaufen auf den Acker gefahren werden.

Man darf also seinen Mist nicht ganze halbe Jahre auf dem Hofe liegen lassen, sondern muß seine Miststätte im Winter alle vier Wochen, im Sommer aber alle vierzehn Tage ausfahren. Auf diese Weise erhält man den besten und meisten Mist, und können die Mistfuhren, weil sie von Zeit zu Zeit geschehen, nicht schwer fallen.

Die Miststätte soll gegen Mitternacht liegen, damit Luft und Sonne den Mist nicht ausziehen, und seines volatilischen Salzes berauben kann; weil dies nicht überall möglich ist, so hat Herr von Pfeifer angerathen, ein Dach über die Miststätte zu machen das die Sonnenstrahlen abhält, und doch den Regen und Schnee frey durchläßt.

Herr

Herr Cammerrath Succow zeigt ein Modell in seinem Kameralcollegio vor.

Dächer aber taugen nichts: denn 1) in gut eingerichteten Haushaltungen finden sich zwey Miststätten, die also zwey Dächer erforderten, und da wo Eine ist, nimmt sie eben deswegen einen weitern Raum ein.

2) Der Bauer hat nur einen kleinen Hofraum und dies wenige würde noch mehr beenget. Das Dach würde bey seinen Erndte-, Holz- und Mistfuhren ihm gar oft hinderlich fallen.

3) Ein solches Dach zu bauen würde eine kostbare Sache seyn, es in baulichem Stande erhalten, ebenfalls Kosten verursachen.

4) Das Verrauchen des Mistes kann demohngeachtet nicht verhindert werden, die erwärmende Sonne befördert die Gährung, Schnee und Regen können bey einem Dach nicht von allen Seiten beykommen, und sind doch nöthig, indem sie die zur Gährung nöthige Feuchtigkeiten mitbringen, düngende Theile bey sich haben, die Kraft des Mistes eher verstärken als schwächen.

5) Der ganze Endzweck des Daches ist, den Dung vor den trocknenden Sonnenstralen zu decken, und ihn in Schatten zu setzen. Dies kann aber durch

durch Bäume, die vieles Laub treiben, und an der Mittagsseite gepflanzt werden, ebenfalls erhalten werden.

Dergleichen wären welsche Nüsse, Linden, Weiden, Eschen, Pappeln oder andere Fruchtbäume. Sie müßten in einer Entfernung von zwölf Fuß so auseinander gesetzt werden, daß der Mistwagen durch sie nicht gehindert würde. Die Krone kann acht Fuß über der Erde schon anfangen, und der Landmann kann durch das Abhauen der obern hochschießenden Zweige die Bäume sehr dicht ziehen. Diese kleine Bemühung würde

1) Ihm durch die Früchte dieser Bäume oder durch ihr Holz hinlänglich belohnt.

2) Die ländliche Wohnungen würden dadurch eine größere ihrer Natur angemessene Zierde erlangen, wenn die Höfe auf diese Art besetzt werden, so wie sie ohne Bäume ein ödes und trauriges Ansehen haben.

3) Die feuchten Ausdünstungen, die ein blätterreicher Baum in schwüler Luft von sich giebt, erfrischt die Luft zum Vortheil der Menschen, ja in das Wohn- und Schlafzimmer des Landmanns würde bey geöffneten Fenstern vieles von diesen heilsamen Ausflüssen hineinströhmen, seinen Abend ihm angenehmer, seinen Schlaf erquickender machen.

4) Statt

4) Statt daß jezt die fetten Ausdünstungen des Mistes in die Atmosphäre verfliegen, würden sie von seinen Bäumen aufgenommen werden, und daher zu seinem Vortheil wachsen.

5) Die Ausdünstungen aus der Miststätte, die leider noch in den meisten Häusern unter den Fenstern der Bauern sind, werden dadurch weniger schädlich, wenn diese unreine ungesunde Dünste von den dichtwachsenden Bäumen angezogen werden, und die Luft reinigen.

6) Durch sie werden auch Feuersbrünste abgehalten. Ein hoher Baum deckt und schützt ein Gebäude von der verzehrenden Flamme, die vom Winde dahin getrieben wird.

Zwey und siebenzigstes Beyspiel.

Auch im Winter, obgleich der Baum ohne Blätter ist, wird die Flamme schon in den Zweigen gebrochen. Ich erlebte, daß im Winter in meinem Dorfe ein Haus abbrannte, und die Scheune blieb stehen, weil zwischen Haus und Scheune ein Birnbaum stand.

Im Sommer, wenn ein oder mehrere in vollem Laub stehende Bäume über die Spitze des Gebäudes ragen, wehren sie dem Untergang des Hauses, Stalls oder Scheune, oder halten es doch einige Zeit, bis Rettungsmittel kommen, auf.

Drey

Drey und Siebenzigstes Beyspiel.

7) Die Bäume sind natürliche Wetterableiter, der Blitz hatte einen Baum auf einem Bauernhof nahe am Hause getroffen und zersplittert, ohne das Gebäude im geringsten zu berühren. In einem andern Dorfe, wo der Wetterstrahl ein Gebäude anzündete, war weder auf dem Hofe, noch in einer Entfernung von zwanzig Schritten ein Baum zu sehen.

Vier und Siebenzigstes Beyspiel.

8) Aus der Physik wissen wir, daß einige Bäume z. E. Eichen und Weiden, die elektrische Materie an sich reißen, andere, als Buchen- und Nadelhölzer den Wetterstrahl von sich stoßen. Der Landmann hat also die Mittel in Händen, seine Gebäude auf die leichteste und einfachste Art zu verwahren oder zu verassecuriren.

Zwey Stücke müssen jedoch bey dem Baumsezzen beobachtet werden. a) Sie müssen etwas von den Häusern abstehen 1) wegen des Wetterstrahls, 2) im Fall der Noth die Löschung des Feuers besser verrichten zu können, 3) weil die Gebäude durch den nahen Schatten der Bäume dumpfig, feucht und ungesund werden. b) Auch müssen solche Bäume gewählet werden, die allen diesen Absichten entsprechen.

XXIX. Vortheil.

Vermischung der Dungarten.

Da ein Dung hitzig, wie der Pferdemist, der andere kalt, wie der Kuhmist, der dritte öhlicht, nemlich der Schweinemist, der vierte salzicht, als Schaafmist, ist, so kann in einer Haushaltung nicht besser gethan werden, als alle Arten des Dungs miteinander zu vermischen, und zwar

Zu unterst das von Schaafen ausgefressene Erbsstroh eine Elle hoch, weil es speckigten Mist giebt, oder auch schlechte Erde, darauf eine Schichte ☞ Kuhmist, dann Pferdemist, hernach Waldstreue, dann Holzasche, nun Schweinemist, zuletzt Hof- oder Schurmist, und so wieder von vornen. Dadurch kommt Holzerde, Streue ꝛc. alles untereinander; der Haufen kann etwas schmal zulaufen, und wird am Ende mit Streue überdeckt. Man nennt es Brennhaufen, weil alles durcheinander arbeitet, und der beste Dünger daraus entstehet.

XXX. Vortheil.

Die Zeit, den Stalldung aufs Feld zu bringen.

Die Frage, wann ist die rechte Zeit, ist von der, wann kann man den Dung ausführen, sehr un-

terschieden, denn nicht immer, wann die rechte Zeit ist, kann man Dung fahren.

Allein ich habe immer dafür gehalten, daß das Dungausführen beym Ackerbau eine der größten Künste sey, denn es erfordert genaue Kenntniß des Bodens, der Gewächse, die Dung bedürfen, der Gegend und anderer Umstände. Diese Fuhren sollten allen andern vorgehen, so wie sie in den ältern Zeiten von den Kriegführenden nicht angetastet wurden.

Fünf und siebenzigstes Beyspiel.

Die Wirthe der alten Observanz düngen meist nur zweymal, im Junius nach dem ersten Pflügen, und im September zur Winterfrucht. Die recht fleißigen fahren über Winter denselben auf ihre Brachfelder, um im Sommer weniger Arbeit zu haben, und ihr Vieh in der heissen Zeit zu schonen, dies sieht man stark in der Gegend zwischen Erfurt und Gotha. Manche führen gar nur einmal den Mist jährlich aus, wie die Meininger.

Sollte 1) der gut handeln, der seinen Dung in den heissesten Sommermonaten des Tages von dem brennenden Element zertheilen, und in den kühlen darauf folgenden Nächten zusammenziehen läßt wie uns der Geruch lehrt? Also im Junius auszuführen, wo überdies das Vieh von der Hitze abgemattet wird, möchte nicht gut seyn.

2) Im September strohigen Mist auf die Winterflur zu schaffen, wenn sie nicht aus schwerem thonigten Felde bestehet, ist ebenfalls gefehlt, weil dieser nicht abliegen, verfaulen, und mit der Erde sich nicht vermischen kann, und vom Pflug auf Haufen geschoben wird, worunter das Getraide erstickt.

3) Ueber Winter den Mist auf das Feld zu führen, hat das Nachtheilige, daß der Frost die düngende Kraft ausziehet, und der Mist überhaupt zu lange auf der Oberfläche liegen bleibt.

Sechs und siebenzigstes Beyspiel.

Ein Wirthschafts-Aufseher, Herr Pulzon, hatte mich in Böhmen getadelt, daß ich den Mist zu Ausgang des Winters auf das Feld führte: ich muß aber voraus erinnern, daß ich im zweyten Jahr meiner Verwaltung auf neunhundert und zwey und funfzig Morgen keine Brache mehr hatte, und ich meine Einrichtungen, weil es schon auf einem so großen Gut was sagen will, mit keiner Arbeit zurück zu bleiben, weißlich machen mußte.

Ich halte dafür, die rechte Zeit in Deutschland den Mist auszuführen, ist im August, im spätern Herbst und im Frühjahr. Dies sind die drey Zeitperioden, wo man, wenn man anders kann, das heißt, seine Wirthschaft darauf einrichtet, besonders bey einem Feldbau ohne Brache, den Mist ausführen kann.

Au-

August ist der Monat, wo alles am besten fault; und da ich viel darauf halte, wenn die abgeernd-teten Felder sogleich umgepflügt werden, so sollte hier erst Dung gefahren, dann eingepflügt werden. Wenn Tag und Nacht kühl zu werden anfangen, ist die rechte Zeit. Nur ists zu beklagen, daß diese Regel nicht in starken Fluren, wo gerade in die-sem Monat, die Erndtefuhren fallen, ausgeführt werden kann, sondern blos in kleinen und nahen Fluren, wie z. B. im Altenburgischen und einigen fränkischen Gegenden.

Wer seine Kleefelder im Frühjahr ganz mit Gyps, Steinkohlen u. d. gl. bedüngen kann, braucht im Herbst zu Rocken und Waizen nicht zu düngen. Es ist überdies schwere Arbeit Kleewurzeln und Dung einzupflügen, es stopft den Pflug beständig. Bey mir aber, weil ich dreyhundert Morgen Klee hat-te, war dies Pflicht, theils weil ich wegen Mangel der Zeit, theils wegen Mangel der Fuhren den Klee nicht im Februar düngen konnte, mußte ich im Au-gust die Kleefelder bemisten, pflügen und Rocken säen.

Im spätern Herbst, das heißt, nach der Aus-saat muß man im kältern Clima, nemlich in Mit-telgebürgen, auf Bergen, an Seen, an Wäldern, im thonigten kalten Felde, die Gerstenfelder mit Dung überfahren und noch einackern, und den im künftigen Jahr zu benutzenden Klee mit Mist bele-

gen, um den Frost abzuhalten, die Schaafzähne abzuweisen, und die Mühe im August zu düngen, wenigstens zur Hälfte zu ersparen.

Im Frühling endlich zu Sommergetraide und Brachgewächsen.

Dieser meiner Meynung sind drey Männer zugethan.

Der Präsident Benekendorf im Brandenburgischen schreibt: Der Wirth thut besser, wenn er seinen Sommerschaafmist in die künftigen Sommerfelder fahren, daselbst breiten, und bis zum künftigen Frühjahr unter Frost und Schnee liegen läßt. In unsern Gegenden wenigstens bestätiget es die Erfahrung, daß in einem solchen im Herbst gefahrnen Mist, er sey von welcher Art er wolle, die beste und zuverlässigste Gerste wächst. Der Grund ist folgender. Anstatt daß sonst zu Sommerszeiten der gebreitete, und ununtergepflügte Mist von Luft und Sonne ausgezogen, und seines volatilischen Salzes beraubet wird, so wird vielmehr zu Winterszeiten, wo die Säfte verdicket sind, dieses volatilische Salz dem Erdreich nur allein zu Theil, und es kann daher ein solcher Acker in dem Frühjahr, weil er die nährenden Theile des Düngers schon den ganzen Winter über genossen, und davon gleichsam getränkt worden, desto mehrere Früchte tragen.

Sieben

Sieben und Siebenzigstes Beyspiel.

Dies kommt vollkommen mit meiner Erfahrung überein. Ich ließ in Böhmen über Winter auf sieben und vierzig Morgen dreyhundert und vier und siebenzig vierspännige herrschaftliche Fuhren und zweyhundert und sechs und zwanzig, zweyspännige Frohnfuhren aufführen. Man sah deutlich die Reihen und abgeladene Fuhren; die Gerste stand da höher und schwärzer.

Schmidt in seinem praktischen Landwirth in Beyspielen und Berechnungen, Prag 1787. schreibt Seite 85. die neunte Arbeit ist nach der Herbstsaat den Dung auf die abgeerndtete Waizen und Rokkenfelder zum künftig frühjährigen Gerstenbau zu führen. Die letzte und zehnte Arbeit, die Einackerung des Dungs. Und fügt hinzu: Bey der Brache und Bedüngung der Winterbaufelder ist es eine schädliche Nothwendigkeit, daß da, wo man kein Auslangen in der Zeit und Arbeit voraussieht, man einen großen Theil des Dunges im Winter auszuführen gezwungen ist: denn wird dieser in gewöhnlich kleinen Häufchen gelegt, so wird ihm durch die starken Fröste alle Kraft entzogen, und nur die Plätze, wo die kleinen Häufchen lagen, werden, wenn der Schnee abgeht, von der mit dem Schneewasser eindringenden Gauche einige Wirkung erhalten, der ausgefrorne Dung selbst aber

wird so wenig als Stroh, einen merklichen Nutzen schaffen. Wird er in großen Haufen gelegt, so wird er zwar wohl nicht so ganz ausfrieren, aber dafür doppelte Arbeit verursachen, weil man denselben im Frühjahr wieder aufladen, und in kleine Häufchen auf das Feld verführen muß. Ist das Frühjahr und das Feld naß, so muß man dessen Abtrocknung erwarten, und man kömmt dadurch spät zum Ackern, oder man wird das Feld durch das Befahren und Einschneiden verderben, und überdies das Zugvieh sehr entkräften, und noch dazu kann das Dungaufführen im Winter nur auf das Rockenfeld, nicht aber auf das Waizenfeld geschehen, weil dieses, da es viermal geackert werden soll, ehe der Dung aufgeführt wird, erst geackert werden muß, als sonst, wenn der Dung mit dem Brach- oder erstemal Ackern eingeackert würde; derselbe beym zweyten Ackern wieder herauf, beym dritten wieder hinein, und beym vierten Ackern wieder heraufgeackert werden würde. Trift nun das Einackern des Dungs im zeitlichen Frühjahre noch dazu ein scharfes saures Feld, so wird der Dung in solchen den Sommer hindurch so verzehret, daß man bey dem Herbstanbau von ihm wenig mehr wahrnehmen wird: Dagegen der Dung, der im Herbst auf die künftigen Sommerfelder geführt, und eingeackert wird, über Winter nur die

den

den Sommerfrüchten ohnehin nachtheilige Hitze verlieren, aber nicht in solchen sich verzehren, sondern im Frühjahr noch immer Dung seyn, und den Sommerbau befruchten wird.

Columella endlich giebt der Sache den Ausschlag. Im sechzehnten Kap. des eilften Buchs, der die Aufschrift hat, zu welcher Jahreszeit die Aecker zu bedüngen sind, schreibt er: Willst du im Herbst säen, so dünge im Monat September. Wer im Frühling säet, muß zu jeder Zeit des Winters kleine Haufen auf ein solches Feld schlagen.

Ein Mecklenburger sagt, der Schaafstallmist wird von den mehrsten Wirthen im Frühling zur Gerste gefahren, der denn auch nicht leicht verjährt, und noch das folgende Jahr die Erbsen gut fortbringt: wenn aber einige den frischen wenig gefaulten, insonderheit Pferdemist zeitig im Frühling auf die Brache zur Erbsensaat bringen, werden sie dabey schwerlich ihre Rechnung finden, weil solche nur selten darnach gerathen, welches denn die natürliche Folge hat, daß der Acker verqueckt, und auch das Winterkorn, so man in Erbsstoppeln säen muß, nur schlecht fortkommt, wie denn überdem der Dünger dadurch verschwendet, und der von ihm zu hoffende Nutzen in Schaden verkehrt wird. Eben so nachtheilig ists, wenn fri-

scher Mist zur Gerstensaat aufgeführt wird, und noch mehr schädlich, wenns in die Brache geschiehet, um eine mehrere Aussaat an Gerste dadurch zu gewinnen; die Gerste geräth schlecht, und Nokken, so in Stoppeln gesähet wird, eben so schlecht.

XXXI. Vortheil.

Die Zeit die Horden zu schlagen.

Es ist ebenfalls eine Kunst, nach dem Lokal eines jeden Guts die Einrichtung des Hordenschlags an den schicklichsten, bedürftigsten Orten, und zur rechten Zeit zu schlagen.

1) Viele Landwirthe sind geneigt die Horden bis zu Ende der Sommersaat im Sommerschlag liegen zu lassen, um Gerste darnach zu bauen. Dieses beruht nun gröstentheils auf einer vorgefaßten Meynung, als ob die Frühjahrshorden, keine Wirkung aufs Wintergetraide hätten, sondern in der langen Zeit, bis solches um Michaeli gesäet wird, alle Kraft durch Sonne und Luft verlieren müßten, und die Erfahrung, sagen sie, bezeuge solches seit undenklichen Zeiten.

Ich darf mich aber auch kühnlich auf eine vieljährige, ja auf eine ununterbrochene Erfahrung berufen, daß Wintergetraide auf dem frühen Hordenschlag ohne merklichen Unterschied so gut geräth, als auf dem

dem späten; ja nicht nur schönen Rocken, sondern auch den herrlichsten Waizen hat man erbauet. Der Acker wird, so wie überhaupt zu allem Dünger, bevor die Horden darauf geleget werden, umgebrochen, und mit der Egge geebnet. Weil aber dieses zu den ersten Horden, um Wintergetraide darauf zu säen, sehr früh geschehen muß, da eigentlich die Zeit noch nicht vorhanden ist, die Brache zu pflügen, so würde es zu lange währen, wenn man die Zeit abwarten wollte, in welcher der Acker gewendet wird, oder das zweyte Pflügen geschiehet, wodurch dieser verwildern und zu sehr mit Gras durchwachsen würde, insonderheit auf schweren und niedrigen Feldern; auch würde er, weil die Schaafe ihn fest treten, eine Härte gewinnen, daß man mit der Arbeit nicht fortkommen könnte. Der frühe Hordenmist muß daher auch früh untergebracht werden, welches dann ohngefähr um die Zeit zuträfe, in welcher ordentlicher Weise die Brache zum erstenmal gebrochen wird, da er denn in der Folge noch zwey Arten, und also deren vier erhält, bevor der Saame eingestreuet wird. So wird dem überhand nehmenden Grauswuchs vorgebeugt, und die lockere Krümme erhalten, auch verhindert, daß der Acker nicht gar zu hart wird. Man nehme ferner wahr, daß die Egge nicht gleich hinter dem Pflug herfährt, die

in

in der Folge das aufschlagende Gras und Unkraut wieder zerstöhrt; auch werden Schweine billig von dem gehordeten Acker zurückgehalten, als welche aus Hunger die Excremente der Schaafe auffressen.

2) Auf leichtem Felde, Flugerde, Kalkboden, säet man das Wintergetraide nach und nach, und so schlägt man die Horden immer hinter drein, und egget nachher das gepferchte Land, damit es wieder gleich gezogen wird, ja wenn die Spitzen des Getraides schon herausſahen, wurde noch oben drauf gepfercht, und es wird allemal das schönste und reichlichlichste Getraide.

Acht und siebenzigstes Beyspiel.

Dies hab' ich in Drackendorf und andern Orten gesehen, ja in Wormstedt wird zu allem Klee in der Kornstoppel gepfercht, ja im Jahr $\frac{789}{90}$ wurde das Korn, wie man zu sagen pflegt, sogar im Dreck gepfercht, und wurde das schönste Korn; auch hatten im Winterfelde die Mäuse erstaunlichen Schaden gethan, weil sie das Winterfeld allein unterminiren konnten, hingegen konnten sie in das oben auf das Kornbehordete Feld nicht hineinkommen, und war das einzige, was eine gute Erndte gab.

3) Der Pferch, sagt Herr von Schönfeld, ist eine wirksame Düngung. Wofern er aber nur

auf

auf die entlegenen von langen Jahren her ausgezehrten verqueckten Felder gebracht, und im Herbst spätes Korn in dieselbe gesäet wird, so geht dergleichen Korn zu Grunde, ehe der Pferch zu würken anfängt, nemlich wenn sich im Frühjahre die Erde erwärmet; wenn er zweytens zu tief untergeackert wird, daß er in der Tiefe bleibt; drittens wenn er zu der Saat nicht heraufgebracht wird: dies geschiehet, wenn zuerst auf die einmal geackerte Brache gepferchet, oder wenn zuletzt nachdem das Feld dreymal geackert worden, gepfercht wird, und beym vierten Ackern zur Saat der Pferch mit untergebracht, oder wenn man mit wenig Schaafen oder breiten, aber kurzen Ställen lange Stücke zu pferchen vornimmt, da der Pferch von der Sonnenhitze ausgezehrt, oder von Schlagregen weggeschwemmt, oder von den auf Brache gehüteten Schweinen gefressen wird.

Seit zwanzig Jahren habe ich eine andere Art zu pferchen eingeführt. Sobald das Sommergetraide abgeerndtet, lasse ich das Brachstück einen Strich in die Queere seichte und so breit als der Pferchstrich werden soll, ackern, und nun die Horden darauf schlagen, doch so, daß jeder Stall kaum halb so groß im Umfange wird, als sonst für die darinn stehende Anzahl Schaafe gewöhnlich ist. In diesen Ställen lasse ich die Horde bey kurzen Nächten

ten drey, und in den langen Herbstnächten, wenn die Schaafe überflüssige Weide haben, zwey Nächte stehn, zur Sommerszeit auch Mittage darinn halten, sodann wird Pferch und Erde zusammen zwey gute Zoll hoch abgeschaufelt und auf Haufen gebracht. Ich habe einige Jahre mit dieser Erde allein gedünget, und gefunden, daß ich alle Sommer auf diese Art dreymal soviel Umfang habe düngen können, als mit der gewöhnlichen Pferchart, und daß ich davon drey Früchte von der besten Güte drey Jahre nacheinander erbauet habe, da man auf den gewöhnlich gepferchten Ländern kaum zwo mittelmäßige Früchte zu erzielen gewohnt ist. Auch ist mir dies eine grose Hülfe zur Abhelfung des Düngermangels gewesen, nur will es sich in queckigten Feldern nicht thun lassen. Das übrige versparen wir auf den Artikel Schaafe.

XXXII. Vortheil.

Menschenharn giebt dem Wein und Aepfeln einen angenehmern Geschmack und Geruch, vermehrt auch den Ertrag.

Eine Nachlässigkeit ist den Obrigkeiten von Deutschland gar nicht zu vergeben, daß sie den Unflath, welchen die Menschen absetzen, nicht nur vernichten lassen, sondern ebenfalls den Einwohnern der Städte auftragen, daß sie denselben auf ihre Kosten von den Häusern wegführen, und in die

die fließenden Wasser schütten lassen müssen, wo nemlich keine Abzuchten vorhanden sind. Auch diese müssen die Häuser zum Theil mit ihrem Aufwand graben und mauern lassen.

Neun und siebenzigstes Beyspiel.

In Nürnberg wird der Koth der heimlichen Gemächer in die Pechnitz, zu Prag in die Moldau, zu Wien in das Wiennflüßchen und in die Donau, zu Gräz in die Murr geschüttet, an den meisten Orten noch zur Plage der Menschen zumal in Wien, wo das wenige Wasser des Flüßchens, so die Wienn heißt, von dem darinn geleiteten und geworfenen Wuste der daran liegenden Vorstadte ganz schwarz, stinkend, die Luft selbst mit einer pestilenzialischen Ausdünstung angefüllt wird, davon auch die hohen und höchsten Herrschaften im Vorbeygehen ihren Antheil in die Nase und auf die Brust bekommen. Bey der Einathmung dieser dicken abscheulichen Luft empfindet man im Sommer eine Beschwerung nicht nur in der Nase, sondern auch in den Eingeweiden selbst, wie alle wissen, die in heißen Monaten, da die Ausdünstungen am stärksten sind, so was zu riechen haben. Es ist offenbarer Mangel guter Polizey, wenn das, was den Menschen nützen könnte, denselben zu einem vielfachen Schaden gereichet.

Un-

Ungeachtet die alten Römer, welche den Reichthum beynahe von drey Welttheilen besassen, vielleicht wenigere Ursachen gehabt hätten, so genaue Haushaltung zu pflegen, als die heutigen Menschen, so übten sie dennoch diese Kunst mit größerer Sorgfalt aus, als viele unter uns.

Columella giebt dem Menschenmist die zweyte Stufe der Güte, II. 15. 2. Im eilften Buch 3. 12. nennt er denselben einen vortrefflichen, allein scharfen Dung, der nicht ohne Behutsamkeit zu gebrauchen sey. Plinius bestätiget den Nutzen des Menschenkoths und heißt denselben mit einem züchtigen Ausdruck menschliche Speisen. Die übrigen Schriftsteller schreibt er 17. 9. und verstehet ausser gedachtem Columella den Varro, Theophrast, wenden die menschlichen Speisen vorzüglich dazu an. Etliche derselben halten mehr auf den Trank der Menschen. Durch diese letzten Worte deutet er auf den Menschenharn, den auch Columella insondertheit zum Dung des Weinstocks und der Bäume rühmt, wenn man denselben einige Monate stehen läßt, daß er sich abbeiße. Sodann soll er nicht nur zu häufigerm sondern auch zu schmackhafterm Obst verhülflich seyn.

Die zweyte Dungart (sind die eigenen Worte des Columella) ist diejenige, die von dem Menschen

schen herkömmt. Diese muß aber mit anderm Unrath des Meyerhofs vermischt werden, weil sie von Natur sehr hitzig ist, und folglich die Erde verbrennet. Doch ist der Menschenharn, den man ein halbes Jahr hat stehen lassen, für die Schößlinge besser. Brauchet man ihn zu den Weinstökken und Aepfelbäumen, so treibt er sehr häufiges Obst hervor. Er vermehrt aber nicht allein den Ertrag, sondern er giebt auch dem Wein und Obst einen angenehmern Geschmack und Geruch. 2. B. 10. 2. Diese Stelle sollte man den Bauern um Trient erklären, die das Dünne der heimlichen Gemächer von den Schundpflegern nicht annehmen.

Achtzigstes Beyspiel.

Es giebt Gegenden, wo man ihn bey Tage herausträgt, z. B. in Languedoc, in die Weinberge, weil er alle Arten von Dünger übertrift.

XXXIII. Vortheil.

Menschenmist ist den Wurzeln der Bäume besonders der Orangerie schädlich.

Ein und Achtzigstes Beyspiel.

Der Rathsmeister Reichard schreibt im 2ten Theil seines Land- und Gartenschatzes folgendes: „Es hatte ein grosser Gartenliebhaber das Unglück, daß sich von vielen seiner Orangeriebäume

die Rinden oder Schaalen unten an der Erde der Gartenscherben und Kübeln, wie auch an den Wurzeln im Frühjahre ablöseten, wodurch viele zu Grunde giengen und verdarben. Dieser ersuchte mich inständig, daß ich zu ihm kommen möchte, um die Ursache zu untersuchen, und einen Rath zu geben, wie diesem Uebel möchte abgeholfen werden, indem er besorgte, daß er um die übrigen Bäume auch kommen würde, welche ihm gleichwohl viel Geld gekostet hätten. Bey meinem Besuch fragte ich, was er denn bey dem Versetzen im vorigen Jahre für Erde dazu genommen hätte? Er antwortete mir: Er hätte einen Theil durchreolter gemeiner Gartenerde, einen Theil Sand, und einen Theil verfaulter Erde von einem Privet, welches vor siebenzig Jahren auf der Festung Petersberg wäre zugemacht, und oben mit Erde verschüttet worden, und bey Ausbesserung einer Mauer wiederum eröfnet werden müssen, welche er herunter in seinen Garten fahren lassen, dazu genommen, und diese wurde mir von gedachtem Gartenliebhaber auch gezeiget; sie war sehr zart und schwarzbraun, und der Farbe nach, wie der gebrannte Coffee anzusehen. Sobald ich diese Erde gesehen hatte, konnte ich die Ursache, warum die Rinden sich von den Bäumen abgelöset hatten, gar leicht angeben. Denn in einer solchen Erde, welche von den Excremen-

crementen der Menschen herzukommen pflegt, sind allzuviele starke beißende und durchdringende Salze befindlich, daß sie auch vermögend sind die allerstärksten Mauern, wo ein solches Privet vorhanden ist, zu durchdringen. Und ob sie gleich noch so viele Jahre gelegen, und alt geworden ist, so dienet sie doch niemalen zu einem Gartengewächse. Ich gab gedachtem Gartenliebhaber den Rath, er sollte alsobald seine Orangenbäume aus den Scherben und Kübeln herausnehmen, und in eine andere gehörige und hierzu dienliche Erde versetzen, welches auch geschahe, wodurch er die mehresten bis auf zwey, welche allbereits zu sehr angefressen waren, erhielt, doch halte ich dafür, wenn diese Erde nach einer solchen langen Verwesung einige Jahre in die freye Luft wäre gebracht worden, daß sie auf den Aeckern, wiewohl nicht überflüßig, mit Nutzen hätten können gebraucht werden.

XXXIV. Vortheil.

Zu Gemüsen, vorzüglich zu Kohl und auf Wiesen, nicht aber zu Getraide ist Menschenmist zu verwenden.

Zwey und Achtzigstes Beyspiel.

Regenspurg ist in Oberdeutschland der erste Ort gewesen, wo die Einwohner mit dem Menschenmist als einer verworfenen Waare ein Gewerb

zu treiben, und aus derselben einen Gewinn zu ziehen wissen. Einige Bürger schmeissen das Auskehricht, das alte Bettstroh, das Geniste der Küchen und alle verweßliche Sachen, die sonst auf die Misthaufen zu kommen pflegen, in die heimlichen Gemächer ihrer Häuser, theils um dem flüßigen Wesen einen Leib zu geben, theils um die ätzende Schärfe des Harns zu mäßigen. Sie haben ihre Kunden unter den Bauern auf dem Lande, welche den für sie aufgehobenen Vorrath jährlich wegführen. Dem Getraide ist dieser Dung das erste Jahr zu heftig. Der Bürger bauet in demselben grüne Gartenwaare auf dem Acker, welchen ihm der Bauer willig und unentgeldlich einräumet. Er pflanzt insonderheit den Kohl, welcher auf so vorbereiteten Feldern unvergleichlich geräth. In den folgenden Jahren säet der Bauer seine Arten des Getraides auf denselben Acker, ohne einen andern Dung darauf zu bringen. Dieses beißende Zeug ist anfangs, wie es schon die Alten angemerket haben, zu stark für allerley Gewächse. Wenn er aber ein Jahr unter freyem Himmel gelegen und sich mit der Erde einverleibet hat, so vertheilet sich seine übermäßige Säure. Der Grund wird hierdurch nicht nur lockerer, sondern auch anziehend, und nimmt die in der Luft schwebende Salze ein, durch welche das Wachsthum und die Fruchtbarkeit befördert werden.

Auch

Drey und achtzigstes Beyspiel.

Auch mein Vater zog in Würzburg alles Gemüse in dieser Dungmasse vortrefflich. Die Quadrate des Gartens wurden einen halben Schuh tief von ihrer Erde entblöset, und wie Wälle formirt, dann Menschenspeise und Trank hineingeschüttet und die Erde oben aufgeworfen und zugedeckt.

Vier und achtzigstes Beyspiel.

Zu Trient ist man in so fern klüger, als in den meisten Städten Deutschlandes, weil die Hausherren allda zum wenigsten nicht gehalten sind, die Senkgruben für ihr Geld räumen zu lassen, ja die Schundpfleger (Gli Smerdocali) müssen ihnen noch etwas für die Vergünstigung bezahlen, daß sie ihren Unflath wegführen dürfen. Das muß auch zu Winterszeit und um Mitternacht geschehen. Diese verkaufen das Dicke davon den Bauern, welche ihre Wiesen damit düngen.

Fünf und achtzigstes Beyspiel.

Zu Florenz holen die Bauern selbst diesen Schatz aus den Häusern. Sie breiten denselben auf ihre Kohlfelder, und in die Küchengärten, von denen sie die grünen Waaren wieder in die Stadt bringen.

Zu Ypern ist auch eine merkwürdige Einrichtung. Dort ist die Besatzung gehalten, an ihre angewiesene Orte zu gehen, um sich den Leib zu entlassen.

lassen. Das ist ein ansehnliches Stück vom Einkommen des Befehlshabers in der Festung. Er überläßt diese Erzeugungen den Bauern fürs Geld, und ist ein gutes Mittel aus Koth Geld zu machen.

In den Dörfern und auf Pachtgütern, wo ich überall Wächter und Eckstein von Menschenkoth finde, merke ich wohl Nachläßigkeit. Das Gesinde sollte gehalten seyn auf den Mist zu gehen, oder wie ich's in Böhmen gemacht, die Herren sollten Abtritte machen lassen.

XXXV. Vortheil.

Wird der Lein mit dem trüben Wasser davon bespritzt, so giebts den schönsten Flachs.

Sechs und achtzigstes Beyspiel.

In den Niederlanden, zumal in Brabant und Flandern, ist wohl die Landwirthschaft auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gestiegen. Es scheint unglaublich zu seyn, daß die Pachter zu Antwerpen für die Freyheit, die heimlichen Gemächer zu reinigen, der Stadt jährlich 12000 Gulden bezahlen müssen. Die zu Brüssel pachten dieses Gut für jährliche 14000 fl. und die in Gent noch theurer. Andere geben dieses Pachtgeld noch weit höher an. Die Pachter führen den Unrath der Abtritte, das Auskehricht der Häuser und Straßen auf

Karren

Karren in ihre Dreckschiffe, und auf diesen zu ihren Niederlagen, um einen Handel damit zu treiben. Sie haben an verschiedenen Orten ihre Gruben, darein sie dieses alles schütten. Es faulet daselbst, und wird zu einem trüben Wasser, welches die Bauern tonnenweise kaufen, und von gedachten Niederlagen abholen. Sie sprützen ihre Felder mit diesem Wasser, wie man die Straßen im Sommer mit reinem Wasser besprenget, besonders tauget diese Anfeuchtung für den Lein. Die Bauern machen Gräben um ihre Leinfelder. Sie lassen erwähntes Wasser darein laufen. Nachdem der Leinsaamen in die Erde gekommen, besprengen sie aus den Gräben die Saat, und erhalten durch solche Düngung vortrefflichen langen Flachs. Viele Lasten gedachten Mistwassers werden von allen erwähnten Städten auf den Dreckschiffen nach Holland verführt, wo man gleichfalls damit düngt. Man wünscht aber zu Antwerpen, Gent und Brüssel, daß die Anstalten so wären, wie zu Mecheln. Hier wird die Reinigung der Stadt den armen Leuten überlassen. Sie schaffen allen Unflath der Häuser und Straßen aus der Stadt, und verkauffen diese Waare den Bauren und Kohlgärtnern. Deswegen ist diese Stadt unter allen in Brabant die reinste.

XXXVI. Vortheil.

Mit Erde und nicht mit theurem Stroh sollte Menschenmist und Harn einen Leib bekommen.

In Deutschland glaubte man kein leichteres und wirksameres Mittel zu finden, als die Unreinigkeiten der Abtritte bey Nachtzeiten in den benachbarten Flüssen ersaufen zu lassen. Man trug diese Geschäfte theils Orten denen Abdeckern, wie in meiner lieben Vaterstadt Würzburg, und andern geringen Leuten, die man z. B. in Wien Nachtkönige nennt, auf; sie sind angewiesen ihr Geschäfte blos bey Nachtzeiten zu verrichten, und man hat ihnen eine dieser ekelhaften Arbeit angemessenen ziemlich hohe Vergeltung festsetzen, auch das Privilegium ertheilen müssen, daß ausser ihnen niemand die Befugniß haben soll, sich dieser schmutzigen Arbeit zu unterziehen. Man wird daher nicht in Abrede seyn, daß die Unreinigkeiten für die Stadtleute keine kleine Beschwerlichkeit ausmachen. Das Ersaufen dieser Waare ist den Gesetzen der Haushaltungskunst gar nicht angemessen.

Man lasse daher in abgelegenen Winkeln vor den Städten große Gruben mit einem festen Kütt ausmauern, und die sogenannten Nachtkönige verpflich-

pflichten, zwar wie bisher die Abtritte zu reinigen, die Unreinigkeiten aber in die ausgemauerte Gruben zu führen, und das was sie des Nachts dahin geliefert, bey Tage mit einer leichten Bedeckung von Erde, die sie in der Nachbarschaft der Gruben finden, oder ihnen zugefahren werden sollte, zu versehen, auch beständig in dieser Ordnung dergestalt bis zu völlig angefüllter Grube stratum super stratum, nemlich eine Lage Erde, eine Lage Menschenmist fortzufahren, demnächst aber die benachbarte Grube auf die nemliche Art zu behandeln.

Auch brauchen die Löcher nicht ausgemauert zu seyn, wenn sie nur abgelegen und tief sind.

Durch die Bedeckung mit Erde würden nicht allein die unangenehmen Ausdünstungen, der faulenden Materie vermieden, sondern auch durch sothanen Zusatz die überflüssige Hitze des Menschenkoths gedämpft, und die ganze Masse in einen Körper verwandelt werden, der sich bequem auf die Mistwägen oder Karren laden, nach dem Ort seiner Bestimmung bringen, und daselbst gehörig vertheilen ließe.

Dieser ansehnliche Mistvorrath würde also nunmehro dem Staate zugehören, und von dessen fernern Disposition abhangen, wo hingegen er auch

für das übertragene Eigenthum wenigstens die Einwohner von der bisherigen Bezahlung der Nachtkönige befreyen, und diese Leute aus den Staatseinkünften besolden würde.

Wenn ich mir z. B. Wien, Prag, Berlin, Frankfurt, Cölln, Wirzburg und andere große Städte mehr gedenke, so bin ich moralisch gewiß, daß aus jeder dieser Städte durch den angewiesenen Weg jährlich weit mehr, denn hunderttausend Fuder oder Wägen des besten Düngers zu gewinnen stünden. Laßt uns aber nur eine runde Zahl von hunderttausend Fuder Mist annehmen. Laßt uns jedes Fuders Werth nur auf einen halben Gulden setzen, laßt uns den dadurch verstärkten Getraideseegen, ein Fuder nur auf zwanzig Pfund bestimmen, so würde gleichwohl der Staat durch diese Veranstaltung jährlich fünfmal hunderttausend Gulden und das Publicum zwey Millionen Pfund Getraide gewinnen. Sollte man aus diesem Zuwachs von Einkünften nicht die Nachtkönige und einen Oberaufseher besolden, und die nöthigen Gruben machen können? Sollte der vermehrte Getraideseegen von zwey Millionen Pfunden nicht einige Aufmerksamkeit verdienen? Sollte der besondere Nutzen des Landmannes gar nicht in Erwägung kommen? Und wie nöthig haben nicht die Städte solchen Balsam?

Sieben und achtzigstes Beyspiel.

Man kann auch von Seiten des Staats diese Waare verpachten, so wie es wirklich in Ansehung des Straßenunraths in Genf geschiehet, wo ein Unternehmer mit seinen Karren und Knechten den auf den Straßen zusammenzubringenden Unrath wegschafft.

Vielleicht kann man einwenden, daß diese Waare keine Abnehmer finden würde, folglich die Rechnung ohne Wirth gemacht sey; vielleicht würden auch gewisse Leute, den mit Menschenkoth gedüngten Salat nicht so schmackhaft als den in Kühmist gewachsenen finden.

Antwort. Der Bauer bedienet sich jetzo verschiedener künstlichen Düngungen, als des Kalks, Gypses, des Torfes ꝛc. Alle diese Mittel muß er theuer bezahlen, uud oft viele Stunden Weges fahren. Warum sollte er denn nicht ein natürlicheres, vorzüglicheres, wohlfeileres, näheres Düngungsmittel anwenden wollen?

Diejenigen, so die Geschichte der klugen und fleißigen Chineser kennen, werden ohne mein Erinnern wissen, wie hoch dieses Volk den Menschenkoth schätzt, ja daß es dort eine Unhöflichkeit sey, wenn man nach genossener Mahlzeit dem Hausherrn nicht die Trebern der genossenen Speisen zur Erkenntlichkeit zurückläßt.

Dieje-

Diejenigen aber, so ihren Salat lieber mit den Säften des Kühkoths, als des Menschenkoths gewürzt essen wollen, thun ihrem Geschlechte eine Art von Unehre an, und zeigen, daß sie die vorzügliche Eigenschaften dieser Materie nicht kennen, noch das Geheimniß gewisser französischer Damen wissen.

Acht und achtzigstes Beyspiel.

Der Doctor Homberg, ein bekannter geschickter Scheidekünstler, bediente sich des Menschenkoths bey einer gewissen Operation, die zwar nicht glückte, ihm aber entdeckte, daß man nach öfterm Ueberdestilliren aus gedachtem Koth eine wohlriechende, die Schönheit erhaltende Schminke ziehen könne, die er denn auch wirklich zum öftern daraus bereitete, und mancher verblühten Schöne zu ihren vorigen Annehmlichkeiten verholfen hat. Von der Tobacksbeitze hier nicht zu reden. Ist diese einzige Verwandlung nicht hinreichend der verachteten Waare einen großen Werth zu verschaffen?

Wann eher hat der Kühkoth dergleichen Wunder gethan?

XXXVII. Vortheil.

Noch eine andere Art, Abtrittte zu nützen, daß sie vier Erndten in drey Jahren geben.

Neun und achtzigstes Beyspiel.

In Zürich befindet sich bey jedem Haus ein Abtrittsloch, das ein, zwey bis dreyhundert Eimer hält, dahin richtet man, wo nur möglich, den Gußstein aus der Küche. Auch gehet der Abfluß des Waschhauses dahin. Vierhundert Eimer Jauchertfeld reichen hin.

Manches Loch fournirt wohl jährlich tausend Eimer, deren einer mit einem Kreuzer bezahlt wird. Zum Transport aber werden ein und ein halber Kreuzer gerechnet.

Man führet die Gauche in Fässern, meistens aber auf Karren, darauf zehen geschlossene Kübel oder Bütten stehen, deren jede einen Eimer hält, und mit zwey Tragbanden versehen ist, so daß die Arbeitsleute die Arbeit gut verrichten können. Den Karren zieht ein Pferd oder ein Ochs, oft auch zwey Kühe. Solche Fuhrleute fahren des Tags, nachdem es weit ist, acht- bis zehnmal. Man zahlt für den Mann mit dem Karrn einen halben Rthlr. ein Maas Wein, und ein Pfund Brod.

Auf dem Lande ist es viel wohlfeiler.

Die Züricher Felder werden wenig gemistet: man düngt sie mit der Gauche aus diesen Abtrittslöchern. Sie tragen davon schöne und reichliche Früchte. Man hat in drey Jahren vier Erndten, erstlich Waizen oder Dinkel, zweytens Wintergerst oder Rocken, nachher weiße Rüben, drittens Saubohnen mit Erbsen, worunter etwas Hanfsaamen gestreuet wird; gebrachet werden sie gar nicht. Wenigstens zwey drittel Felder werden aus den Abtrittslöchern gedünget.

In der Stadt Zürich werden jährlich fünf bis sechshundert Ochsen gegessen, ein paar tausend Schaafe, Schweine in Menge, und vielleicht tausend Fuder Wein dazu getrunken. — Das giebt ohne Ruhm zu melden, bessern Dung, als auf den Dörfern bey Kraut und Rüben.

XXXVIII. Vortheil.

Der Gassenkoth und Auskehricht.

In Jena wird er theils in die Leuter gefahren, einen Bach ausser der Stadt, weil man mir ihn nicht gönnte, und ich bin genöthiget ihn da holen zu lassen, theils durch Wasserschleußen in die Saale geschwemmt, und die Policey denkt Wunder, was sie für eine schöne Einrichtung getroffen,

ja

ja Nicolai, der weit sehende Staatskundige, hat dies in seiner Reisebeschreibung erstaunlich gelobt. Es gereicht aber zu einer nicht geringen Beschämung derjenigen, die auf das gemeine Beste sehen sollten.

Neunzigstes Beyspiel.

Dies geschiehet auch noch in Wirzburg, und in der Stadt Wien müssen die Haushaltungen ihren Kehrmist durch bezahlte Trägerinnen an das Ufer der Wienn und Donau bringen lassen, wo er durchsucht, und gleich darauf ins Wasser geworfen wird. Die Reinigung der Straßen kostet der Stadt ein erstaunliches Geld. In Wien zehn bis eilftausend Gulden jährlich.

Ein und neunzigstes Beyspiel.

In Italien ist eine bessere Einrichtung. Zu Neapel wird aller Mist der Häuser von den Bauern und Kohlgärtnern unentgeldlich vor den Häusern mit Eseln abgeholet, die zweyhängige Körbe auf dem Rücken tragen.

Zwey und neunzigstes Beyspiel.

Zu Florenz schaffen die Bauern das Auskehricht der Häuser ebenfalls umsonst aus blosem Antriebe ihres eigenen Nutzens von den Straßen der Stadt. Sie kommen alle Tage mit Karren und Schaufeln in dieselben

dieselbe; sie fassen allen Esel- Pferde- und Gassenkoth, Stroh, Heu, Mist, den Auswurf der Küchen auf.

Drey und neunzigstes Beyspiel.

Das verrichten auch die Pachter des Menschenkoths in Brabant, allwo die Einwohner gleichfalls nicht nur keinen Heller für das Auskehricht zu entrichten haben, sondern die Pachter müssen den Städten für die Erlaubniß, daß sie dieselben reinigen dürfen, jährlich noch ein ansehnliches Geld bezahlen.

Vier und neunzigtes Beyspiel.

Zu Mecheln ist alle Freytage und Sonnabend Viehmarkt, in der Stadt vor dem ehemaligen Jesuiterhause. Die Bauernjungen lesen gleich eine Viertelstunde darauf den Mist rein ab, so daß Nachmittags um halb drey der Markt so sauber ist, als wenn kein Vieh da gestanden hätte. Die Jungen zanken sich noch, wenn ein Stück Viehes mistet, und finden sich zuweilen, drey Werber um einen Fladen, den sie mit zwey gegeneinander gehaltenen Brettlein auffassen.

Fünf und neunzigstes Beyspiel.

Ein unerhört hochgespanntes, allein dabey recht mitleidenswürdiges Bestreben den bekanntesten Dung

den

den Viehmist zu vernehmen, ist wohl dasjenige, welches man auf der Insel Malta täglich sehen kann. Dieses felsigte Eyland begreift in seinem Umkreise nicht über fünfzehn deutsche Meilen, und befinden sich dennoch gegen sechzig Dörfer auf demselben, davon manchmal eines von dem andern nur einen Stückschuß entfernt ist. In Malta sind nebst vierzehntausend unglaubigen Leibeigenen, dreyzehntausend Köpfe streitbaren Volkes, um es in den Stand zu setzen, feindliche Landungen abzuhalten. Des Erdreichs ist auf diesem felsichten Eylande zu wenig, und kann dasselbe mit seinen erzeugten Früchten nicht einmal die Dorfschaften ernähren. Der meiste Unterhalt an Korn, Holz, Kohlen, Federvieh ꝛc. auch etwas Brod muß wöchentlich mit einer Anzahl Schiffe, die wegen der Seeräuber miteinander auslaufen, aus Sicilien geholet werden.

Damit aber ja keine Scholle Erdreichs unbebaut bleibe, was thut das fleißige Volk? Wenn die Weiber auf den Gassen der bewohnten Oerter oder ausser denselben auf den Fahrstraßen gehen, so sammlen sie den Esels- und Pferdekoth in ihre Schürzen oder Vortücher. Sobald die Kinder laufen gelernt haben, ziehen sie mit den grössern Geschwistern auf den Gassen und Strassen herum, lesen ebenfalls allen Mist auf. Die grössern Kinder

werfen denselben den kleinern in ihre Rückenkörbchen, und in ihre eigene. Die Kleinen schreyen nach ihrer Ladung, weil sie auch etwas heimbringen wollen, um von der Mutter gelobt zu seyn. Die Schweinhirten haben gleichfalls ihre Ketzen oder Kiepen auf dem Rücken hangen, sie übergehen keinen Fladen den die Schweine liegen lassen. Auch die Pillen der Schaafe werden von ihren Hirten aufgelesen, welche diese Thiere ausser den Feldern zetteln. Alle jetzt benannte Sammler bringen ihren Vorrath Abends in den Rückenkörben nach Hause. Dieser Mist kömmt auf die Aecker, darauf meistens Gerste gesäet wird, denn das Volk der Dorfschaften isset meistens lauter Gerstenbrod.

Sieben und neunzigstes Beyspiel.

Der alte Graf Schwerz in Böhmen schenkte den kleinen Kindern, wenn das Vieh ausgetrieben wurde, Pfennige und Kreutzer, wenn sie dem Vieh folgten, und die Fladen auflasen; auch bin ich jederzeit über meine Mägde böse, wenn sie das Vieh nicht eine Viertelstunde vor dem Austreiben aufjagen, weil das Vieh gewöhnlich beym Aufstehen stallet, welches dann ausser dem Stalle verlohren geht, wenn es kurz vor dem Austreiben aufgejaget wird.

Es ist also ein doppelter Fehler der Einrichtung der Länder, wenn man erstlich die Einwohner nöthiget,

thiget, daß sie das Auskehricht für ihr Geld müssen austragen lassen, hernach daß man so viele Morgen Landes feyern läßt, welche unter andern Hülfsmitteln auch durch diesen Mist hätten können tragbar gemacht werden.

Acht und neunzigstes Beyspiel.

In Strasburg ist eine vortrefliche Einrichtung. Dort muß täglich die Magd früh ihre Gasse um 9 Uhr gekehrt haben, wenn sie nicht in Strafe verfallen will, gleich darauf wird es durch Karren abgeholet.

Auf den Dörfern sollte auf beyden Seiten der Häuser alles in Pflaster geleget seyn, damit man nicht im Koth stecken bleibt. In der Mitte der Gassen sollte eine Art Chaussee angeleget, und der übrige Koth einigemal im Jahr auf die Felder geführet werden, welches leider noch nirgends geschiehet, weil man den Koth noch für ein Gemeindegut ansiehet, welches nicht darf berühret werden.

XXXIX. Vortheil.

Asche giebt den Birnen einen besonders guten Geschmack.

Im Oestreichischen wird auf die Asche, welche die Wäscherinnen und Seifensieder ausgelauget haben, gemeiniglich vor die Häuser und in die Höfe

geschüttet, da sie entweder der Regen wegspület, oder sie wird samt dem Auskehricht weggeführt, und mit demselben gemeiniglich für den Gebrauch des Feldbaues vernichtet. Die Lauge benimmt der Asche nicht alle Kraft, und diese vermehret sich, wenn man jene an der Luft liegen läßt, worauf sie den Aeckern und Wiesen nutzet.

Columella rühmet an mehrern Stellen die Anwendung der Asche zum Dung. Im 2ten Buch 15. 5. schreibt er: Auch der Gebrauch der Asche ist sehr nützlich befunden worden. Es ist nicht undienlich, wenn man die Asche, den Schlamm der Zuggräben, die Halme, und was sonst hinausgekehrt zu werden pflegt, in eine tiefe Grube, dergleichen man für den Mist machet, zusammen schüttet. Im 10ten Buch 3. 28. lehret er, daß die Düngung mit der Asche den Artischocken und Karotten wohl anschlage.

Palladius ist Februar 25. 4. der Meynung, daß die Düngung mit der Asche den Birnen einen besonders guten Geschmack verschaffe.

Plinius schreibt 17. 9. denen, die über dem Po liegen, gefällt der Gebrauch der Asche so wohl, daß sie dieselbe dem Viehmiste vorziehen.

Das hat Virgil schon lange vorher eben so gerathen: Man schäme sich nur nicht, die ausgezehrten

ten Felder durch Asche und fetten Mist von neuem zu beleben. Vom Ackerbau 1. 80.

Hundertes Beyspiel.

In Apulien und in den am Meere gelegenen Ländern des obern Italiens werden bey der Erndte nur die Gipfel der Halme mit den Aehren abgeschnitten, das übrige Stroh läßt der Bauer auf dem Felde stehen; dieses wird hernach angezündet, und das Erdreich durch das Salz der Asche fruchtbar gemacht. Das geht aber nur in solchen Gegenden an, wo man das Stroh entbehren kann, wo man des Heues und des grünen Futters einen Ueberfluß hat, oder wo der Hauswirth die Hälfte des Jahres kein Vieh daheim behält, wie in Apulien.

Hundert und erstes Beyspiel.

In Bergländern, wo kein Holzmangel ist, wie in Steyermark, in Kärnthen und im Florentinischen, werden die hochgelegenen Gründe, dahin man der Entfernung halber, oder wegen des steilen Hanges der Berge keinen Mist bringen kann, durch die Asche angelegter Brände zum Kornbau vorbereitet. Gebranntes Erdreich selbst, wenn es mit anderm durch das Umgraben vermenget wird, befördert die Fruchtbarkeit. Der Bauer stocket erstlich alles Gebüsche aus, und zündet es an, nachdem es dürre geworden. Sodann hacket er die Plätze, wo er wegen der Gähe des Ortes den Pflug nicht gebrauchen kann.

Die Fremden, welche durch Obersteuermark, wie auch durch die hie und da bergige Niedersteyermark reisen, verwundern sich, wenn sie auf den Gipfeln und Seiten sehr hoher Berge das Getraide stehen sehen. Indem aber, zumal in unsern Tagen der Holzmangel stark zunimmt, fängt man in Obersteyer an, wegen der vielen im Lande befindlichen Gasthöfe und Hammerwerke erwähnte Verwüstung des jungen Holzes durch die Brände an einigen Orten abzuschaffen.

In der Grafschaft Zilli nehmen die Herrschaften von den Brandäckern, die auf ihren Bergen und mit ihrem Holze gemacht werden, gegen die Hälfte des darauf erbauten Kornes zur Abgabe.

In dem Vizedomischen Gebiete bekam der Vizedomische Geheimschreiber vor der Verschenkung dieser Güter von den Bauern ein geringes Geld als ein Nebeneinkommen, und diese konnten hernach Brände anrichten wo sie wollten, und wo es ihnen am gelegensten war.

Die Asche bestehet aus einem alkalischen Salze, dünget also, und zwar das harte Holz aus Buchen, Birken am besten.

Die ausgelaugte Asche hat zwar ihre Salze verlohren, und ist ein todtes Wesen geworden, sie ist aber

aber durch die in ihr vorgegangene Auflösung gleichsam die Materie, von welcher alle in der Luft befindliche düngende und besonders salpetrische Theile an sich gezogen werden, daher hat die Seifensiederasche, wenn sie wieder trocken geworden, einen Vorzug vor der rohen Asche. Das Getraide wächst reichlich, hat weit längere Aehren, tilgt das Unkraut, und hat einen Vorzug in Ansehung der Körner.

Der Präsident Benekendorf versichert, ein mit Seifensiederasche wohlgedüngter Acker halte ohne ferneren Dung lange Jahre (10 — 12 Jahre) aus.

XL. Vortheil.

Wie ist rohe Asche in Seifensiederasche zu verwandeln.

Hundert und zweytes Beyspiel.

Bey der Düngung mit Asche thut sich ein Wirth sehr zu nahe, wenn er solche unterarbeiten läßt. Ein Schlesier ließ das Getraide säen, und bis auf einen Strich eggen, dann die Asche säen, und alsdann den letzten Strich geben; folgt hierauf bald ein mäßiger Regen, so ist die Sache nach Wunsch. Ehe die frische Asche gesäet wird, muß sie mäßig angesprengt werden.

Hundert und drittes Beyspiel.

Ein anderer Landwirth ließ den Winter über alle in der ganzen Gegend nur zu bekommende Asche aufkaufen und anfahren. Auf den bey seinen Gütern befindlichen drey Vorwerken ließ er den auf einem jeden bestellten Schaffner unterrichten, wie die Seifensiederasche ausgelauget wird. Diese beschäftigten sich das ganze Frühjahr damit, und wenn die Zeit zur Düngung kam, hatte er gemeiniglich alle Jahre sechzehn bis achtzehnhundert Scheffel von dergleichen Seifensiederasche für seine Aecker.

Zuförderst, wenn man sie machen will, muß man eine etwa fünfzehn bis zwanzig Scheffel haltende Kufe haben, demnächst schüttet man diese fünfzehn oder zwanzig Scheffel, nachdem es die Größe der Kufe oder des Bottichs erfodert, von der besten, vom harten Holz gebrannten Asche auf einen Haufen zusammen. In der Mitte dieses Haufens macht man eine Vertiefung, in welche man acht bis zwölf Metzen, nach dem es die Menge der Asche nöthig macht, den sechsten Theil ungelöschten Kalk schüttet, und darauf einige Eimer Wasser oder besser mitgefaulten Urin gießet. Sobald der Kalk zu brausen und sich zu löschen anfängt, wirft man diese Oefnung mit Asche zu, und verhindert dabey sorgfältig, daß der Kalk, solange er in der Gährung ist,

nir-

nirgends durch den Aschenhaufen durchbrechen kann, sondern sich in dem innern des Aschenhaufens ablöschen muß. Sobald die Gährung des Kalkes geendiget, sticht man den Haufen auf Wurfschaufeln zwey- bis dreymal durcheinander, damit der Kalk und die Asche wohl mit einander vermengt wird, alsdann bringet man diese Masse in den Bottich, giesset siedendes Wasser, welches zwey Finger hoch über die Asche stehen muß, darauf. Nach vier und zwanzig Stunden zapfet man die Lauge ab, und wirft nunmehro die auf solche Art ausgelaugte Asche zu fernerm Gebrauch aus dem Bottich heraus, womit man alle vier und zwanzig Stunden so lange, bis man davon die gehörige Genüge hat, fortfährt, die Lauge kann, wenn man sonst keinen andern Gebrauch davon zu machen weiß, nachdem sie mit Wasser vermischt worden, zur Befruchtung der Grasgärten, Wiesen, Kleestücke mit großem Nutzen angewendet, und durch dieses eigene Aschenmachen ein doppelter Vortheil gestiftet werden. Die Asche muß jedoch nicht von weit entlegenen Gegenden herbeygeführt werden, und nur allein von hartem Holze seyn.

Hundert und viertes Beyspiel.

Ich weiß jedoch Beyspiele, daß man in Schlesien sieben Meilen weit ihn herbeygeholt, und den

Sud, welcher ungefähr zwey vierspännige Fuder beträgt, womit höchstens ein und eine halbe schlesische Scheffel Landes gedünget werden, mit sieben Gulden bezahlt.

Ein Dresdner Scheffel kostete in Prag bey meiner Zeit fünf und vierzig Kreutzer; so haben es verschiedene Adeliche gekauft, da sie sonst umsonst gegeben wurde.

Sie darf nicht in einen allzunassen und sumpfichten Acker gebracht werden.

XLI. Vortheil.

Teichschlamm.

Wieviel tausendmal tausend Fuhren Schlammes liegen nicht in den Gräben, Pfützen, Teichen, Seen, Flüssen ohne einigen Nutzen, ja noch zu diesem Schaden, daß das Fleisch der Sumpf- und Seefische dadurch seinen Geschmack verlieret, und nach dem Pfule riecht und schmeckt? Man mag diesen Niedersatz des trüben Wassers als eine von den Baufeldern abgespülte gedüngte Erde, oder als einen Aufenthalt unzähliges darinnen lebenden Gewürmes betrachten, so führet er nach beyden diesen Begriffen ein salpetriges thierisches Salz bey sich, welches zur Fruchtbarkeit des Erdbodens, mit dem der Schlamm vermischt wird, viel beytragen muß.

Den

Den Sachsen und einigen ihrer Nachbaren darf man dieses nicht beweisen. Dort gewinnet einer viel, der viel Schlammes in seinem Eigenthum hat.

Hundert und fünftes Beyspiel.

Diese Haushaltungskunst hat der verstorbene Feldmarschall Graf von Seckendorf nur allzuwohl verstanden, welcher den Besitzern einiger mit ihm angränzender Güter allen Schlamm genommen, weil sie denselben zu brauchen nicht gewußt haben. Das war unstreitig der beste Landwirth in Deutschland. Sein Garten zu Meiselwitz im Altenburgischen hat ihm jährlich mehr eingetragen, als manchem eine Herrschaft, und er verdiente ein Muster aller Gärten genennt zu werden, die man nicht soviel zur Pracht, als zum Nutzen einer wohl eingerichteten Landwirthschaft anlegen will.

Ich will nur des Nutzens erwähnen, den der Besitzer desselben vom Schlamme zog. Ein Flüßchen strömet bey Meiselwitz vorbey, es heißt die Schnauder. Dieses Wasser fällt unweit Leipzig bey Künowitz in die Elster. Der Feldmarschall wollte nach seinem Ungarischen Feldzuge nicht mehr dulden, daß dieses Flüßchen wie zur Zeit seiner Vorfahren da vorbeystreichen sollte, ohne ihm einen beträchtlichen Zoll abzuführen. Er ließ durch die Feldmesser einen sehr geräumigen Strich Landes in viel länglichs

che Vierecke abstechen, welche zusammen einen Garten ausmachen sollten. Der Hauptgarten bestund aus vier und zwanzig Abtheilangen, deren jede schon für sich ein geräumiger Garten war. Um diese ganze Fluhr ohne Mauern, Planken, Zäune umzuschließen, führte er die Schnauder in einem für sie gemachten Graben herum. An derselben waren allenthalben Schleußen angebracht, um das Wasser schwellen zu können, und es auf die Wiesenäcker und die mit lauter Zwetschen- oder Pflaumenbäumen besetzten Zwischengänge bey übermäßiger Trockne zu bringen. Die Einnahmen von allen Erzeugungen waren genau berechnet, und durch Vergleichungen wurde die einträglichste darunter ausgesucht. Die Pflaumen ließ er nicht dörren, sondern Brandwein daraus ziehen, welcher ihm jährlich mehr abwarf, als das getrocknete Obst.

Ich komme auf den Schlamm. Die Schnauder mußte bey ihrem gedachten Umschweife um den Garten durch die etliche Fischteiche, wie auch andere tiefe Wasserbehältnisse wandern, und darinn, wenn sie trüb war, ihren Schlamm ablegen. Die abhängigen Dämme dieser kleinen Seen waren gegen das Herabsinken mit eingegrabenen, wasserrecht liegenden Weiden befestiget, welche jährlich Ruthen ausschlugen. Er hatte eine Anzahl Korbmacher in den Markt Meiselwitz gezogen, welche ihm die Haare

re der Weidenbäume für etliche hundert Thaler abkaufen mußten. Kurz jede Spanne dieses Gartens hatte ihren berechneten, und manche doppelten Nutzen. Den Schlamm ließ der Feldmarschall je über sieben Jahre ausheben, und auf die umliegenden Felder führen, wodurch er etliche Morgen Landes ohne einen andern Dung fruchtbar machte. Seine Aecker rasteten nur im siebenten Jahr.

Hundert und sechstes Beyspiel.

Fast die meisten Gebürgsdörfer Schlesiens werden von fließendem Wasser durchströhmet. Die daselbst wohnenden Ackersleute machen sich vor ihren Höfen, ohngefähr zehn bis zwölf Schritte von dem Bache, abgelegene Gruben, in welche sie das Wasser aus dem Bache dergestalt leiten, daß sie es auf der andern Seite wieder ablassen können. Alle vierzehn Tage oder drey Wochen werfen sie den Schlamm, den das Wasser in den Gruben zurückgelassen, heraus, und hierdurch sammlen sie nach und nach eine große Menge desselben, womit sie einen Theil ihres ohnehin nur wenigen Ackers bedüngen.

Hundert und siebentes Beyspiel.

Schon vor vielen Jahren ließ ein Rittergutsbesitzer einen in seinem Dorfe liegenden Teich ausfahren. In einem Theil des ausgefahrnen Schlammes

mes konnte der Rocken, wegen des einfallenden Frostes, im Herbste nicht einmal aufgehen, dem ohnerachtet bekam er das andere Jahr lauter Lagergetraide, und lange nachher trug der damit befahrne Acker, ohne die geringste weitere Düngung erhalten zu haben, alle Jahre die besten und reichsten Früchte, sowohl in der Winterung als Sömmerung. Ein solcher günstiger Erfolg hat ihn auf das Ausschlemmen der Teiche dergestalt hitzig gemacht, daß auf seinem Felde, ohnerachtet er eine ziemliche Anzahl davon hat, fast nicht ein einziger übrig geblieben ist, dem er nicht diese Ehre angethan hätte.

Hundert und achtes Beyspiel.

In Böhmen habe ich herrliche Früchte, zwar nicht gleich das erste Jahr nach ausgeführtem Schlamm, bis er sich mit der Erde vermischt, nachher aber auf neun Jahre anhaltend darinn gefunden, wie es der Augenschein und die Rechnungen bewiesen.

Hundert und neuntes Beyspiel.

Zwar ist mir auch ein Beyspiel bekannt, wo man für Ausführung eines Teiches tausend Gulden umsonst gegeben, denn die Teiche sind einander in der Güte nicht gleich, jedoch bezahlen sie Mühe und Arbeit, wenn es recht angefangen wird, und die Fische gedeihen besser.

Ein

Ein Teich, der blos von Schnee und Regen bewässert wird, liefert einen viel fettern und zur Düngung tüchtigern Schlamm, als der mit fliessendem Wasser bewässert wird.

Der Schlamm aus einem im Dorfe zwischen den Höfen liegenden Teiche ist viel fetter, als der aus einem im freyen Feld liegenden Sumpf, und

von diesen Sümpfen der, welcher zwischen wohl bedüngten Bergen und Anhöhen liegt, als zwischen ungebauten.

Zur Schlammdüngung müssen wegen der Kosten die nächst gelegenen Aecker genommen werden. Da aber einige Wirthe den besten Teichschlamm unberührt ruhen lassen, weil die Aecker zu weit entfernt sind, so ist besser die weiten bessern gegen nähere schlechtere zu vertauschen, wovon ich ein Beyspiel weiß.

Ein Schlesier erzählt von sich: Wenn der Teichschlamm nicht mit Rohr, Unkraut und dergleichen Wurzeln vermengt ist, lasse ich ihn gleich aufs Feld fahren und breiten. Ich denke, die düngende Lufttheilchen kommen ihm in einer großen Fläche gleicher zu gute, als in Haufen, zu dessen Inwendigem sie nicht gelangen können. Hätte ich mich nicht vor dem Grimm der Herren Physiker zu fürchten,

so

so gestünde ich, daß ich es seit fünfzehn Jahren mit dem ordentlichen Dung auch so halte, besonders im Frühjahr, und es thut mir gut.

Hierauf antwortet Herr von Pfeiffer. Ob frischer Teichschlamm existire, der nicht wenigstens den Saamen eines oder des andern Unkrauts enthalte, daran zweifle ich billig. Daß er eine Säure besitze, ist zuverlässig. Beydes ist dem Acker nicht zuträglich, mithin allezeit vortheilhaft, den Schlamm in großen Haufen gähren und faulen zu lassen, ehe man davon Gebrauch macht. Ich kenne keine wirklich düngende Lufttheilchen, als die, welche mit dem Regen herabfallen, und diese finden den Teichschlamm auch dann, wann er untergepflüget ist. Was wir sonst aus der Luft zu gewarten haben, sind Salze, die im engen Verstande keine Düngung abgeben, sondern erst durch eine geschickte Vermischung darein verwandelt werden. Was den Mist betrift, so kann nach Beschaffenheit der Umstände frischer Mist z. E. Pferdemist, im Frühling in einen nassen und kalten Boden gebracht, fürtreffliche Dienste leisten. Die Nässe und warmen Frühlingstäge beschleunigen die Gährung. Der Acker wird erwärmet und milde gemacht, auch in Thonäckern thut der lange Mist gute Dienste. Allein dieses sind nur Ausnahmen der Regel, welche behauptet, daß kurzer und

ge-

gefaulter (nicht aber verfaulter und vermoderter) Dünger der beste sey, zumal wenn es darauf ankömmt, den Acker fett zu machen, und den Abgang der wachsthümlichen Erde zu ersetzen.

XLII. Vortheil.

Leim- und Wellerwände.

Der Schutt von alten eingefallenen oder abgebrannten Gebäuden hat eine sehr austrocknende Kraft, und muß auf niedrige und kaltgründige Aecker geführet werden.

Hundert und eilftes Beyspiel.

Ein Dorfpfarrer ein und eine halbe Stunde von Erfurt kaufte von seinen Bauern viele um ihre Gärten und Häuser befindliche alte Wände zusammen, welche auch die Salpetersieder wohl bezahlen, indem sich vieles Salz darinn befindet. Diese von dem Salpeter zerfressenen Wände ließ besagter Pfarrer auf seine Brachäcker fahren, und in kleine Stücke zerschlagen, hernach die Erde nicht allzudick, fein ordentlich mit einer Schaufel auf den Aeckern ausbreiten. Nach dieser Arbeit wurden diese Aecker gebrachet, gerührt, und in dem darauf folgenden Herbst theils mit Rocken, theils mit Waizen bestellet. Das folgende Jahr darauf erhielt er hievon eine ungemeine und reiche

Erndte, welches die Bauern mit Verwunderung ansehen mußten, und in nachfolgenden Jahren bekam er abermals eben soviel Seegen, ja was noch mehr war, es wurden auch die auf diesen Aeckern befindlichen Früchte viel schöner und besser, als auf denen darneben liegenden und von den Bauern gedüngten Aeckern. Hierdurch wurden sie klüger, indem sie nunmehr ihre alten Wände selbst auf ihre Aecker fahren und keine mehr zu verkaufen pflegen.

Die aus Lehm errichteten Salpeterwände in dem Magdeburgischen beweisen ganz offenbar, daß der Lehm entweder selbst Salpeter bey sich führen, oder doch aus der Luft in Menge an sich ziehen müsse.

Hundert und zwölftes Beyspiel.

Reichard beziehet sich deswegen auf ein Stück Landes in der Erfurter Flur zwischen dem Johannisthor und dem Dorfe Ilfersgehofen gelegen, welches der Salpeterhügel genennt wird, und zwar deswegen, weil vor undenklichen Jahren daselbst eine Salpetersiederey gewesen. Als diese eingegangen, und die Salpeterwände zusammengeschmissen worden, ist daraus der Hügel entstanden, welcher nachher zu einem fruchttragenden Acker angerichtet worden. Dieser trägt von so langer Zeit her, noch bis jetzo, ohne daß derselbe jemals gedünget werden darf, allerhand Früchte, als Korn, Gerste, Haser,

fer, Rübsaamen, Kraut, Anis, Mohn u. d. gl. daher ist auch kein anderer Schluß zu machen, als daß diese so dauerhafte Fruchtbarkeit solcher Salpetererde zugeschrieben werden müsse. Ob man gleich meynen sollte, daß die Kraft oder das salpetrichte Wesen durch das beständige Bestellen dieses Feldes einmal abnehmen, und da zumal solches fast niemals brache liegt, endlich gar aufhören müßte, oder der Salpeter wohl etwa von der Sonne ausgezogen und verzehrt werden dürfte: so ist doch dieses keinesweges zu besorgen, da einestheils die Erfahrung dawider streitet, anderntheils aber bekannt ist, was der Beytritt und Mitwirkung der Luft zur Zeugung des Salpeters beyträgt, wie solches die tägliche Erfahrung an den aufgeschlagenen Haufen der Salpetererde an den Salpeterwänden zeiget, mithin die Luft dasjenige Salz, so die Erdgewächse zu ihrer Nahrung aus der Erde herausgezogen, bey dieser besondern Art und Beschaffenheit des Erdreichs beständig wieder ersetzt, folglich daraus zu schließen ist, daß die Fruchtbarkeit dieses Stück Landes niemahls abnehmen, auch mit sothaner Erde, weil selbige sehr tief stehet, und im Ueberfluß vorhanden, andere magere Aecker verbessert werden könnten, als wovon bereits mit erwünschtem Erfolg eine Probe gemacht worden.

Ich rathe daher allen Gemeinden, in ihren Dörfern fünfzig Ruthen Wellerwände statt ihrem elenden Mauerwerk zu errichten.

Home thut den Vorschlag, daß man Wände von fetter Erde, Mist, insonderheit Taubenmist und Stroh aufführen, und dazu etwas Kalk oder Mergel thun soll. Nach zwey Jahren würde man auf diese Weise einen großen Vorrath einer sehr reichen Düngung erhalten. Diese würde sogleich ihre Würkung thun, da die meisten der übrigen Düngungsarten zwey Jahre erfodern, ehe ihre Wirkung auf dem Acker merklich wird.

Weil die schweren Regen den Salpeter, der sich an diese Wände ansetzen würde, abspülen möchten, so giebt er den Rath, diese Materialien zuweilen anzufeuchten. Und weil man angemerkt, daß an der mittäglichen Seite dieser Wände der wenigste Salpeter gefunden werde, so thut er den Vorschlag, die Mittagsseite mit einer Hecke zu bedecken, damit dadurch die Sonnenstralen abgehalten, und dennoch der Luft ein freyer Zug verstattet würde.

Eben so verhält es sich auch mit der Erde, wo Häuser, Ställe ꝛc. gestanden, denn mit derselben kann man so zu sagen, Wunderdinge thun. Denn da an einem solchen Orte in so vielen Jahren keine Gewächse gestanden, durch welche die Salze heraus-

ge-

gezogen worden, auch die Luft und Sonne wegen der Bedeckung der Häuser solche nicht haben hinwegnehmen können: so häuft sich daher der Salpeter mehrentheils in Häusern und Ställen.

In Jena wird dergleichen Bauschutt in die Leuter und Fahrwege geworfen, weil es noch der Policey an Kenntnissen fehlet.

XLIII. Vortheil.

Gebrannter Leim und Plaggenmist.

1. Die Engländer brennen den frischen Leim, und bedüngen damit, errichten eigene Oefen dazu, oder gebrauchen die Backöfen.

Auf den entlegenen magern Hinteräckern baue man Oefen. Leim wird man fast allenthalben finden. Es ist dis die wohlfeilste Düngung, sie erfodert weit wenigere Kosten, als Asche und Kalk.

2) Plaggenbrand. Man sticht den Rasen von Hutweiden und Leeden ab, bringt ihn, wenn er abgetrocknet, in runde oder viereckigte Haufen mit einer inwendigen Holung. Diese wird mit Stroh und Reißig angefüllt, bey trockner Witterung angezündet und zu Asche verbrannt.

An andern Orten werden diese abgestochene Rasen nicht zu Asche verbrannt, sondern man ver-

mischt den Haufen mit frischem noch nicht verfaulten Pferdemist, auch bestreuet man die Lagen mit etwas ungelöschtem Kalk, wie den Teichschlamm, und läßt diese Haufen eine Zeitlang im Freyen liegen. Nach einigen Monaten wirft man diese Haufen auseinander. Aber man darf diesen Rasen nicht aus tragbaren Wiesen und fetten Hütungsplätzen holen.

In Meklenburg haben die Holländer den Glauben, daß nach dem Plaggenmist nicht viel Gras auf den Stoppeln wachse, nemlich wenn der Kalk nicht vergessen worden, wodurch der ganze Körper des Plaggenhaufens in Fäulniß gerathen, hingegen wenn der Haufen nicht recht gemacht, die Erdschollen noch ganz roh auf die Aecker geführt werden, sind sie dem Wachsthum des Grases nicht hinderlich.

XLIV. Vortheil.

Ziegeln, Ruß.

Hundert und dreyzehntes Beyspiel.

Im Lande ob der Enns, so das höher liegende Stück von Oesterreich ist, sind die Einwohner unermüdet, ihren Feldern Fruchtbarkeit, und den Wiesen besseres Wachsthum des Grases zu verschaffen. Sie schlagen ausgestochenen Rasen zu Haufen,

fen, und führen denselben, wenn er zusammengefault ist, auf die Felder, wie man jenseits der Traun von Wels nach Efferdingen siehet. Sie tragen den Schornstein- und Ofenruß, den Ziegelmalm und die gebrannte Erde der Ziegelscheunen, oder wo anderwärts ein Feuer gemacht worden, und den Schutt abgetragener Oefen auf die Aecker.

Den Ruß zetteln sie insonderheit um die Obstbäume und auf die Wiesen, um auf diesen das Moos zu tilgen, und sie zugleich zu düngen. Da es, im Lande viel Sägemühlen giebt, so lassen sie die überflüssigen Sägespäne faulen, und führen die Erde auf kalte Gründe. Die kahlen Plätze der hochgelegenen Wiesen bestecken sie mit Ochsen- und Schafklauen, welches zu Kremsmünster geschiehet.

Man hat in diesem Lande keine gemeinschaftliche Viehtriften. Da bleibt das Rindvieh das ganze Jahr in den Ställen. Der Einwohner stärkste Beschäftigung zielet nur dahin, genug Futter für ihr Vieh in den warmen Monaten zusammen zu bringen. Sie behelfen sich den Sommer hindurch mit beständigem Grasen an den Wegen und Strassen, an den Dämmen, womit ihre Fluren verwahret sind, an den Rainen der Felder, in den Hekken und Vorhölzern, welches letzte ihnen aber schon

die Jäger zu wehren suchen. Die Wiesen bleiben verschont, diese müssen ihnen das benöthigte Heu verschaffen. Sie machen keine Zäune um ihre Aekker, sondern Gräben, die Dämme derselbe werden mit Buschholze besetzt, damit sie das Laub für das Vieh streifen, sie pflanzen eine Menge Aeschen um ihre Wiesen, Anger, Gärten, an die Ufer der Bäche, deren Blätter sie öfters des Jahres pflücken, und zum Winterfutter dörren. So ernähren sie nebst dem Jätegras, Rüben, Kohl und andern Gartengewächseblättern, mit Stroh, Heu und Siede ihr Vieh durch das ganze Jahr ohne es auszutreiben, und haben keinen Mangel an Kälbern, Käse, Butter. Hierdurch erhalten sie zwey Vortheile: Erstlich verliehren sie nicht soviel Vieh, welches auf den gemeinschaftlichen Weiden, wenn eine Seuche im Lande herrschet, angesteckt zu werden pfleget. Hernach behalten sie allen Mist, den anderes Vieh auf den Triften fallen läßt.

Kann der Ruß, in Wasser aufgelöset, auf die Wiesen geführet werden, so schlägt er besser an.

Das Beyspiel der fleißigen Kupferzeller sollte alle Landleute beleben. Tauben- und Hühnermist, Ruß, Asche, Flecke von Schuhen, Abgang bey Gerbereyen, Beine, Klauen, Hörner, Kummer von alten Gebäuden, bis aufs Kehricht, ja sogar ihre alten

Koch-

Kochtöpfe sammeln, zerstossen sie, streuen den Staub auf Aecker und Wiesen und düngen damit gut. Fett und Salz, so sich in den Töpfen nach und nach ansetzte, mußte allerdings düngen. Um vielen Mist zu gewinnen, thut der Bauer alles, sein Geld ist ihm für denselben allezeit feil. Er kauft Stroh, Heu, Röhricht aus den Seen, er führt Laub und Tannenreißig, er bestehet alle Jahr den Zehnten, wenn er auch an Geld oder Körnern Verlust siehet, um nur das Stroh zum Mist und zur Fütterung zu haben.

Die Bewohner des Waldes über Waldenburg mähen alle Binsen, das Röhricht, das Waldgras gegen den Herbst ab, dörren es so wie es noch angehet, und dann kaufen die Kupferzeller da ein, den Wagen voll zu zwey, drey Gulden, und vermehren dadurch ihren Dung ansehnlich und gar sehr nutzbar. Ein jedes Geschöpf, wenn es aufgelöset wird, dünget das andere.

XLV. Vortheil.

Hornspäne.

Die Hornspäne haben ein zähes Wesen, und dauren lange bis sie verfaulen. Keine einzige Düngungsart hat eine solche erwärmende Kraft, als die Kammmacherspäne, welches von ihrem vielen Oele herrühret, und der besondere Trieb, den

sie in den Gartengewächsen, besonders in der Orangerie bewirken, wo unter die Wurzel ein und die andere Hand voll Späne geworfen und mit Erde bedeckt werden, ist ein offenbarer Beweiß von der Menge ihrer Salze.

Wer sie mit Mistgauche benetzt, den Winter hindurch in eine gewisse Fäulniß gehen läßt, thut besser.

Sie sind für nasse und kaltgründige Böden, werden im windstillen Wetter auf die eingeegte Saatfelder mit doppeltem Wurf gesäet, und geegget, oder auch mit dem Getreide leicht untergepflügt.

Ein Kammmacher kann höchstens 8 bis 12 Jenaische Scheffel Hornspäne des Jahres liefern.

Hundert und vierzehendes Beyspiel.

In Schlesien war ein alter Wirth, der sich aus den Scharfrichtereyen die Klauen von dem krepirten Vieh liefern, und solche in den Winterabenden von seinen Ochsenjungen raspeln ließ.

In Schlesien ist es daher Sitte geworden, daß Landleute alle Ochsen- und Schafklauen sammlen, und im Winter durch die Jungen raspeln lassen, dann pflügt man sie ein. Die Hornspäne dürfen von keinem Ochsen untergepflügt werden, der Geruch und Anblick vom Horn macht sie dergestalt wild

wild und scheu, daß sie alles in Stücken zerbrechen, und mit den Pflügen davon gehen.

XLVI. Vortheil.

Steinkohlen, Steinkohlenasche, Torfasche.

Hundert und fünfzehentes Beyspiel.

In den zu meinem Gut zu Lohna gehörigen Wäldern fand ich ungeheure Halden vom Dachschiefer der Steinkohlen, sie fühlten sich weich an, wie Mergel, zerfielen in der Luft, brauseten mit Scheidewasser, hatten die seltensten Pflanzen- und Baumabdrücke, so daß ich diese Oberlage von Steinkohlen zur Düngung probat hielt. Ich versuchte sie erst im Kleinen auf Klee, nassen und trocknen Wiesen. Der Versuch fiel so aus, daß mein Durchlauchtigster Fürst alle Fremde schon im ersten Jahr dahin fahren ließ, wo ich die Proben gemacht hatte, es waren wenigstens ein und zwanzig Fremde. Der weisse und rothe Klee, die Vogelwicken wuchsen so groß, daß der Fuß darinnen hangen blieb, und wenn sie aufrecht hätten stehen können, wären sie mir bis unter den Arm gegangen, da doch zuvor nur kleines Gras da stand. Das ermunterte mich ins Grosse die Sache zu treiben, und der Klee stand über halb Manns hoch, das Getraide nach Klee wurde unbeschreiblich schön, und in einer Aehre waren neunzig und mehrere Körner.

Nun

Nun sahe ich mich in meinen Büchern um, zu erforschen, ob dieses Wunder auch schon unter der Sonne bekannt sey.

Hundert und sechzehendes Beyspiel.

Ich fand Popowitschen, der so schrieb: Die Oesterreicher verthun eine andere Gabe der Natur unter Göttweig. Da brechen in einem unebenen Thale an der Donau glänzende Pechkohlen, wie auch glanzlose Schieferkohlen in mächtigen Schichten, welche durch sechs unweit von einander getriebene Stollen gefördert und zu Wasser nach Wien geführet werden. Man hat zwar noch keine Ursache mit diesem Schatze räthlich umzugehen, der übersetzte Preis der Waare, und die Vorurtheile des Volks stehen der stärkern Abnahme noch entgegen. Allein man soll den klügern Nachkommen das Erbgut nicht schmälern, vielweniger verschwenden. Die gleisende Art scheinet wegen ihrer Leichtigkeit und des reinen Anbruchs halber mit weniger oder gar keiner Erde vermenget, und eher ein Bergpech oder weicher Gagat als eine wahre Steinkohle zu seyn. Wenn man ein Stückgen an das Licht hält, so brennt es mit heller Flamme, und giebt einen eben nicht widerwärtigen Gagatdampf von sich. Ich habe keinen weitern Versuch damit angestellt. Zwischen beyden angezeigten Bergarten liegt in grösserer Menge eine schwarze Schiefererde, welche sonder

der Zweifel auch mit einem Bergfett oder Harze, allein nicht so reichlich durchdrungen ist, daß sie gleich den Schieferkohlen brennlich wäre. Von dieser Erde werden hügelhohe Halden vor dem Wasserstollen an das Ufer der Donau gestürzet, und dem Strome preis gegeben. Hiedurch gehet nach meiner Einsicht ein doppeltes Gut verlohren. Weil die Hitze der Steinkohlen, zumahl der glänzenden Gattung, ohnehin durch den tauben Leim gedämpft werden muß, so würde gedachte schwarze weggeworfene Erde den tüchtigsten Zusatz abgeben. Man könnte anstatt eines Theils von Leimen noch einmal so viel von dieser schwarzen Erde und weniger Steinkohlen nehmen. Das übrige würde gewißlich auf die Aecker einen guten Dung abgeben, weil diese Schollen in der Luft und Nässe zerfallen, auch das beywohnende saure Bestandwesen nicht nur die Kraft hat, das Feld zu lockern, sondern auch die Salze aus der Luft anzuziehen. Die Donau verschaffet die Gemächlichkeit, diesen Dung mit geringer Auslage weit zu verführen.

Popowitsch hat Recht und Unrecht. Recht, daß er diese Kohlen statt Leimens empfiehlt, denn im Preußischen und Anhalt-Deßauischen wo Holzmangel ist, wird der Staub der Steinkohlen wohlfeiler verkauft als die Stücke. Die armen Leute kneten diesen Staub mit Leim zusammen, machen Vierecke oder runde Kugeln daraus, und brennen sie

im

im Winter. Unrecht, daß er sie zu Düngung der Aecker empfiehlt, weil sie Vitriol bey sich haben, welcher sich nur auf Wiesen und Klee auflöset und dünget, auch wenig gestreuet werden darf.

2. Home machte verschiedene Versuche. Unter andern that er den 2ten May 1755 in einen Topf mit Erde eine halbe Unze Vitriolweinstein, der eine Zusammensetzung der Vitriolsäure und eines laugenhaften Salzes ist. Die Pflanze hatte 29 Aehren, und in der Anmerkung sagt er: Vitriolweinstein scheinet das Wachsthum der Pflanzen gar sehr zu befördern. Ein anderer Versuch lehrte ihn die guten Wirkungen der mit einem alkalischen Salz gesättigten Vitriolsäure.

Hundert und siebzehendes Beyspiel.

3. Krämer sagt in seinem ökonomischen Etwas Seite 92.: Fast das ganze Herzogthum Zweybrücken ist, obgleich nicht so reichlich wie das Fürstenthum Saarbrücken mit Steinkohlenflötzen versehen, aber niemand hat wahrnehmen wollen, daß die Dachschiefer der Steinkohlen, und zwar diejenigen, welche die Kohlen am nächsten berühren, die allervortreflichste absorbirende Erdart ist, und daher zu Erwärmung, Auflösung und Fruchtbarmachung eines kalten Bodens, wie zwischen zwey Mistdüngungen auf allen Feldern, Weinbergen und Wiesen dieselbi-

selbigen Dienste, wie der Kalk, Asche und Gyps zu leisten vermag, und gleichwohl bisher gar nicht geachtet, sondern vernachläßiget, in aufgehäuften Halden zum Schaden des Feldbaues liegen gelassen, und mit Füssen getreten worden. Nur die Hallweutzer Bergarbeiter, die den Versuch gemacht, und mit gutem Erfolge aus den Steinkohlen Dachschieferkalk gebrannt, beweisen die Wahrheit meines hier aus Liebe entdeckten Geheimnisses, und ich will nicht zweifeln, man werde den Versuch auf eine zweckmäßige Art machen, und dann den Vortheil, den ich ganz gewiß zusichern kann, erreichen. Er berührt diese Dachschiefer aus den Steinkohlenbergwerken noch einmal Seite 76 und 142.

Ich theilte dieses dem berühmten Naturkündiger der zugleich Oekonom ist, Herrn Hofrath und Dr. Mayer in Prag mit, und erhielt diese Antwort: Ihre Anzeige aus Home, wegen der fruchtbarmachenden Eigenschaft der Vitriolsäure, habe ich mit Vergnügen gelesen — ich glaube aber, daß diese nur in kalkartigem und Mergelboden dieses würken würde, wo sie eine Art des Gypses erzeugt. Uebrigens muß ich sie wieder auf Home verweisen. In dem Kapitel vom Mergel beschreibt er eine Erdart, die ihm ähnlich, aber saurer Natur ist, und äusserst unfruchtbar macht. Vor dieser Erdart, warnt er (aber keine Regel ist ohne Ausnahme)

me) selbst der unfruchtbarste Flugsand macht im Thonboden Fruchtbarkeit. — Es kommt alles auf Umstände an, die ein Oekonom nach den Grundsätzen der Naturkunde benutzen muß.

Da uns Home viel Gutes von der Vitriolsäure verspricht, und bey eisenschüssiger Erde nur Kalk darf zugesetzt werden, um die Unfruchtbarkeit zu absorbiren, so sind auf meine Verordnung auf dem Hochfürstl. Schwarzenbergischen Gut, Tauschetin, wo ich ebenfalls bergpechartige Steinkohlen fand, durch Steinkohlen die Kleestücke noch einmal so hoch und schwarz dagestanden, wie auch auf dem Hochgräfl. Rothenhanischen Guth Tschern. Selbst in Lohna hat sich der zweyte Versuch in der Güte bestätiget, und das unter einer N. O. Metze einmal umgepflügte und zuvor mit Steinkohlen bedüngte Kleestück gab eilf Mandeln und drey Garben Korn, und jedes Mandel schüttete zwey N. O. Metzen, da das ganze Stück, welches aus acht und vierzig N. O. Metzen Aussaat bestand, nur hundert und zwey und zwanzig Mandeln starke Bunte gab.

Der Burggraf Alexander Steffan soll davon als Augenzeuge reden: Ich habe auf der Fürst von Fürstenbergischen Herrschaft zu Lohna, bey Herrn Oekonomiedirector Stumpf, in den rohen aufgestreu-

ten

ten Steinkohlen trotz fünf Wochen Dürre ein und eine viertel Elle langen frechen Klee gesehen, weiter fort in Gyps nicht viel geringeren und gleich neben beyden entlangs, wo kein Gyps und keine Steinkohle lag wie abgeschnürt -- kaum Schuh lang und mager. Ich habe allen Fleißes darinn gesucht, um mich zu überzeugen. Auch waren die ersten zwey Plätze dunkelgrün, der letztere nicht. Glanzkohlen sinds gewesen, dicht (das erstemal) und schon im Winter gestreuet. Ob andere Steinkohlen, die Alaun oder Vitriol in merklicher Menge enthalten, das nemliche wirken, steht zu erwarten. Ich hoffe groß darauf, denn auch Gyps ist mit Vitriolsäure gesättiget. -- Steinkohlen durch die sich, wie oft geschieht, ein eisenrostig Wasser zieht, ob die ohne einen gegenwürkenden Zusatz nach Klee unter die Erde gebracht, nicht schädlich werden könnten, will ich nicht behaupten.

Aus der Bayreuther Zeitung. Alexander Steffan. Deswegen wurde folgendes in dem Schwarzenbergischen Hof- und Staatscalender eingerückt:

Der Kleeacker wird im Frühjahr mit klarem Gyps zwey und einen halben Centner auf einen Strich Feld gerechnet, oder statt dessen mit acht Centner ausgelaugter Asche, oder mit acht Strich klein gemahlenen Steinkohlen gedünget.

Herr Com. Rath Riem schreibt in der Note zu Youngs Annalen des Ackerbaues, 1. B. S. 169. Sowohl mit dem Abfall von Steinkohlen, welchen man so klein als Gyps mahlt, dünget man viele Jahre her in Sachsen, und eben so auch mit der Steinkohlenasche mit beyden auf Kleefelder, und auf Wiesen, welche man im November oder längstens im Anfange des Merzmonats damit bestreuet, und zwar da, wohin man Einen Scheffel Rocken säen würde, streuet man zwey Scheffel Steinkohlenpulver oder vier Scheffel Steinkohlenasche hin.

Die Herren von Schubart und von Born waren die einzigen, die dafür hielten, daß die Steinkohlendüngung schädlich wäre. Ihre Gründe waren verschieden. Der letztere meinte, wenn das Phlogiston aus den Steinkohlen entfliehet, werden die Eisentheile los, und zerstören die Erndten.

Der erstere schrieb, daß da, wo die Steinkohlen würkten, die Felder ausserordentlich schlecht seyn müßten, weil dem Herrn Oberamtmann Holzhau die Steinkohlendüngung versaget habe, und riethen mir daher von dieser Art Düngnng freundschaftlich ab.

Ich antwortete dem Herrn von Born: Wie viele eisenschüßige Erdarten haben wir nicht, ohne daß der Landmann Unfruchtbarkeit als bloß bey gar

zu

zu heisser Witterung erfährt. Zweytens wird durch die darauf folgende Mist- und Kalkdüngung alles Eisenschüßige wieder verschlucket und unschädlich gemacht.

Die Einwendung des Herrn von Schubart ist ganz unrichtig. Gerade das entgegengesetzte läßt sich da, wo Steinkohlen anschlagen, vermuthen. Nur in einem fetten Acker kann die Vitriolsäure der Steinkohlen auflösen, die Luftsäure anziehen, denn wo nichts ist, wie im schlechten Acker, kann nichts aufgelöset werden, nnd so gieng es dem Herrn Oberamtmann: da seine Felder in sechsjähriger Düngung stehen laut Pachtcontractes, überdies auf den Bergäckern brennender Kies liegt, konnten die Steinkohlen nichts zum Auflösen finden, daher schlugen sie in Gröbzig nicht an.

Steinkohlenasche.

Hundert und achtzehendes Beyspiel.

Herr Baron Hildebrandt in Böhmen machte folgende Versuche: Auf dem ersten Quadrat Luzerne, das mit nichts bestreuet war, wurden 8 Centner 10 Pfund Heu geerndtet, das mit ein und einem halben Viertel Steinkohlenasche befahren war, 10 Centner 80 Pfund, das mit ein Viertel Gyps, 12 Centner.

Auf dem ersten Quadrat rother Klee, das mit nichts bestreuet war, 12 Centner, mit 2 Viertel Steinkohlenasche, 21 Centner 60 Pfund, mit 2 Viertel Gyps, 14 Centner 40 Pfund.

Wenn der Boden in Flandern keinen Dünger hat, wenn er zu Flachs gegraben wird, so wird er mit Torfasche bestreuet. Klee wächst besser, wenn er mit dieser Asche bestreuet wird als nach irgend einer andern Düngung, die Zeit dazu ist der Merz. Von den Vorzügen der Torfasche sehe man die Annalen des Ackerbaues Arthur Youngs nach, wo er findet, daß die Engeländer alle mögliche Dungarten hervorsuchen.

XLVII. Vortheil.
Sägespäne, Gerberlohe.

Hundert und neunzehendes Beyspiel.

Die Gerberlohe wird im Oesterreichischen in die Flüsse gestürzet, das wenige ausgenommen, was die Gärtner davon nehmen, welcher Zeug doch, wenn er gefaulet ist, auch für die Felder einen guten Dung abgiebt. Da die Rothgerber ihre Werkstätte gemeiniglich an fliessenden Wassern haben, so könnte zum wenigsten diejenige Lohe, die an schiffbaren Flüssen verlohren geht, an entfernte Orte gebracht, und zum Dung zugerichtet werden. Wenn die

die Holzverschwendung so fortgehet, werden die armen Leute noch gerne mit Lohkuchen feuren, und durch noch andere Mittel den Mangel des Holzes ersetzen müssen, dazu einige Gegenden von Deutschland und Italien schon genöthiget worden.

Die Gerberlohe ist ein herrliches Mittel für den thonigten Boden.

2. Die Sägespäne von den Schneidemühlen haben salzichte und öhlichte Theile bey sich, man läßt sie ein Jahr lang liegen und faulen.

XLVIII. Vortheil.

Grüne Düngung, und was vom unterpflügen der Erbsen und Wicken zu halten.

Xenophon rieth an, das Korn sobald es anfienge zu wachsen, unter die Erde zu bringen. Ein blosser Zufall gab den Römischen Landwirthen ein auffallendes Beyspiel.

Hundert und zwanzigstes Beyspiel.

Die Salesier Plin. XII. B. 20. welche die Aekker am Fuße der Alpen verheerten, konnten von dem Korn und Hirsen, die noch nicht reif waren, keinen Vortheil ziehen, und pflügten demnach die Felder um, die Erndte zu zernichten. Allein anstatt

daß dieses die Wirkung zuwege bringen sollte, welche sich diese Barbaren dabey vorgesetzt, so erzeugte es nur eine doppelt reiche Erndte. Es ist zuverläßig, daß dieses wegen der vom Pfluge umgewandten Blätter und Stauden geschah, welche in Fäulniß übergiengen, und den neuen Schossen statt des Düngers dienten.

Hundert und ein und zwanzigstes Beyspiel.

Dieses ist auch durch eine andere vom Plinius gleichfalls erzählte Thatsache bestätiget, daß man nämlich im Trierer Lande durch die grosse Kälte die Saat verlohren. Einige Einwohner kamen daher im Merzmonat auf die Gedanken, das Land von neuem zu besäen, nachdem sie es ein wenig umgerührt, und sie bekamen eine sehr reiche Erndte.

Ausser diesen alten Beyspielen von untergepflügten Gewächsen, welche Fruchtbarkeit zuwege gebracht haben, sind noch ganz frische und tägliche Beyspiele.

Hundert und zwey und zwanzigstes Beyspiel.

Um Capua dünget man noch, wie es vor anderthalb tausend Jahren in Italien üblich gewesen, mit den Feigbohnen (lupinis). Der Bauersmann besäet den Acker, welchen er fett machen will, mit dieser Frucht. Sie wächst geil und reichet einem Manne beynahe an die Brust. Wenn das Gewächse

wächse die gehörige Höhe erlanget hat, da ein Theil blühet, ein anderer Schoten machen will, geht der Ackersmann mit einem Säbel in das Feld, und hauet alles nieder; das läßt er faulen und ackert es ein. Tollgewordene Menschen vermeint derjenige vor sich zu sehen, der diese Niedersäbelung zuerst erblicket.

Hundert und drey und zwanzigstes Beyspiel.

Die alten Römer machten es auch so. Columella schreibt II. 15. 5.: Die abgehauenen Feigbohnenstengel haben die Kraft des besten Dunges, und im 14ten Absatz berichtet er, daß seine Landsleute nicht nur mit Unterpflügung der Feigbohnen, sondern auch der gemeinen Bohnen, und anderer Hülsenfrüchte die Felder gebessert haben. Plinius sagt XVII. Buch 9. das nemliche.

Hundert und vier und zwanzigstes Beyspiel.

In Gascogne düngt man mit Ginster. Die Einwohner von Toscana, welche diesen Theil der Landwirthschaft besser zu verstehen scheinen, haben auch die Gewohnheit Feigbohnen (Lupinus varius & Lupinus albus) zu Düngung ihrer Aecker zu säen, und wenn sie in vollem Wuchse sind, dieselben unterzupflügen, wie man solches vor Zeiten in Macedonien mit den Bohnen zu thun pflegte.

Dies geht bey uns nicht an, wo die Feigbohnen auch in gut gedüngten Gärten klein bleiben.

Wenig solcher Fettigkeit aber würde dem Acker auch wenig helfen; es fragt sich daher: soll man in Deutschland die Hülsenfrüchte dazu nehmen?

1) Die meisten praktischen Landwirthe worunter der Herr Amtsverwalter Finke in Cösitz der beste ist, haben keinen Gewinn verspüret; sie sagen weiter, der Acker bekäme nichts wieder, als was er schon vorhin gehabt habe, wenn man die Hülsenfrüchte nicht gesäet hätte. Das wenige Salz und Oel aus der Luft, wäre ihm auch nicht entgangen.

2) Erbsen und Wicken stünden nicht im niedrigsten Preise, erstere gälten soviel wie Waizen, letztere wie Korn: es wäre also die Frage, ob die verwendeten Kosten heraus kämen.

3) Erbsen verlangten einen ziemlich guten Boden; hätte der Acker noch viele Kräfte, daß er diese Früchte tragen könnte, so bedürfte er dieses nicht. Sey aber Mangel an Nahrung im Acker, so gäben auch sparsam wachsende Wicken nicht viel Düngung.

Andere behaupten das Gegentheil.

Hundert und fünf und zwanzigstes Beyspiel.

Ein Schlesier theilte ein Stück Feld in zwey gleich Theile der Länge nach, ließ die eine Hälfte mit Erbsen, die andere mit Wicken besäen, um gewiß zu seyn, welches verträglicher wäre, denn die Naturkundiger legen den Wicken flüchtiges Feuer bey.

bey. Die Erbsen aber behielten immer den Vorzug, weil ihnen ein mehreres öhlichtes Wesen beywohnet. Auf diesen beyden Aeckern hatte er erst Rokken, hernach auf dem einen Gerste und dem andern Lein, dann wieder auf beyde Rocken, und endlich Hafer sämtlich zu seinem Vergnügen und seinen Nachbarn zur Aergerniß erbauet. Keinen grössern Vortheil aber hatte er von dieser Procedur erhalten, als da er Erbsen und Wicken vermengt auf ein niedriges, filziges und recht unbändiges Stück Acker säen ließ. Er betheuerte, daß er diesen Acker bey der zweyten Furche besser gefunden, als er es sonst bey der vierten verlangt hatte, denn unter sechs Furchen (oder sechsmaligem Pflügen) habe er ihn niemals in Ordnung bringen können. Die Witterung war beym Reinmachen günstig, und er ward wie ein Gartenbeet, ist auch nicht wieder zum Verwildern gekommen. Es ist dieses nicht allein ein gutes Düngungsmittel, sondern dient auch den Acker mürbe zu machen.

Auf dieses antwortet Herr von Pfeiffer: Dies hat seinen Grund und völlige Richtigkeit. Die Wicken führen mehrere und schärfere Salze als die Erbsen, der Geschmack lehret es. Die Erbsen hingegen haben größere Saftröhren und mehr öhlichte Theile, beschleunigen also, wenn alles mit einander grün untergepflüget wird, die Gährung

und Fäulniß. Die Gährung erwärmet, eröffnet und zertheilet. Die öhlichten Theile ernähren, und die Salze sind im Acker das, was die Peitsche dem Fuhrmann ist. Dieses Düngungsmittel ist also allerdings geschickt, den Acker zu erwärmen, mürbe, fett und fruchtbar zu machen, auch den Wachsthum des Getraides zu befördern.

XLIX. Vortheil.

Moos und Tannenreißig.

Einige behaupten das Moosrechen oder Wegführen der Tannnadeln oder des Laubes sey in aller Absicht den Forsten sehr nachtheilig, weil der Waldboden dadurch seiner natürlichen Düngung und der nöthigen Unterhaltung der Dammerdenschicht auf der Oberfläche, zugleich auch des Schuzzes und der Bedeckung der Baumwurzeln gegen Hitze, Dörre und Frost beraubt wird.

Es sey daher als ein schädlicher Gewinnst zu betrachten, wenn man um einen gewissen Zins das Streusammlen gestatte und begünstige.

Es sey übel genug, wenn es in gewissen Gegenden nicht ganz abgeschafft werden könne, wo der Ackerbau zu steril ist, und nicht das zum Einstreuen erforderliche Stroh gewonnen wird, wo folglich

folglich die Unterthanen ohne dieses leidige Nothmittel nicht bestehen würden.

Jedoch müsse auch in diesem Fall der Schaden so gering als möglich gemacht werden, indem nie in jungen, in vollem Wuchse stehenden Dickigten, sondern nur höchstens unter dem Holze von höherem und mittlern Alter dergestalt mit hölzernen Rechen leicht gehackt werden darf, und daß solches an einem Orte nicht in mehreren Jahren wiederholt wird.

Andere sagen, man möge in neuern Zeiten, wo man die Wälder ordentlich abtreibt, das Streurechen in den ältern Schlägen ohne fernere Einschränkung erlauben, besonders da wo Blösen sind, und Anflug mit Recht, wenn die Erde wund gemacht worden, erwartet werden kann. In den Nadel-, Birken- und andern Hölzern sey das Streurechen nützlich ja nothwendig, denn im Moose und in der Streue keimten die kleinen Holzsaamen nicht, oder wenn sie keimten, könnten sie wenigstens keine Wurzel schlagen.

Popowitsch sagt zwar: Unter die Dungarten, welche mehr schädlich als nützlich seyn dürften, rechne ich die Heide und den Moosdung. Die Heide läßt Jablonsky in Gruben zusammenfaulen. Gegen

gen Altdorf habe ich vor allen Häusern große Moos-haufen angetroffen, daraus die Einwohner ebenfalls einen Dung bereiten.

Man bringet den Heidesaamen, und den der Fäulniß noch mehr widerstehenden Moossaamen dadurch in die Gründe, wovon einer in trocknen, dieser in feuchten Gegenden, zumal Wiesen, aufkeimet, welches zwey üble Gäste für den Landwirth sind, zu geschweigen, daß durch das Moosrechen die nach der Oberfläche weglaufenden Wurzeln der Tannen, Fichten und Kiefern von ihrer Bedeckung entblöset werden, wodurch diese Bäume, zumal wenn sie noch jung sind, Schaden nehmen, denn die Wurzeln verdorren an solchen Plätzen, auf welche die Sonne stralen kann.

Allein hier sollte man auch kein Moos rechen. So schlecht aber auch der Moosdünger seyn mag, und so viele Insekten dadurch auf die Felder kommen, so ist er doch in leichten und schweren Feldern besonders zum Kartoffelbau, von grossem Nutzen.

Die Kupferzeller würden gewiß alle Tannen, Fichten, Kiefern, wenn sie deren hätten, oder haben könnten, ihrer Aeste berauben und in den Stall einstreuen.

Zum-

Hundert und sechs und zwanzigstes Beyspiel.

Ich selbst habe jährlich eine Schuppe mit Moos bey jedem Meyerhof füllen, und alle zu Gebäuden gefällte Tannen- und Kiefernbäume ihrer Aeste berauben lassen, wovon ich, wenn sie in vier bis sechs Zoll lange Stückchen gehauen waren, einstreuen ließ, denn Holz macht die Aecker stolz.

Hundert und sieben und zwanzigstes Beyspiel.

Die Steyermärker nehmen am liebsten das ästige Farrenkraut, wenn sie es im Ueberflusse haben können. Sie ersetzen dessen Mangel mit Baumlaube, mit gehacktem Erlen-, Tannen-, Fichten- und Kiefernreißig, wovon das Erlene wegen seiner Fettigkeit für das beste gehalten wird. In denen Gegenden, wo man das Reißig unterstreuet, wird das Rindvieh im Stalle nicht angebunden, damit es herumgehen kann, und das holzige der Streu eintrete, wodurch dieses eher faulet. Solches Vieh sieht zwar unreinlich aus, die Bauern achten es aber nicht, wenn sie nur ihren Nutzen dabey haben. Das Tannenreis faulet erst im dritten Jahre auf dem Felde, daher säet man auf einen damit gedüngten Acker im ersten Jahr den Haber, und im dritten das Korn.

L. Vortheil.

Dungsalze aller Art.

Alles Dungsalz soll ein Pulver seyn, womit man das Land bestreuen soll, so daß nachher die Pflanzen ohne allen Dünger wachsen.

Hat man den gehörigen Begriff von dem Wachsthum der Pflanzen, so siehet man bald ein, daß dies eine Windbeuteley ist. Und doch hat man dergleichen Vorschläge viel.

Hundert und acht und zwanzigstes Beyspiel.

St. Merciere lebte zu Strasburg, associirte sich mit einem Kaufmann Lichtenberger daselbst, und ließ ein Pulver in ganz Europa ausposaunen, legte Niederlagen in Städten davon an, das Pulver führte den unverschämten Namen: (Poudre de la Providence. Pulver der göttlichen Vorsehung.) Man gab auch ein Buch und Avertissement dazu. Als man es chemisch untersuchte, fand sichs, daß es aus zehn Theilen Salpeter, sechs und dreyßig Theilen klein gestossenen Kohlen, vier und fünfzig Theilen Kreide bestand. Die Kohlen waren nur eine Maske.

Indessen sind Menschen gewesen, die mündlich aussagten, daß sie die guten Wirkungen, welche der Erfinder versprochen, erfahren hätten.

Hundert und neun und zwanzigstes Beyspiel.

Unter denen ist Herr Hofgärtner Eichhof in Ichtershausen. Ich will ihn selbst schreiben lassen, um unpartheyisch zu seyn.

Ein Zufall führte mir ein ganz kleines Traktätchen unter dem Titel, der bereicherte Ackersmann, oder authentische Zeugnisse von den glücklichen Wirkungen des Pulvers, Geschenck der göttlichen Vorsehung, oder Poudre de la Providence genannt, in die Hände.

So wenig als ich allen künstlichen Düngesalzen ihre gar oft viel versprechende Wirkungen und Nutzen ganz zugestanden habe, auch mich noch nie einlassen können, weitschweifige Versuche zu machen, so wenig will ich selbigen auch ihre Kraft ganz absprechen; es kömmt nur darauf an, erst ausfindig zu machen, welches das beste und nutzbarste seyn möchte.

Hier

Hier ist der Erfolg eines Versuchs, den ich mit obigem bekannten Pulver gemacht habe, welches ein Kaufmann hiesiger Gegend mir auf Verlangen mit aus Frankfurt am Mayn gebracht hat, und mit welchem ich nach Maasgabe der dabey befindlichen Vorschrift eine Probe gemacht habe, da der Unterricht die Versischerung giebt, daß zum Aussäen nur die Hälfte Saamen nöthig sey.

1) Einen Acker der mit Gerste besäet werden sollte, ließ ich in zwey gleiche Theile dergestalt abtheilen, daß jede Hälfte einerley Lage, einerley Grund, und einerley Beschaffenheit hatte.

2) Da hier auf einen Acker zur Aussaat zehen Metzen erfordert werden, so ließ ich den einen halben Acker mit fünf Metzen, die andere Hälfte mit zwey und einer halben Metze, mit dem Pulver nach der Vorschrift imprägnirt, besäen, es versteht sich, daß dieses alles in einerley Zeitraum auch geschahe.

3) Der Erfolg war dieser: Von dem halben Acker, der mit fünf Metzen besäet worden war, sind zwey und zwanzig Garben gebunden, und hievon ein und zwanzig Metzen ausgedroschen worden. Der andere halbe Acker worauf die zwey und eine halbe Metze unprägnirter Saamen ausgesäet

säet worden, hat acht und zwanzig Garben und diese zwey und dreyßig Metzen schöne große, reine, gute Gerste gegeben, folglich habe ich von zwey und einer halben Metze Aussaat eilf Metzen mehr als von fünf Metzen Aussaat erhalten.

Ich finde auch nun nöthig sogleich folgenden Einwurf zu entkräften. Wird das Pulver oder die Bemühung nicht höher als der nöthige Saame zu stehen kommen? Nein, das Pulver hierzu kostet fünf Groschen, also erspare ich zwar an dem Saamen nichts, indem ich die zwey und eine halbe Metze Gerste auch für fünf Groschen hätte erkaufen können, allein der Ueberschuß von eilf Metzen belohnet alle Bemühung.

Der bey der Procedur befindliche Beamte, der Säemann, der Schnitter und Drescher können erforderlichen Falls die Wahrheit hievon hinlänglich bezeugen.

Ich antworte hierauf: Herr Hofgärtner Eichhof versprach mit Waizen und Rocken einen neuen Versuch nicht nur zu machen, sondern auch den Erfolg bekannt werden zu lassen: da aber dieses nicht erfolgte, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß der Versuch mißlungen ist. Wie sich denn auch

Zweytens eine falsche Ursache dieser bessern Erndte gleich findet. Die Bedingung war, daß man die Probe auf einem guten Lande machen, lauter auserlese-

erlesenen Saamen nehmen, und das Land oft und tief pflügen solle. Da ists nun sehr begreiflich, wo das Land auch ohne Dungsalz gut tragen kann. Gegen eine gründliche Theorie können jene Zeugnisse des Beamten drittens nicht entscheiden, und es ist hier alles auf, die Welt will betrogen seyn, zu leiten.

Von Jahren zu Jahren stehen solche Schwindelgeister auf, die sich mit nichts leichter als mit solchen Charlatanerien zu nähren wissen. Die größten unserer Zeit waren unstreitig Maasius und der Secretaire Möbius zu Milatschütz bey Oels.

Letzterer hatte die Dreistigkeit unter den Augen aller einsichtsvollen Oekonomen in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung, in der Beckerischen deutschen und in den Leipziger Zeitungen folgendes bekannt machen:

Ich verkaufe ein Salz, vermittelst dessen die Garten- und Feldfrüchte um ein Drittel grösser, edler, fruchtbarer, wohlschmeckender und gesünder werden. Das Pfund kostet 5 Rthlr. 1 Pfund ist auf fünfzehen Scheffel Getraide hinreichend. Wer sich dessen bedienet, wird den lieben Thau viel eher und viel später auf seinen Saaten sehen, und der Frost wird sein Getraide niemals beschädigen, und wenn er säet, und auch der Regen ausbleibt, wird sein Getraide doch niemals verwelken. Die größte Dürre wird ihm nichts schaden, weil sein Getreide ein Magnet des Luftwassers geworden. Auch die Dürre 1790 hat

den

ben damit befruchteten Saaten nichts anhaben können Wer 25 Pfund nimmt, erhält das Pfund zu einem Ducaten. Man kann sich dessen im Nothfalle zu einem halben Quintchen als Arzney bedienen. Eine eilfjährige Erfahrung hat es bezeuget.

Dieser Ankündigung sieht man es an, daß sie ein Betrüger abgefasset, und ich wundere mich, wie so beliebte Zeitungen dergleichen Unsinn und Schaden bringendes Attentat haben einrücken mögen, um mehrere dadurch zu betrügen.

Vom halben Quentchen steigt er bis zu 25 Pf., damit Arme wenigstens einen Versuch machen möchten, und Reiche einen bessern Preiß haben.

Welche Proportion zwischen einem Pfund und 15 Scheffel, es mag nun dieses Pfund in die funfzehn Scheffel Saamen gemischt, oder auf die Feldfläche, wo 15 Scheffel hinfallen, gestreuet werden? Denn wenn man auch annimmt, daß sein Salz weiter nichts als ein gutes ehrliches Laugensalz ist, welches sich, seinen Eigenschaften nach, mit Feuchtigkeiten verbindet, und mit Oelen und Fettigkeiten vermischt, die alkalische Seife hervorbringt, so bleibt doch die Frage: was ist das unter so viele, eins unter funfzehen, 1 Pfund unter 15 Scheffel?

Gesetzt auch, daß sein Salz die wahre Quintessenz wäre, würde sie wohl die unüberwindlichen Feinde,

Luft

Luft und Sonne, Abwechselung von Kälte und Wärme, Nässe und Trockene überwinden? Wer zuviel verspricht, hält nichts, und kann nichts halten. Auch Gyps ist ein Magnet des Luftwassers, und doch kann er der Dürre nicht widerstehen. Dem Frost auf keinen Fall.

Unmöglich kann Herr Möbius von der Naturlehre etwas verstehen, sonst würde er den Garten- und Feldfrüchten nicht versprechen, daß sie grösser, edler, wohlschmeckender und gesünder werden sollten, denn dies liegt in dem Clima, und dem Boden, keineswegs in den salzigtöhlichten Theilen.

Auch ist ein starker Widerspruch in der Grösse, Wohlgeschmack und Gesundheit. Denn was gröfser als gewöhnlich im Pflanzenreich wird, ist wässerichter, folglich ungesünder, auch weniger schmackhaft.

Doch ich verspare die ganze Widerlegung für den zweyten Theil dieser Schrift.

Das Kreutznacher und andere Dungsalze, welche aus den Kalktheilen der Dornsteine an den Gradierhäusern, und aus den salzigten Ueberbleibseln der Pfannen bestehet, hat ehedem in Deutschland viel Aufsehen gemacht, ist aber nun so ziemlich abgekommen, von den Altenburgern wird es noch auf nassen Wiesen gebraucht, wo es mehr als Gyps würket.

Ja 862 m
8

ULB Halle 3
005 377 609

Oecon.
17.

Ein Neujahrsgeschenk
für deutsche Landwirthe
bestehend in

Funfzig Vortheilen

worinnen ganz einfach gezeigt wird
wie man sich durch Landwirthschaft ein größeres Vermögen erwerben könne, mit hundert und dreyßig Exempeln und Versuchen bereichert.

FIDEI COMMISSUM BIBLIOTHECAE BODENSIS

von

Georg Stumpf
Oekonomierath, öffentlichen Lehrer derselben zu Jena, und verschiedener ökonomischen Gesellschaften ordentlichen und Ehrenmitgliede.

Frankfurt am Mayn
In der Gebhard und Körberischen Buchhandlung.
1793.